MONOGRAPHIEN AUS DEM GESAMTGEBIETE DER NEUROLOGIE UND PSYCHIATRIE

HERAUSGEGEBEN VON

O. FOERSTER-BRESLAU UND K. WILMANNS-HEIDELBERG

HEFT 39

ZUR PHÄNOMENOLOGIE UND KLINIK DES GLÜCKSGEFÜHLS

VON

DR. H. C. RÜMKE

AMSTERDAM

BERLIN

VERLAG VON JULIUS SPRINGER

1924

Die Abonnenten der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie" und des „Zentralblattes für die gesamte Neurologie und Psychiatrie" genießen einen Vorzugspreis.

Digitized by Google

Pressboard
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros. Inc.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

Digitized by Google

MONOGRAPHIEN AUS DEM GESAMTGEBIETE DER NEUROLOGIE UND PSYCHIATRIE

HERAUSGEGEBEN VON

O. FOERSTER-BRESLAU UND K. WILMANNS-HEIDELBERG

HEFT 39

ZUR PHÄNOMENOLOGIE UND KLINIK DES GLÜCKSGEFÜHLS

VON

DR. H. C. RÜMKE

AMSTERDAM

BERLIN

VERLAG VON JULIUS SPRINGER

1924

Digitized by Google

AUS DER
PSYCHIATRISCH-NEUROLOGISCHEN KLINIK ZU AMSTERDAM
DIREKTOR: PROF. DR. L. BOUMAN

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN

Digitized by Google

Vorwort.

Da in der vorliegenden Arbeit phänomenologische Auseinandersetzungen weitaus den meisten Raum einnehmen, lege ich Wert darauf, nachdrücklich zu betonen, daß diese Untersuchung jedoch vor allem klinisch-psychiatrischen Zwecken dienen will. Die phänomenologische Bearbeitung erwies sich als eine durchaus notwendige Vorarbeit beim Bestreben, die klinisch beobachteten Glückssyndrome näher zu charakterisieren und zu verstehen. — Dieses bot zugleich eine Gelegenheit zum Versuch, einen Beitrag zur Kenntnis des Glücksgefühls zu liefern und ganz im allgemeinen den von mehreren in Frage gestellten Wert der phänomenologischen Methode für die klinisch-psychiatrische Forschung zu prüfen. — Für das der Arbeit entgegengebrachte Interesse und die Überlassung des Materials bin ich Herrn Prof. Dr. L. Bouman zu wärmstem Dank verpflichtet.

Amsterdam, 2. März 1924.

H. C. Rümke.

37269

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erstes Kapitel.

Einleitung 1
Literatur über normales Glücksgefühl 3
Literatur über pathologisches Glücksgefühl 10

Zweites Kapitel.

I. Klinisch beobachtete Glückserlebnisse in psychotischen Zuständen 13
II. Glückserlebnisse von Psychasthenikern, von Epileptikern in der Aura des Insults (Janet, Birnbaum), von Intoxierten (Baudelaire), von Psychopathen und Normalen 30

Drittes Kapitel.

Die Analyse der Glückserlebnisse 40
I. Die phänomenologische Analyse des Zustandes 41
1. Das Glücksgefühl 41
2. Über Bewußtseinszustand, Akt und Intention in den Glückserlebnissen . . . 44
3. Die Weise des Erlebens 47
A. Im Erleben stehen im Vordergrunde die veränderten Aspekte der Außenwelt 48
B. Im Erleben steht im Vordergrunde die veränderte Farbe der innerlich erfahrbaren Wirklichkeit 50
C. Im Erleben steht im Vordergrunde eine geträumte Außenwelt 51
D. Im Erleben wird nichts von der Außenwelt oder innerlich erfahrbaren Wirklichkeit erlebt als das Glücksgefühl selbst 52
4. Das Erleben des Zustandes des eigenen „Ich“ 52
5. Glückserleben und religiöses Erleben 54
6. Die sogenannten „Fähigkeitsgefühle“ 57
7. Die Weise der Motivierung des Glücksgefühls und die Rolle des vorangehenden Zustandes im Glückserleben 59
8. Die Einfühlbarkeit des Glückserlebens 60
II. Die phänomenologische Analyse der Genese 62
1. Reaktive Glücksgefühle 63
A. Adäquat psychogenes Glücksgefühl 63
B. Scheinbar paradox-psychogenes Glücksgefühl 65
2. Die autochthonen Glücksgefühle 66
3. Glücksgefühl in Intoxikationszuständen 68
III. Theoretische Betrachtungen. Die „verständlichen Zusammenhänge“ in der Genese des Glücksgefühls 69

Viertes Kapitel.

Die klinische Bedeutung der Glückserlebnisse 71
I. Die semiologische Bedeutung des Glückssyndroms 71
1. Besprechung der Literatur 71
2. Die Diagnostik der Zustandsbilder, in welchen das beschriebene Glückssyndrom beobachtet wurde 76
II. Die prognostische Bedeutung des Glückssyndroms 95
III. Die prognostische Bedeutung der phänomenologischen Analyse der Glückserlebnisse 95

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Auf Grund der in der Literatur[1]) niedergelegten Resultate phänomenologischer Untersuchung auf dem Gebiete der Psychologie, Psychopathologie und klinischen Psychiatrie kann man die Behauptung aufrechterhalten, daß, wenn es auch noch eine Anzahl ungelöster methodologischer Streitfragen geben möge, doch jetzt schon mit hinlänglicher Sicherheit gesagt werden kann, worin der praktische Wert dieser Methode besteht. Die phänomenologische Methode (hier gemeint in der ihr von Jaspers gegebenen Form) hat sich als ein hervorragend geeignetes Mittel zum Erkennen und Erkennbarmachen des gesunden und kranken psychischen Geschehens erwiesen. Der Wert für die klinische Psychiatrie liegt in erster Linie in der durch sie ermöglichten feineren Unterscheidung von, oberflächlich betrachtet, gleichen Zustandsbildern. Sie bietet die Möglichkeit dar, intuitiv gefühlte Unterschiede in Worte zu kleiden und so mitteilbar zu machen. Durch diese Eigenschaft kann die phänomenologische Methode eine wichtige Rolle im Rahmen der Arbeit an einem nosologischen System erfüllen, auch wenn dieses System teilweise auf heterologische Kennzeichen eingestellt ist. So kennzeichnet sich die Phänomenologie nicht als eine isolierte, etwas revolutionäre Strömung in der heutigen psychiatrischen Wissenschaft, sondern als ein Grenzen kennendes und respektierendes Hilfsmittel bei der Rubrizierung klinisch wahrgenommener Erscheinungen. Außer dieser Aufgabe hat sie noch eine zweite zu erfüllen: Nur allzuoft ist es nicht möglich, die klinisch wahrgenommenen Zustandsbilder mit Sicherheit zu diagnostizieren, und Hoche spricht von der „verzweiflungsvollen Hilflosigkeit der Prognose gegenüber zahlreichen Krankheitsbildern, die uns im gegebenen Einzelfall entgegentreten". Vielleicht wird die Phänomenologie, völlig unabhängig von der Diagnostik, vom Einreihen in ein nosologisches System, Kriteria für die Prognostik, vielleicht sogar für einen Prozeß pathognomischer Symptome finden können. Hiermit wäre für die Prognostik entschieden viel gewonnen, und aus Untersuchungen, wie z. B. denjenigen Jaspers' und Kronfelds, zeigt sich, daß diese Erwartungen keineswegs unbegründet sind.

Dies alles rechtfertigt m. E. vollkommen die weitere Anwendung der phänomenologischen Methode für klinisch-psychiatrische Zwecke, unbeschadet aller gegen diese Richtung erhobenen Angriffe.

Ich möchte nunmehr in dieser Studie die phänomenologische Methode zur Differenzierung und Analyse klinisch wahrgenommener Zustände, in welchen Glücksgefühl erlebt wurde, anwenden.

---

[1]) Vgl. das Referat von Kronfeld: Über neuere pathopsychisch-phänomenologische Arbeiten. Zentralbl. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Bd. 28. 1922.

Digitized by Google

Die für diese Untersuchung in Betracht kommenden Zustandsbilder entsprachen folgenden Anforderungen. Das in diesem Zustand erlebte Gefühl mußte von dem erlebenden „Ich" als Glücksgefühl angegeben werden. Dieses Glücksgefühl mußte in dem Gesamterlebnis der beherrschende Faktor sein. Das Gefühl mußte als eines der höchst erreichbaren Gefühle von dem erlebenden „Ich" betrachtet werden. Es zeigte sich, daß die Zustandsbilder, welche diesen Anforderungen genügten, selten vorkamen. Von den Krankengeschichten der Valeriusklinik entsprachen höchstens neun den obigen Kriteria. Dieses empirische Tatsachenmaterial lege ich meiner Untersuchung zugrunde. Beim Studium dieser Zustände fielen mir indessen Parallelen und Analogien mit Glückserlebnissen auf, die teils in der belletristischen Literatur, teils in den von Birnbaum gesammelten psychopathologischen Dokumenten, teils in dem Jamesschen Werk „The varieties of religious experiences", teils endlich in Mitteilungen normaler Personen niedergelegt sind. Diese Erlebnisse werden in einem besonderen Paragraphen dieses Kapitels besprochen und der gleichen Analyse unterworfen werden. Eine Untersuchung über Glücksgefühl ist unbegrenzt, wenn man sich nicht sehr bestimmte Fragen stellt. Jeden Augenblick droht die Gefahr, daß man den festen Grund unter den Füßen verliert und in Spekulationen und Theoretisieren verfällt. Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, ist folgende: In erster Linie werde ich eine möglichst vorurteilslose Beschreibung des betreffenden Glücksgefühls geben. Ich stelle mich auf den phänomenologischen Standpunkt; ich behandle daher von dem Zustand allein das, was der Patient selbst davon erlebt. Das individuelle Erleben steht immer im Vordergrunde. Bei dieser Beschreibung werden die Unterscheidungen in bezug auf andere Gefühle Besprechung finden. Dies alles fällt unter den statischen Begriff des Zustandes. — Der zweite Punkt, der untersucht werden soll, ist die Genese der betreffenden Glückszustände, die psychologischen Bedingungen des Auftretens, die Einfühlbarkeit oder Nichteinfühlbarkeit desselben. Wir werden uns fragen, ob verständliche Zusammenhänge vorhanden sind. — Drittens werden wir untersuchen, ob die Weise des Erlebens des Glücksgefühls, statisch aufgefaßt, prognostische Bedeutung für den krankhaften Zustand hat, von dem es einen Teil darstellt, um schließlich den semiologischen Wert des ganzen Glückssyndroms ausschließlich von klinisch-psychiatrischem Standpunkte aus zu betrachten. Hier sei noch ausdrücklich betont, daß ich die Ergebnisse dieser Untersuchung nicht ohne weiteres zu generalisieren wünsche. Unsere Resultate gelten für die untersuchten Glücksgefühle. Vielleicht repräsentieren sie einen bestimmten Typus. Jedenfalls umfassen sie nicht das Glücksgefühl im allgemeinsten Sinne.

Bei der Besprechung der Zustandsbilder wird stets von der Psychologie des Glücksgefühls die Rede sein. Um spätere Wiederholung zu vermeiden, werde ich im Nachstehenden aus der einschlägigen Literatur die von mir zu Rate gezogenen Quellen referieren. Da ich mich ausschließlich auf der Seite der psychischen Erscheinungen bewege, verfallen für meine Untersuchung alle Publikationen über die physiologische Seite des Gefühlslebens; alles, was um die Lange-Jamessche Theorie gruppiert ist, lasse ich, wie interessant die von ihnen gestellten Probleme auch sein mögen, bewußt unberücksichtigt. Um so mehr Interesse hat für mich dasjenige, was von Psychologen über das Glücksgefühl als solches ge-

Digitized by Google

schrieben ist. Dies ist überraschend wenig. Hierbei fällt die Dürftigkeit einer Psychologie auf, die das menschliche Erleben nicht berücksichtigt. Die diesbezügliche Klage seitens Novalis und Dilthey erweist sich auch jetzt noch als begründet. Über die Voraussetzungen für das Entstehen von Glücksgefühl, über das Erleben selbst, ist mir aus der psychologischen Literatur nichts bekannt geworden. Von Philosophen und Moralisten ist jedoch hierüber sehr viel geschrieben. Hierbei entbehrt man indessen die Beschreibung dessen, was unter Glück verstanden wird, und fehlt die für die richtige Beurteilung notwendige Kasuistik. Am häufigsten findet man Spekulationen über menschliches Glück und Betrachtungen über die Frage, wie der Mensch Glückes teilhaftig werden kann. Ich nenne hier z. B. die Lehre des Eudämonismus und des Hedonismus. Auch findet man fast in jedem Buche aphoristische Aussprüche über Glück. Aber auch sie beziehen sich selten auf ein erlebtes und gut umschriebenes Glücksgefühl. Jedoch trifft man daneben immer wieder auf Äußerungen, die entschieden von großer psychologischer Bedeutung sind, sehr charakteristisch z. B. bei Schopenhauer und Nietzsche, namentlich auch bei Scheler. Über Glücksgefühl in pathologischen Zuständen fand ich einige sachliche Data. Dabei stieß ich aber stets auf die mangelhaften Unterscheidungen zwischen Glücksgefühl, Freude, Lust, Euphorie und ekstatischen Zuständen. Der wichtigste Beitrag auf diesem Gebiet ist zweifelsohne die Studie Willy Mayers. Die Literatur über die semiologische Bedeutung des Glücksgefühls in der klinischen Psychiatrie wird später gesondert besprochen.

Literatur über normales Glücksgefühl.

Die einschlägige Literatur über die Psychologie des Gefühlslebens, z. B. die bekannten Werke von Lehmann, Störring, Ribot und die ausführlichen Psychologien von Ebbinghaus, Wundt und Höffding, behandelt das Gefühl nur in sehr großen Zügen. Jene Werke geben Schemata, in welchen der Platz des Glücksgefühls nur vage angegeben ist. Auf die einzelnen Gefühlsqualitäten in ihrem unübersehbaren Reichtum von Nuancierungen gehen sie kaum ein. Dies hängt aufs engste mit der Auffassung der genannten Untersucher zusammen, daß die Gefühle nur in wenig große Gruppen zu verteilen sind, daß sie fundamental nur nach den Hauptrichtungen: Lust und Unlust unterschieden werden können. Wundt fügte hier noch die Unterscheidungen: Erregung — Beruhigung und Spannung — Lösung hinzu. Aus diesen Qualitäten schienen die anderen Gefühle durch wechselnde Stärke dieser Komponenten quantitativ ableitbar. Wundt selbst hat vor dieser Schematisierung gewarnt: „Man muß sich immer wiederum gegenwärtig halten, daß Lust und Unlust, Erregung und Ruhe nicht singuläre Gefühlsqualitäten, sondern Gefühlsrichtungen bezeichnen, innerhalb deren unbestimmt viele einfache Qualitäten vorkommen, so daß z. B. das Unlustgefühl des Ernstes nicht bloß von dem schmerzerregenden Reize der Dissonanz usw. verschieden ist, sondern daß der Ernst selbst in verschiedenen Fällen in seiner Qualität wieder variieren kann.“ Wenn auch Wundt somit die Unendlichkeit der qualitativen Erscheinungen erkennt, so hat er doch zu der Unterscheidung dieser Qualitäten wenig beigetragen; im Gegenteil hat das Lust-Unlust-Schema hemmend auf die feinere Differenzierung gewirkt. Bezüglich

Digitized by Google

des Glücksgefühls bringt uns dies nicht weiter als bis zur Einreihung in die Rubrik der Lustgefühle[1]).

Bei dem Gefühlspsychologen Ribot finden wir ebensowenig viel über die einzelnen Gefühlsqualitäten vermeldet. Auch bei ihm tritt die reine Beschreibung beobachteter Gefühle hinter den Versuch zurück, eine physiologische Grundlage für das psychische Geschehen zu finden. Dies kann nur zu einer Simplifizierung des psychischen Geschehens führen. „Das Studium der Gefühle vom Gesichtspunkte der reinen Psychologie aus kann keinen Erfolg zeitigen. Die innere Beobachtung, wie fein sie auch ist, kann nur das innere Geschehen beschreiben und dessen Nuancen verzeichnen. Sie schweigt über die Vorbedingungen und das Entstehen des Gefühls.“ Vielleicht ist es dieser Stellungnahme Ribots zuzuschreiben, daß er nirgends eine Analyse der verschiedenen Arten von „plaisir“ gibt.

Von viel größerem Wert für unsere Untersuchung ist dasjenige, was McDougall über Glücksgefühl schreibt. Er wirft die Frage auf: Ist Glück nichts anderes als Genuß (pleasure) oder eine Summe von Genüssen? Und falls dies nicht so ist, was ist es dann? Utilitaristen halten immer die Behauptung aufrecht, daß Glück und Pläsier (Genuß) identifiziert werden können, und gebrauchen Glück und „sum of pleasures“ als synonym. McDougall widersetzt sich dieser Gleichstellung und beruft sich dabei auf die Beobachtung, daß das Gefühl von Genuß und das Gefühl von Glücklichsein nicht einander aufheben, sondern zugleich vorhanden sein können. Wenn aber Glück nicht quantitativ von Genuß abzuleiten ist, was ist es dann? McDougall schreibt: Glück ist indirekt dadurch zu definieren, daß man sagt, daß Glück sich in derselben Weise zu Freude verhält wie Freude zu „pleasure“. Genuß (pleasure) ist eine Qualifikation eines Bewußtseinszustandes von relativ kurzer Dauer; dieser hat einen flüchtigen Charakter und entspringt einem Geisteszustande, der nur einen Teil von jemandes ganzem Sein ausfüllt. Freude (joy) entspringt aus der harmonischen Wirkung eines organisierten Systems von Gefühlen, das einen bedeutenden Teil von jemandes ganzem Sein in Anspruch nimmt. Es hat dadurch — wenigstens potentiell — eine größere Persistenz und Dauer und eine tiefere Resonanz im vorhandenen Seelenleben. Freude ist gleichsam mehr massiv als Genuß (pleasure). Glück entspringt aus dem harmonischen Zusammenwirken all der Gefühle einer gut organisierten, zu einer Einheit gewordenen (unified) Persönlichkeit, in welcher die fundamentalsten Gefühle einander Raum lassen in einer Aufeinanderfolge von Aktionen, welche demselben Zwecke dienen. Das Gefühl ist daher um so reicher, je höher entwickelt die Persönlichkeit ist. Je reicher und je einheitlicher sich diese gestaltet, desto mehr ist sie auch imstande, das Glücksgefühl sich zu wahren, unbeschadet alles zwischendurch auftretenden Leides, welcher Art dies auch sei. Wenn diese Auffassung von Glück richtig ist — sagt McDougall —, folgt daraus, daß, um der Summe von Glück etwas hinzuzufügen, man nichts der Summe von Genuß hinzuzufügen hat. Um das Glück zu vergrößern, muß man beitragen zur Entwicklung höherer Formen der Persönlichkeit, von Persönlichkeiten, die nicht allein imstande sind, zu genießen wie die Tiere, sondern fähig sind, Glück zu empfinden. Diese Folgerung hält McDougall von großer

[1]) Lipps, der sehr deutlich den qualitativen Unterschied zwischen verschiedenen Gefühlen betont, führt uns doch auch nicht zur Kenntnis des Glücksgefühls als Qualität.

Digitized by Google

soziologischer Bedeutung. Aus diesem Gedankengange ist für uns wichtig, daß Glück als etwas fundamental anderes als Genuß oder Freude betrachtet wird. Das charakteristische Kennzeichen des Glücksgefühls ist der Zusammenhang mit der ganzen Persönlichkeit, die Abhängigkeit der Entwicklung des psychischen Seins vom „Ich". Das Glück gehört, um es in einer Metapher auszudrücken, zu den zentralsten Schichten des „Ich". Von den oberflächlicheren Schichten aus gerechnet, in denen sich der Genuß bewegt, gehört es zu einer tieferen Schicht. Hiermit stehen, wie sich zeigen wird, die Resultate Schelers überraschend im Einklange. Da er die Voraussetzung für das Entstehen des Glückes in der Persönlichkeit sucht, dürfen wir schließen, daß McDougall glaubt, daß das Glück minder reaktiv auf äußere Reize entsteht als die mehr aktuellen Gefühle wie Genuß und Lust. Hierauf komme ich später ausführlich zurück.

Die Kenntnis des Glücksgefühls wurde zweifelsohne vermehrt durch das Werk William James'. Seinem Buche entlehne ich die folgende Betrachtung: Das tiefste Glücksgefühl ist allein erkennbar in der religiösen Erfahrung. Dieses Gefühl verleiht dem Leben einen Reiz, der weder rationell noch logisch von etwas anderem abzuleiten ist. Dieses Gefühl kommt, wenn es kommt, als eine Gabe. Die Physiologen sprechen von einer Gabe unseres Organismus; die Theologen nennen es eine göttliche Gnade, fügt James hinzu. Das Problem, wie das Glücksgefühl entsteht, kann man vorläufig zur Seite stellen, um sich ausschließlich mit der Beschreibung zu beschäftigen, die James von dem Glücksgefühl gibt, wie es erfahren wird, eine Beschreibung, die in Verband mit den von mir beobachteten Glückszuständen von großer Bedeutung ist. Dieses Glücksgefühl unterscheidet sich von jedem tierischen Lustgefühl, von aller Freude und aller Fröhlichkeit durch ein Element von Feierlichkeit. Das von James gemeinte Glücksgefühl finden wir in seiner reinsten Form in den Bekehrungsgefühlen. Zentral finden wir dort „die Befreiung von allen Widerwärtigkeiten des Lebens, das Gefühl, daß sich schließlich alles mit uns zum Guten wendet, den Frieden, die Harmonie, das Bestreben, sich immer gleichzubleiben, wenn auch die (unerfreulichen) Lebensverhältnisse dieselben bleiben". Ein sehr wesentliches Kennzeichen dieser Glückszustände ist das Gefühl, eine Wahrheit zu begreifen, die man vorher nicht kannte, ein Gefühl, als ob die Mysterien des Lebens plötzlich geklärt sind. Meistens kann man diese Erleuchtung nicht in Worte fassen. Jedes Objekt erscheint als neuer und schöner wie früher. James teilt hierbei als Beispiel die folgende Beschreibung mit: „Das Aussehen jedes Dinges war verändert; es schien um jeden Gegenstand eine Aureole zu sein. Gottes Erhabenheit, seine Weisheit, seine Reinheit und Liebe schien in jedem Dinge zum Ausdruck zu kommen, in der Sonne, im Monde, den Sternen, in den Wolken, in dem blauen Himmel, in Gras, Blumen und Bäumen, im Wasser, in der ganzen Natur." In diesem Gefühlszustande tritt immer eine, wie James dies nennt, „cosmic emotion" in den Vordergrund. Hier finden wir ebenso wie bei McDougall das höchste Glück aus dem innersten Zentrum der Psyche entsprießen. Wenn man sich an das empirisch Gegebene hält, dann darf man dieses Gefühl in dem Strome des psychischen Geschehens nicht als psychogen reaktiv entstanden betrachten. Es kommt als eine Gabe, autochthon aus der Seele erblühend. Die Betrachtung des Glücksgefühls als eine Gnade entnimmt ihm jedes reaktive Moment und damit die Möglichkeit, es willkürlich hervorzurufen. Dies steht

Digitized by Google

völlig im Einklange mit meiner inneren Erfahrung. Psychopathologisch ausgedrückt: das Glücksgefühl entsteht endogen. Auf das Endogene des Glücksgefühls weisen viele Autoren hin, aber meistens in viel vagerer Weise, als James es hier tut. Der fast banale Ausspruch, das Glück liege in uns selbst, deutet in dieselbe Richtung. Hierauf wird von den Moralisten wiederholt hingewiesen, wenigstens wenn sie keine Anhänger des Hedonismus sind. Finot in seiner wohl etwas oberflächlichen Arbeit „La Science du Bonheur" unterläßt es nicht, jedesmal darauf hinzuweisen. Ähnliche Betrachtungen findet man überall in populären Abhandlungen verbreitet, wie Richard Jahnkes „Aus der Mappe eines Glücklichen" oder Alfred Stehrs „Die Entwicklung der Gefühle und das Glück".

Die Auffassung, daß das Glücksgefühl autochthon entsteht, fast ohne Zusammenhang mit dem vorangehenden Erleben dem Subjekt erscheint, wird noch gestützt durch dasjenige, was Schopenhauer über das Auftreten von Glücksgefühl mitteilt: „Es gibt Augenblicke im Leben, da ohne besonderen äußeren Anlaß, vielmehr durch eine von innen ausgehende und wohl nur physiologisch erklärbare Erhöhung der Empfänglichkeit, die sinnliche Auffassung der Umgebung und Gegenwart einen höheren und seltenen Grad von Klarheit annimmt, wodurch solche Augenblicke nachher dem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt bleiben und sich in ihrer ganzen Individualität konservieren, ohne daß wir wußten, weswegen noch warum aus so vielen tausenden ihnen ähnlichen gerade nur sie. Die Erinnerungen dieser Art sind jedoch stets hold und angenehm." Dies ist eine Form von Glücksgefühl. Wir dürfen dies sagen, ohne daß das Wort selbst genannt wird; wir erkennen es, wenn wir uns hineinfühlen und es uns innerlich vergegenwärtigen. Wir erkennen die von James angegebenen Züge, wenn wir uns hier auch nicht in religiösen Erfahrungen bewegen. Das Gefühl wird als etwas sehr Besonderes beschrieben. Es ist „hold und angenehm", es ist dem Gedächtnis tief eingeprägt; die Welt erscheint in einem höheren Grade von Klarheit. Dieser Zustand tritt auch nach Schopenhauer spontan aus dem „Ich" hervor. Daß Schopenhauer sich das Glücksgefühl völlig endogen entstanden denkt, erhellt aus der Bemerkung Chamforts, die er in derselben Betrachtung zitiert: „Das Glück ist keine leichte Sache; es ist sehr schwer, es in uns zu finden, und unmöglich, es irgendwo anders zu finden."

Die Spontaneität des Glücksgefühls tritt noch deutlicher in folgendem Zitat zutage: „Die allermeisten Herrlichkeiten sind bloßer Schein, wie die Theaterdekoration, und das Wesen der Sache fehlt; z. B. bewimpelte und bekränzte Schiffe, Kanonenschüsse, Illumination, Pauken und Trompeten, Jauchzen und Schreien usw., dies alles ist das Aushängeschild, die Andeutung, die Hieroglyphe der Freude: aber die Freude ist daselbst meistens nicht zu finden: sie allein hat beim Feste abgesagt. Wo sie sich wirklich einfindet, da kommt sie in der Regel ungeladen und ungemeldet, von selbst und sans façon, ja still herangeschlichen, oft bei den unbedeutendsten, futilsten Anlässen, unter den alltäglichsten Umständen, ja bei nichts weniger als glänzenden oder ruhmvollen Gelegenheiten: sie ist wie das Gold in Australien hierhin und dorthin gestreut, nach der Laune des Zufalls ohne alle Regel und Gesetz, meistens in ganz kleinen Körnchen, höchst selten in großen Massen." Das Zitat spricht für sich selbst. Es wird von Freude gesprochen; aber wir fühlen uns hier gerade durch die Weise

Digitized by Google

der Beschreibung sehr dem Glücksgefühl nahe. Wie dem auch sei, hier wird von dem Freudegefühl dasselbe gesagt wie oben von der Weise des Auftretens des Glücksgefühls. Es wird nicht erweckt durch, kommt gewiß nicht als Reaktion auf konventionell-freudevolle Ereignisse. Es ist kaum als eine Reaktion auf irgendwelche Ereignisse zu betrachten, und wenn es denn schon reaktiv entsteht, dann doch „fast unbemerkt", „bei den futilsten Anlässen, unter den alltäglichsten Umständen, von selbst." Diese Auffassung finden wir noch stärker in folgendem Aphorismus aus Nietzsches „Also sprach Zarathustra": „Das Wenigste gerade, das Leiseste, Leichteste, einer Eidechse Rascheln, ein Hauch, ein Husch, ein Augenblick: wenig macht die Art des besten Glücks."

Zu dieser Ansicht steht die von Schopenhauer in „Welt und Wille" niedergelegte Auffassung im Widerspruch, daß Glück nicht ein positives Etwas ist, sondern ein nur durch Fehlen des Schmerzlichen gekennzeichneter Zustand. „Alle Befriedigung oder das, was man gemeinhin Glück nennt, ist eigentlich und wesentlich immer nur negativ und durchaus nie positiv. Es ist nicht eine ursprünglich und von selbst auf uns kommende ‚Beglückung', sondern muß immer die Befriedigung eines Wunsches sein. Denn Wunsch, d. h. Mangel, ist die vorhergehende Bedingung jedes Genusses. Mit der Befriedigung hört aber der Wunsch und folglich der Genuß auf. Daher kann die Befriedigung oder ‚Beglückung' nie mehr sein als die Befreiung von einem Schmerz, von einer Not. Unmittelbar gegeben ist uns nur immer der Mangel, d. h. der Schmerz." Dieser Widerspruch entsteht durch den regellos wechselnden Gebrauch der Begriffe Genuß (der immer reaktiv entsteht) und Glück. Auch ist Gefühl von Befriedigung und Gefühl von Glück phänomenologisch ganz verschieden.

Eine sehr merkwürdige und wie ich glaube für weiteres Studium ergiebige Analyse des Gefühlslebens gibt der Philosoph Max Scheler in seinem Buche „Der Formalismus in der materiellen Wertethik". Längs ganz anderem Wege gelangt er zu derselben Ansicht wie McDougall, aber er führt seine Konsequenzen weiter durch und gelangt zu feinerer Differenzierung. Wegen der großen Bedeutung von Schelers Psychologie für meine weitere Untersuchung werde ich hier etwas ausführlicher auf sein Werk eingehen. Scheler betrachtet das Gefühlsleben rein phänomenologisch, er behandelt allein die subjektive, die ausschließlich psychische Seite. Nach Scheler kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Gefühlszustände, welche eine fein nuancierende Sprache mit den Wörtern Seligkeit, Glückseligkeit, Glücklichsein, Fröhlichkeit, Freude, Behaglichkeit, sinnliche Lust, Wohlbefinden angibt, nicht dieselben Arten von Gefühl sind, daß sie sich nicht allein auf Unterschiede in Intensität zurückführen lassen oder allein dadurch sich voneinander unterscheiden, daß sie mit anderen Empfindungen verbunden sind. Mit diesen Worten wird eine scharf zu umschreibende Verschiedenartigkeit der betreffenden Gefühle zum Ausdruck gebracht. Wie sind diese Unterschiede nun zu verdeutlichen? Das Annehmen verschiedener Qualitäten von Gefühlen in der Reihe der Lustgefühle, die sich vom Lustgefühl im engeren Sinne unterscheiden, ist hierzu nicht hinreichend. Auf dieselben Schwierigkeiten stößt man, wenn man die verschiedenen Gefühle der negativen Reihe als Wehmut, Betrübnis, Trauer usw. unterscheiden will. Auf die besondere Art dieser Verschiedenheit wird ein Licht geworfen durch den Umstand, daß einige der obengenannten Gefühlsarten in ein und demselben Bewußtseinsakt ko-

Digitized by Google

existieren können. (Dieses Argument wurde, obwohl in etwas anderer Weise, auch von McDougall angeführt.) In den extremen Fällen ist dies ohne weiteres deutlich. Man kann bis ins Tiefste der Seele verzweifelt sein und zugleich ein Gefühl sinnlicher Lust erleben. Inmitten eines schwer empfundenen Verlustes (z. B. bei einem Vermögensverlust) kann man aufgeweckt und ruhig sein, während man sich hierbei unmöglich das Gefühl von Freude denken kann. Diese Gefühle werden in einem Moment erlebt, ohne daß sie zu einer Einheit vermischt werden. Man denke sich z. B. ein aufgewecktes Lächeln, während man schweren Gram empfindet. Es ist dann, als ob diese Aufgeweckteit sich in einer mehr peripheren Schicht unserer psychischen Existenz abspielt, während aber das tiefe Leid in der tiefsten zentralsten Schicht des „Ich" vorhanden bleibt. Sogar die Ausdrucksbewegungen nehmen hieran teil: ein unglückliches Gesicht behält diesen Ausdruck auch, wenn es lacht. Aus diesem allen zieht Scheler den Schluß, daß Gefühle nicht nur nach verschiedenen Qualitäten zu unterscheiden sind, sondern auch durch Tiefe voneinander abweichen. (Man halte immer im Auge, daß Zentrum, Peripherie und Tiefe metaphorisch gebraucht werden.) Als Ergänzung hierzu könnte die Anforderung gestellt werden, daß nicht allein entgegengesetzt gerichtete Gefühle verschiedener Schichten, sondern auch gleichgerichtete Gefühle verschiedener Schichten gleichzeitig, ohne sich wechselseitig aufzuheben, erlebt werden können müssen. Scheler gibt hiervon kein Beispiel. Daß dies in der Tat möglich ist, wird sich später zeigen auf S. 25. Nach den phänomenalen Kennzeichen der Gefühlstiefe teilt Scheler die Gefühle in vier gut zu charakterisierende Gefühlsschichten ein. Diese wollen wir nun etwas ausführlicher besprechen: Er unterscheidet:

1. Sinnliche Gefühle oder Empfindungsgefühle,

2. Leibgefühle (als Zustände) und Lebensgefühle, vitale Gefühle (als Funktionen),

3. rein psychische Gefühle (reine „Ich"-Gefühle) und

4. geistige Gefühle (Persönlichkeitsgefühle).

Alle diese Gefühle haben Bezug auf das „Ich"; aber diese Beziehung zum „Ich" ist bei diesen vier Arten verschieden.

Das Empfindungsgefühl ist durch die folgenden Kennzeichen charakterisiert: Lokalisation nach den Organeinheiten und Untrennbarkeit vom Empfindungsinhalt, während diesen Gefühlen jede Intentionalität fremd ist. Sie können selbst zum Objekt von Genießen oder Leiden werden. Dieses Gefühl hat nur auf indirekte Weise auf das „Ich" Bezug. Das „Ich" fühlt es da, wo es die Organeinheit erlebt. Das Gefühl ist ausschließlich aktuell. Von allen Gefühlen wird das Empfindungsgefühl am wenigsten verändert, wenn man die Aufmerksamkeit darauf lenkt. Das Gefühl verflüchtigt sich dadurch nicht; eher wird die Empfindungsgrundlage dadurch verstärkt. Man kann diese Gefühle willkürlich hervorrufen. Jedes sinnliche Lustgefühl ist durch Verabfolgung des entsprechenden Reizes zu erzeugen.

Die vitalen Gefühle haben nach Scheler die folgenden phänomenalen Kennzeichen. Es sind nicht näher zu lokalisierende Leibgefühle. „Ich" kann nicht behaglich „sein", wie „ich" traurig „bin", sondern ich kann „mich" nur so fühlen, „wobei das ‚mich' zweifellos jenes Leib-Ich darstellt, jenes einheitliche

Digitized by Google

Bewußtsein unseres Leibes." Die vitalen Gefühle werden durch die darauf gerichtete Aufmerksamkeit gestört; sie fungieren nur normal außerhalb der „Helligkeitssphären der Aufmerksamkeit". Gefühle wie Wohlbehagen, Gefühl von Frische, Mattigkeit, Gesundheit und Krankheit — und dies sind alles vitale Gefühle — lassen sich nicht in derselben Weise wie die Empfindungsgefühle willkürlich hervorrufen. Sie hängen mit ab von der Gesamtheit der Lebensverhältnisse und von der individuellen Anlage. Man kann sie nur innerhalb enger Grenzen durch praktische Maßregeln verändern. Das Lebensgefühl und seine Modi bilden eine Einheit. Diese Einheit fehlt der Mannigfaltigkeit der Empfindungsgefühle[1]), die gleichsam mehr auseinanderliegen. Im Lebensgefühl fühlen wir unser Leben selbst, Krankheit und Gesundheit. Das Lebensgefühl ist etwas, was man mit andern mitfühlen kann. Auch bestehen psychische Erscheinungen, die man als Gefühlserinnerungen an vitale Gefühlszustände bezeichnet.

Die psychischen Gefühle sind von diesen Gefühlen getrennt. Dies sind echte „Ich"-Qualitäten. Sie haben überhaupt keine Ausdehnung. In den Lebensgefühlen kann man vage Ausdehnung erkennen, z. B. in dem Gefühl von Behaglichkeit. Die reinen psychischen Gefühle haben die Neigung, im Lichte der Aufmerksamkeit vollkommen zu verschwinden; umgekehrt wächst der Druck eines psychischen Verdrusses bei künstlicher Ablenkung der Aufmerksamkeit von diesem Verdruß, während gerade das energische Hinlenken der Aufmerksamkeit darauf und die damit verbundene psychische „Zerlegung" und Objektivierung in solchem Falle befreiend wirken. Die Gefühle dieser Schicht, zu denen auch das Glücksgefühl gehört, hängen so innig mit der ganzen Konstellation der Bewußtseinsinhalte des Individuums zusammen, daß sie noch viel weniger willkürlich beeinflußt werden können als die vitalen Gefühle.

Die geistigen Gefühle. Die Unterscheidung zwischen diesen und den psychischen Gefühlen scheint mir weniger scharf. Scheler gibt als Kennzeichen an: Sie durchdringen alle besonderen Inhalte des Erlebens, ohne selbst durch Inhalte motiviert zu sein. „Wo das Etwas noch gegeben und angebbar ist, ‚über das' wir selig oder verzweifelt sind, da sind wir sicher noch nicht selig oder verzweifelt." Jedoch können in einem aneinandergereihten Erleben von verständlicher Aufeinanderfolge diese Gefühle zum Vorschein kommen. Sind sie dann einmal da, „so lösen sie sich von dieser Motivenkette eigenartig los und erfüllen gleichsam vom Kern der Person her das Ganze unserer Existenz und unserer Welt". Sie sind völlig der Herrschaft des Willens entzogen. Sie entspringen spontan aus dem tiefsten Kern unserer Persönlichkeit. Seligkeit, Verzweiflung, das tiefste Glücksgefühl sind die mindest reaktiven Gefühle, die es gibt. Sie sind gegeben — so drückt Scheler es aus — als eine Gnade. Für unser ganzes Tun, also auch für unser Wollen, sind sie äußerst wichtig, und doch ist es unmöglich, sie zu intendieren oder selbst nur ihr Sein oder Nichtsein

[1]) Wenn das Lebensgefühl eine Verschmelzung von Empfindungsgefühlen wäre, dann müßten diese völlig in das Lebensgefühl aufgehen, und sie könnten nicht noch neben dem Lebensgefühl bestehen. Sie können aber mit dem entgegengesetzten Zeichen gleichzeitig vorkommen, z. B. vitales Kraftgefühl und zugleich ein Gefühl von Schmerz in einer Wunde, das Gefühl von Mattigkeit und zugleich ein Gefühl sinnlicher Lust.

Digitized by Google

uns zum Ziele zu stellen[1]). Im Wesen dieser Gefühle liegt, daß sie entweder überhaupt nicht erlebt werden oder von unserm ganzen Sein Besitz ergreifen. Es sind vorzugsweise die religiösen und metaphysischen Gefühle.

Über die Betrachtungen Schelers habe ich absichtlich ausführlicher geschrieben. Bei der Besprechung meines Materials werden diese Gesichtspunkte immer wieder zur Sprache kommen. Bei der Lektüre Schelers erhebt sich stets die Frage, ob diese Unterscheidungen nun wirklich in der Praxis durchführbar sind. Natürlich ist dies bei nicht ausgeprägten Gefühlszuständen unmöglich. Bei den stark ausgesprochenen Glücksgefühlen, die ich beobachtete, erwies sich dies aber als sehr gut ausführbar, und verschiedene Momente, die ich aus meinen Beobachtungen gefolgert hatte, entsprachen völlig den Resultaten Schelers. Da Scheler sich nirgends auf Kasuistik stützt, glaube ich, daß meine Ergebnisse auch als Beweismaterial für die Richtigkeit der oben beschriebenen Betrachtungen Bedeutung haben[2]). Für das überaus merkwürdige Phänomen, das Scheler bei den tiefen Gefühlen angibt, das gleichsam Sichlösen von den Motiven und dann Besitzergreifen der ganzen Persönlichkeit, eine Beschreibung, die auf den ersten Blick fast den Eindruck eines Schreibtischentwurfes machen könnte, werde ich beredte Beispiele beibringen können. Ich erachte den Wert meines Materials als Stütze der Schelerschen Auffassung um so größer, da der größte Teil dieser Arbeit schon fertiggestellt war, ehe ich mit der Arbeit Schelers bekannt wurde.

Literatur über pathologisches Glücksgefühl.

Was von klinisch-psychiatrischen Gesichtspunkten aus über pathologisches Glücksgefühl geschrieben ist, wird in dem Kapitel über die semiologische Bedeutung des Glücksgefühls besprochen; darunter fand ich keine Betrachtungen über das pathologische Glücksgefühl als psychologisches Phänomen. Glücksgefühl wird in den klinischen Mitteilungen nicht näher unterschieden von anderen positiven Gefühlen wie Euphorie, Lust usw. Auch wird nicht angegeben, was man unter pathologischem Glücksgefühl zu verstehen hat, nach welchen Kriteria man berechtigt ist, von pathologisch zu sprechen. Mit der eigentlichen Pathopsychologie des Glücksgefühls haben sich — soweit mit bekannt — nur wenig Untersucher beschäftigt. Diesbezügliche Data fand ich bei Ribot und in dem Artikel Willy Mayers.

Zuallererst erhebt sich die Frage, was man als pathologisches Glücksgefühl betrachten soll? Ribot unterscheidet drei Gruppen von pathologischem „plaisir". Es ist nicht deutlich, wie man dieses „plaisir" zu übersetzen hat. Unter „plaisir" faßt Ribot ungefähr alle positiven Gefühle zusammen. Man könnte es daher

[1]) Hieraus wird es verständlich, daß jeder praktische Eudämonismus notwendigerweise die Neigung annehmen muß, alle Willenswirkungen auf die Vermehrung der sinnlichen Lust zu richten, d. h. hedonistisch werden muß; denn allein die Ursachen sinnlicher Lust kann man unmittelbar praktisch beeinflussen. Aber auch wird es klar, daß allein von Einkehr bis in die tiefsten Schichten des Selbst Wiedergeburt und Heil zu erwarten ist.

[2]) Für einen Phänomenologen im Sinne Husserls oder Schelers, die durch „Wesensschau" zu ihren Resultaten gelangen, ist Kasuistik unnötig; denn wenn die „essentia" von etwas auf diese Weise erfahren wird, dann muß das Gefundene eine allgemeingültige Wahrheit sein.

Digitized by Google

vielleicht noch am besten durch Lustgefühl übersetzen. Die Unterscheidungsgesichtspunkte, was das Pathologische des Gefühls betrifft, kann man jedoch sehr gut auf das Glücksgefühl übertragen. Ribot unterscheidet: I. „Les plaisirs sémipathologiques", das sind „diejenigen, welche einen außerordentlichen oder prolongierten Verbrauch der Lebensenergie mit sich bringen". II. „Les plaisirs déstructeurs de l'individu." Bei dieser Gruppe beherrscht die Lust die desorganisierende Tätigkeit (z. B. bei Dementia paralytica, akuter Manie, Euphorie der Sterbenden, der Tuberkulosepatienten). III. „Les plaisirs déstructeurs à caractère social." Diese sind nicht an eine Schädigung gebunden, die das Individuum selbst davon erleidet, sondern an Schädigung, die andern zugefügt wird, z. B. das Lustgefühl, das man beim Töten oder beim Tötensehen, bei einem blutigen Schauspiel usw., empfindet.

Diese Einteilung befriedigt mich nicht, da die Kriteria außerhalb des Glücksgefühls selbst liegenden Zuständen (nach der Wirkung des Glücksgefühls, seiner Koinzidenz mit anderen Zuständen) entlehnt werden. Im Gefühl selbst, der Weise von Erleben, wird nicht das Pathopsychologische angegeben. Erst wenn dies möglich wäre, würde man berechtigt sein, von pathologischem Glücksgefühl zu sprechen. Man wird nachweisen müssen, ob pathologisches Glücksgefühl phänomenologisch anders ist als normales Glücksgefühl. Mayer vermeidet diese Schwierigkeit. Zunächst spricht er nicht von pathologisch, sondern von anormal, und stellt dann drei Möglichkeiten der Definition auf. Als erste Möglichkeit statuiert er: Anormal nennen wir die Gefühle, die in anormalen Symptomenkomplexen vorhanden sind; als zweite: Es gibt überhaupt keine anormalen Gefühle, d. h. keine genetisch oder statisch unverständliche Gefühle; denn alle in anormalen Zuständen beobachteten Gefühle stellen die verständliche Teilnahme des Gefühlslebens an Störungen des übrigen psychischen Geschehens dar. Die dritte Möglichkeit der Definition lautet: Anormal ist ein Gefühl, wenn es gelingt, nachzuweisen, daß ein pathologischer Gesamtzustand durch ein genetisch unverständliches Gefühl (unverständlich von den vorangegangenen psychischen Zusammenhängen aus) bedingt ist. Mayer hält sich dann an dieser letzteren Umschreibung. Er bespricht die Zustände, bei welchen Gefühle von Glück zum Entstehen einer neuen psychischen Situation beitrugen. Hier fehlt also ein Kennzeichen im Gefühle selbst, auf Grund dessen es pathologisch genannt werden könnte. Mayer gelangt zu der Unterscheidung von zwei Formen, in welchen Glücksgefühl in pathologischen Zuständen erlebt werden kann, nämlich dem Glücksrausch und dem Glücksaffekt. Das Material seiner Analyse entlehnte er der Literatur (Buber, James, Starbuck u. a.) entnommenen Äußerungen von Mystikern und Bekehrten.

Die phänomenalen Kennzeichen des Glücksrausches sind:

1. Der Glücksrausch ist charakterisiert durch ein Gefühl, welches das Bewußtsein in möglichst großem Umfange an sich zu reißen sucht.

2. Dies Gefühl ist in reiner Innenkonzentration (nach der Bezeichnung Geigers) erlebt, d. h. es ist frei von jeder Tendenz zur Vergegenständlichung.

3. Das Gefühl ist ferner frei von jeder Bewegung nach außen im Sinne eines Impulses oder einer Strebung. Es hat eine stillstehende ruhige Eigenart.

4. Das Gefühl hat die Tendenz, das Ich in sich aufzulösen, es zur Hingabe an sich zu bringen, während das Ich sich mehr oder weniger zu dieser Auflösung

im Gefühl bereit zeigt. Dieses Sichverlieren an das Gefühl steht in nächster Beziehung zu den Erlebnissen der Ausweitung des Ich und des Einsseins des Ich mit Gegenständen.

5. Den Bewußtseinszustand im Glücksrausch wird man je nach der Definition der Bewußtseinsklarheit als einen getrübten, im Vergleich zur apperzeptiven Geisteshaltung; als einen klaren, nach Maßgabe der Fülle seiner Lebendigkeit und Erinnerungsfähigkeit, bezeichnen.

6. Die Körperempfindungen geben im Glücksrausch durch ihre eigenartige Qualität dem in seiner Existenz bedrohten Ich Farbe.

Die phänomenalen Kennzeichnen des Glücksaffektes sind:

1. Das Gefühl im Glücksaffekt wird in Innenkonzentration erlebt; es strebt danach, alle psychischen Inhalte mit seinem Gefühlston zu färben.

2. Der Gefühlscharakter des Glücksaffekts strahlt auf die Gegenstände aus, ohne daß das Gefühlserlebnis in Außenkonzentration übergeht. Die Gefühlscharaktere gehen Verbände mit Bewußtheiten zu Ahnungen ein.

3. Der Glücksaffekt enthält Strebungen, mit denen sein Gefühl Verbindungen von der Form eines Fähigkeitsgefühles eingeht.

4. Für den Glücksaffekt ist eine starke, selbstsichere Behauptung des Ich charakteristisch.

5. Das Bewußtsein im Glücksaffekt ist klar durch Lebendigkeit, Erinnerungsfähigkeit und apperzeptive Haltung, es ist abnorm in bezug auf die Störung der Apperzeption durch die Gefühlscharaktere.

6. Die Körperempfindungen geben der Gefühlsfarbe des Glücksaffektes sinnliche Frische und betonen die Ichbehauptung im Glücksaffekt.

Die hier kurz wiedergegebenen Unterscheidungen Mayers bedürfen in verschiedenen Punkten näherer Erläuterung. Er weist darauf hin, daß sich die Stimmungsfarbe wahllos über alle Objekte ergießt; „meine Pferde und Schweine und jedermann wurde verwandelt". Im Gegensatz zum Glücksrausche, in welchem sich das Gefühl an Begriffe wie Gott, Universum usw. hängt, werden im Glücksaffekt die konkreten Dinge Träger des Gefühlstones des Glücksgefühls. Diese Gefühlstöne sind verschiedener Art. Die Gegenstände scheinen verändert, „neu" im Vergleich zu ihrem früheren Aussehen; sie sind schöner, verklärt, mit einem glänzenden Scheine umgeben. Bisweilen wird auch im Erleben dem Licht, der Luft um die Dinge die beglückende Wirkung zugeschrieben. Die Menschen scheinen besser, sympathischer, oder sie scheinen glücklich wie die Person, die das Gefühl erlebt. „Die Leute auf der Straße lächelten alle, weil sie das kurze Leben noch benutzen mußten, sich zu freuen." Wir erkennen hierin die auch von James angegebenen Züge des Glücksgefühls. Was James das Ergriffensein durch das Kosmische nennt, finden wir hier besonders zurück in dem Gefühl der Erweiterung des „Ich", dem Gefühl, der Teil eines großen Ganzen zu sein, und auch in den Ahnungen, den Zuständen, in welchen das Glücksgefühl an einen Gedanken oder eine Bewußtheit gebunden ist. So kann, nach Mayer, das Glücksgefühl zu dem Gefühl werden, daß alle Dinge eine tiefere Bedeutung haben.

Wir werden später in Verband mit den von mir beobachteten Glückserlebnissen sehen, daß durch das Einführen der Begriffe Akt und Intention ver-

Digitized by Google

schiedene der Kennzeichen Mayers auf andere Weise umschrieben und aufgefaßt werden können.

Die scharfe Trennung, welche Mayer zwischen Glücksrausch und Glücksaffekt macht, scheint mir nicht sehr glücklich. Wiederholt werden wir auf Zustände stoßen, in welchen Kennzeichen einer Gruppe neben denen der anderen Gruppe auftreten. Das Wichtigste ist vielleicht das gesonderte Angeben des Begriffes Ahnung als Verbindung eines Gefühls und eines Gedankens. Dies wird sich aber weniger als eine Eigenschaft des Gefühls erweisen als eine Eigenschaft des erlebenden „Ich". In keinem dieser Glückserlebnisse wird das Pathologische im Glücksgefühl selbst nachgewiesen. Auch laut den Beschreibungen Schelers ist dieses Gefühl ein Glücksgefühl oder richtiger ein psychisches Gefühl, da es die ganze Persönlichkeit in Beschlag nimmt und dem ganzen Erleben Farbe verleiht. Über das reaktive oder nichtreaktive Auftreten wird von Mayer nichts angegeben.

Schließlich haben wir der Beschreibungen Jaspers' in seiner allgemeinen Psychopathologie zu gedenken. Über Art und Weise des Auftretens sagt Jaspers wenig. Nach ihm sind die anormalen Glücksgefühle außerordentlich mannigfaltig infolge des dabei erlebten Gefühls, daß alles vage Bedeutung hat, ohne daß dies dem Kranken recht deutlich vor Augen steht. Sie durchlaufen die ganze Skala von rein sinnlichem Lustgefühl bis zu religiös-mystischen Ekstasen. In einem Beispiele Jaspers' ist das eigentümliche Gefühl des Klarer- und „Tiefer"-Sehens als sonst deutlich vorhanden. Ein Kranker Jaspers' nennt diese Erlebnisse „metaphysische Erlebnisse". Wir erkennen hierin die von James beschriebene „Cosmic emotion". Weiter bemerkt Jaspers: „Mit dem Glücksgefühl, dem Klarsehen, dem Gotterleben verbindet sich oft das Gefühl, begnadigt zu sein, und dann führt der Weg schnell aus der Gefühlswelt ins Gegenständliche und Wahnhafte." Oft auch werden qualitativ ganz neue Zustände erlebt, die dem Verstehen unzugänglich sind. Wir werden dies näher in dem Kapitel über die semiologische Bedeutung des Glücksgefühls zu besprechen haben. Janet, der Glücksgefühl als Stigma der Psychasthenie beschrieb, gibt keine phänomenologische Analyse seiner sehr interessanten Wahrnehmungen. Er betrachtet die Erscheinung als klinische Besonderheit. Diese Zustände kommen in Kapitel II, 2, zur Sprache.

Zweites Kapitel.

I. Klinisch beobachtete Glückszustände.

Die Glückserlebnisse, welche in diesem Kapitel besprochen werden, sind einer Anzahl Beobachtungen entlehnt, die in der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik, Valeriusplein, in Amsterdam, bei Patienten mit klinisch-nosologisch ganz verschiedenen Krankheiten gemacht wurden. Im Verlaufe ihrer Krankheit zeigten sie alle einige Zeit hindurch einen Komplex von Erscheinungen, bei denen das auffallendste ein Glücksgefühl von solcher Intensität war, daß es das ganz Bild beherrschte und ihm Farbe verlieh, während es objektiv und subjektiv die größte Rolle spielte in den Erlebnissen der Patienten. Neben dieser großen Übereinstimmung finden sich in der Weise des Erlebens beträchtliche Unterschiede, die hier näher zu analysieren versucht werden soll.

Digitized by Google

Soweit es mir möglich war, habe ich mich an schriftliche Mitteilungen der Patienten gehalten, ohne sie vorher auf die Tatsache aufmerksam zu machen, daß es mir um Glückserlebnisse zu tun war. Einige Krankheitsgeschichten stammen von Patienten, die nicht von mir untersucht wurden. Der Objektivität des Materials kann dies m. E. nur zum Guten gereichen. Die meisten meiner Patienten waren, wie ohne weiteres aus ihren Äußerungen erhellt, Personen mit gewisser geistiger Entwicklung. Dieser Umstand hat einerseits die Untersuchung erleichtert, jedoch andererseits dem Material eine gewisse Einseitigkeit gegeben. Bezüglich ihrer sozialen Stellung waren die Patienten indessen sehr verschieden. Hierdurch wird die sehr große Ähnlichkeit, die zwischen den verschiedenen Bildern besteht, und die große Einheitlichkeit des Erlebens um so überraschender, und wir finden hierin einen Hinweis, daß es sich bei diesen Glücksgefühlen um sehr fundamentale Vorgänge handelt.

Es ist mir sehr aufgefallen, daß unter dem Material der Valeriusklinik, das nun ungefähr 5000 Krankheitsgeschichten umfaßt (einschließlich der Neurologie, auf welche jedoch gewiß nicht die Hälfte der Gesamtzahl entfällt), nur 9 Patienten für diese Untersuchung in Betracht kamen. Nur diejenigen Fälle werden also hier besprochen, in welchen das Glücksgefühl das Syndrom beherrschte, das Gefühl vom Patienten selbst als Glücksgefühl bezeichnet wurde, als das für ihn denkbar höchste Gefühl, während dieses Gefühl auch epikritisch (falls dies möglich wäre) als ein Glücksgefühl betrachtet werden müßte. Hierbei fällt gleich auf, daß das Glücksgefühl, das nach den Handbüchern so oft bei Dementia paralytica und bei manischen Phasen der manisch-depressiven Psychosen vorkommen soll, nicht den Anforderungen, die man an Glücksgefühl stellen darf, entspricht. Auf dieses merkwürdige Paradoxon kommen wir in dem klinischen Teile ausführlich zurück.

Wenn die wiedergegebenen Äußerungen nicht direkt vom Patienten stammen, sei es in mündlicher oder schriftlicher Form, sondern in die Worte des Exploranten gefaßt sind, wird dies ausdrücklich angegeben. Die vollständigen Krankheitsgeschichten, aus welchen die Glücksäußerungen gewählt sind, werden im letzten Kapitel dieser Arbeit mitgeteilt. Hier werden diese Äußerungen völlig getrennt von der klinisch-psychiatrischen Diagnostik betrachtet. Die Buchstaben, unter welchen die Glückserlebnisse der einzelnen Personen angegeben sind, entsprechen denjenigen der später wiedergegebenen Krankheitsgeschichten.

Patientin A. In einer für diese Patientin sehr schweren Zeit (Schwierigkeiten geschäftlicher Art, Schwierigkeiten mit ihren Kindern, große körperliche Ermüdung), in der sie namentlich durch Enttäuschung in einer sich entwickelnden Liebe beherrscht wurde, entstand gänzlich unerwartet bei ihr ein sehr großes Glücksgefühl, das sie folgendermaßen beschreibt (dieser Zustand, in welchem sie sich überaus glücklich fühlte, hielt ununterbrochen mehrere Wochen hindurch an): „Ich war so glücklich; es war, als ob jeder mir mein Glück ansehen könnte und als ob mein Anblick andere glücklich machte; dies legte mir die Pflicht auf, mich den Menschen zu zeigen. Durch diese Pflicht fühlte ich mich getrieben. Ich reiste nach H. Es war, als ob ich etwas Göttliches wäre. Auf den Bahnhöfen waren alte Leute, die sich nach dem Bahnsteig begeben hatten, um noch einen Blick in das Abteil zu werfen, in welchem ich saß. Es war, als ob sie wüßten, daß ich kam; überall waren Blumen, viele gelbliche Blumen und viele Syringen, und jeder drinnen wie draußen tat sein Bestes, einen Blick von mir zu erhaschen, ja selbst Offiziere, hohe Beamte, Herren mit Kindern, Frauen mit kleinen Kindern auf dem Arme liefen mir stets vor den Augen, in der Hoffnung, daß ich sie nur ansehen möge. Alle trugen nette Kleidung, groß und klein, und wenn ich in einen Laden ging, wußten sich die Menschen darin vor Freude nicht zu lassen." Hierbei bemerkt

Digitized by Google

sie: „Ja, ich finde das alles sehr schön, aber ich muß doch wissen, was und wer ich bin. Bin ich denn nicht mehr dieselbe, bin ich eine andere geworden?“ Und weiter schreibt sie: „Ich ging nach den Stadtvierteln, wo die niederen Volksklassen lebten. Sie gaben mir zu verstehen, daß ich links und rechts grüßen müsse. Das Volk hatte es da vortrefflich; ich dachte: ‚Gott, die Menschen sind nicht schlecht.‘ Einige Menschen riefen: ‚da ist sie, da ist sie‘, oder ich glaubte ‚Maria‘ rufen zu hören; aber das wußte ich nicht sicher... dann kamen Tränen in meine Augen, weil ich immer weiter mußte; aber ich fühlte mich unendlich glücklich. Sogar die Tiere waren froh, wenn sie mich sahen; Schwäne breiteten die Flügel aus zu meiner Ehre. Ich ging in dem Scheveninger Wald; da traf ich Gärtner, die einen Baum trugen; es war, als ob es der Lebensbaum wäre. Sie wollten beweisen: damals gab es eine Eva, die Sünde begangen hat; nun gibt es eine Eva, die frei von Sünde ist.“ Über die Reise nach H. schreibt sie: „Auf allen Bahnhöfen, wo der Zug hielt, war es gedrängt voll von Menschen, so daß ich auch wohl einmal mich umsah, ob eine höhere Person mitgekommen wäre; also dann war ich doch nicht verrückt. Die Menschen machten mich verrückt. Sie hätten die Freude des Publikums im Haag und hier sehen müssen, als ich unter ihnen spazierte. Die feinsten Equipagen kamen vorbei, auf dem Bock der Kutscher in Livree, in dem Blau der jüdischen Nationalfarbe. Durch ihre Freude mitgerissen, ging ich mit den Menschen durch Straßen, wo ich sonst niemals komme. Ich dachte: ‚Ihr werdet wohl sorgen, daß ich zum Bahnhof komme‘, und so war es auch.“

Suchen wir nun dieses Erleben näher zu analysieren. Ein Gefühl von großem Glück beherrscht das ganze Erleben. Wir verfolgen nun, wie der Zustand der Aktphänomene und der Intentionalität ist, nachdem wir festgestellt haben, unter welche Gruppe von Phänomenen — indem wir der Unterscheidung Jaspers' folgen — das hier vorliegende Phänomen eingereiht werden muß. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun dem Erleben in seiner Gesamtheit zu, dann zeigt sich, daß wir uns in das Auftreten dieses Gefühls unter diesen bestimmten Umständen, die wir im klinischen Teile näher auseinandersetzen werden, nicht einfühlen können. Wohl aber ist, einmal dieser bestimmte Gemütszustand gegeben, das Erleben einfühlbar. Von diesem Gefühlszustande aus wird das Gesamtbild verständlich. Die Art des Glücksgefühls ist aus dem eignen Erleben bekannt, sei es auch, daß es hier in sehr verstärktem Grade auftritt.

Vergegenwärtigen wir uns nun scharf das Mitgeteilte, dann wird es uns deutlich, daß die Intention hier Eigentümlichkeiten aufweist, und zwar nicht so sehr durch die Art und Weise, wie das „Ich“ sich zu dem Erleben stellt, als vielmehr durch den Zustand des „Ich“, der mit die Intention bestimmt. Hier ist das „Ich“ völlig von dem Glück beherrscht, und dadurch spielt das Glück in allem Erleben dieses „Ich“ eine Rolle. Dieses Glücksgefühl wird von der Patientin empfunden als ein Gefühl, das ganz anders ist als irgendein früher erlebtes Gefühl. (In diesen Besprechungen werden außer den mitgeteilten Phänomenen auch die epikritischen Bemerkungen der Patienten verwertet; man findet diese im klinischen Teile in den Krankheitsgeschichten wieder.) Dieser Glückszustand wird von der Patientin als der höchst erreichbare und herrlichste betrachtet, auch nach Ablauf der Krankheit. Daß das Gefühl dem ganzen Erleben Farbe verleiht (anders ausgedrückt, das ganze Bewußtseinsfeld in Beschlag nimmt), ist verständlich, wenn man die Wahrnehmung als einen intendierten Akt auffaßt. Durch den so stark im Vordergrunde stehenden Zustand des „Ich“ gelangt der Akt nicht zu vollkommener Objektivierung. Dadurch wird die Welt als anders gefühlt wie früher. Es ist beachtenswert, daß der Zusammenhang zwischen dem Zustand des „Ich“ und dem Erleben der Außenwelt nicht wahrgenommen wird. Auch wird das „Ich“ als solches nicht als verändert erlebt.

Digitized by Google

Anders ausgedrückt: Es ist keine Depersonalisation vorhanden, es besteht Kontinuität mit dem „Ich" vor diesem Erleben. Nun zeigt sich, daß schließlich die Objektivierung derart gering wird, daß die nun nicht mehr ausreichende objektivierte Außenwelt nur in Verband mit dem „Ich" erlebt wird. Nun sehen wir einen Beziehungswahn entstehen. Ihretwegen strömen die Menschen zusammen, ihretwillen sind die Blumen schöner als sonst, zu ihrer Ehre ist die Livree von blauer Farbe. Dieses Erleben ist ihr unmittelbar gegeben. Sie ist dazu nicht durch logische Erwägungen gekommen. Es liegt hier die Form des durch verminderte Aktstärke bei pathologisch veränderter Intentionalität entstandenen Beziehungswahnes vor. Diese Form von Beziehungswahn glaube ich als prognostisch günstig betrachten zu dürfen. Dieser Wahn trägt nicht so sehr das Gepräge der Unumstößlichkeit wie die eigentlichen Wahnideen. Insofern müssen wir hier von wahnhaften Ideen sprechen. Auf das direkte Wahnerleben folgt hier Zweifel. Sie fragt sich: Geht in der Welt etwas Besonderes vor? Die Menschen sind zusammengeströmt, um sie zu sehen, um durch ihr Glück auch glücklich zu werden; aber, so fragt sie sich, kann es auch sein, daß mit mir in diesem Zug eine höhere Person reist? Und sie äußert sich: „Ich verstehe nicht, daß die Menschen so zu mir sind", und stellt sich die Frage: „Bin ich denn nicht mehr dieselbe?" Im Erleben selbst blieb sie aber stets dasselbe „Ich". Man kann sagen, sie stand am Rande der Depersonalisation; aber diese kam nicht zustande. Das Erleben dieses Gefühls nimmt sie so in Anspruch, daß die körperlichen Empfindungen (Erleben ihres körperlichen Zustandes) nicht zum Bewußtsein kommen. Sie bleibt ohne Essen und Trinken, und ihre Füße bluten.

Wird eine Verminderung des Aktes auch in der Tat erlebt? Es scheint dies nicht der Fall. Sie erlebt sich selbst erst als aktiv. Sie hat ein Gefühl, als ob es ihre Pflicht sei, ihr Glück zu zeigen. Dann, wenn sie die Außenwelt unzulänglich objektiviert, fühlt sie sich willenlos vom Strome mitgerissen. „Sie werden wohl sorgen, daß ich wieder zum Bahnhof komme." Dies wird nicht als ein Zwang erlebt. Hier wird Passivität gefühlt, was noch nicht dem Erleben einer Verminderung des Aktes (vgl. III, § 2) gleichgestellt werden darf.

Das Glück wird, wie wir sahen, erlebt in den Aspekten der Außenwelt und hat wenig Neigung, in Begriffen erlebt zu werden (es bestehen keine Ahnungen im Sinne W. Mayers); nur die Äußerung: „Es scheint wohl, als ob ich etwas Göttliches bin", könnte vielleicht als solche Ahnung aufgefaßt werden.

Das Gefühl entspricht den von Scheler an ein psychisches Gefühl gestellten Kriteria. Es nimmt das gesamte Erleben in Beschlag, es wurzelt, in der Terminologie Schelers ausgedrückt, im tiefsten Kerne ihres psychischen Seins. Dieses Gefühl ist unverkennbar anders als ein vitales Gefühl. Das letztere ist bei ihr negativ gefärbt. Man kann nicht sagen, daß es das Glücksgefühl verstärkt. Die psychischen und vitalen Gefühle heben sich hier nicht gegenseitig auf; das Glücksgefühl bleibt, wenn auch ein Ermüdungsgefühl vorhanden ist.

Suchen wir nun die Gesamtheit des Erlebens zusammenfassend zu skizzieren: Wir finden hier ein alles beherrschendes Glücksgefühl. In dem Erleben spielt das Bild der objektiven Wirklichkeit eine große Rolle. Sie erlebt das Glück in dem Sehen von Blumen, gelblichen Blumen und Syringen, in einem Gewimmel von Menschen, Equipagen mit Kutschern in blauer Livree, Offizieren. Es wirft

Digitized by Google

seine Strahlen über alles. Elend gibt es nicht: „Ich ging nach den Stadtvierteln, wo die niederen Volksklassen lebten. Das Volk hatte es da vortrefflich.“ Auf dieses Erleben des Gefühls in dem Wahrnehmen der Außenwelt will ich hier schon die Aufmerksamkeit lenken. Wir werden darüber im klinischen Teile noch näher sprechen.

Das erlebte Gefühl entspricht nicht ganz einem der beiden Mayerschen Typen. Das Erleben der Außenwelt ist mehr wie in dem Glücksaffekt, der Zustand der sinnlichen Gefühle ist aber mehr wie in dem Glücksrausch. Mayer schreibt: „Für den Glücksaffekt ist eine starke selbstsichere Behauptung des ‚Ich‘ charakteristisch.“ Hierzu steht in unserem Fall in Widerspruch das Gefühl der Passivität, des Getriebenwerdens. Dies ist wohl am allerwenigsten ein „Fähigkeitsgefühl“, eines der typischen Gefühle im Glücksaffekt. Vielleicht kann man den Glücksrausch und den Glücksaffekt als Endpunkte einer langen Reihe auffassen, zwischen denen allerlei andere Zustände möglich sind.

Bisher haben wir nur auf das statische Verstehen des Phänomens geachtet. Wir wenden uns nun zu der psychologischen Genese. Es besteht keine Kontinuität des Erlebens vor dem anormalen Zustand und während desselben. Das Glücksgefühl entsteht plötzlich, scheinbar autochthon, in dem Erleben. In diesem Glücksgefühl wird nichts von dem vorangehenden psychischen Zustand erlebt. Das Glücksgefühl steht in einem scharfen Gegensatz zu dem vorangegangenen Zustande voller schwieriger Verhältnisse; es war damals jedoch keine Rede von einem genuinen Depressionsgefühl, was man unwillkürlich annehmen könnte. Ob ein verständlicher Zusammenhang zwischen dem neuen und dem früheren Zustand besteht, werden wir später besprechen. Die Patientin hat uns später mitgeteilt, daß sie in den Zeiten, wo sie so glücklich war, glaubte, daß ihr Liebesverlangen in Erfüllung gegangen sei. Sie sagt, daß dieser Gedanke sie so unendlich glücklich machte. Das Gefühl dürfte reaktiv entstanden sein auf eine erträumte Wirklichkeit. Das Merkwürdige ist, daß aus ihren ersten Mitteilungen und Beschreibungen hierüber nichts hervorgeht; es ist möglich, daß sie dies später so konstruiert hat.

Patient B. Unter Einfluß einer unerwiderten Liebe und lange dauernder Unruhe sowie dem Gefühl der Ermüdung durch intellektuelle Arbeit begann plötzlich der folgende Zustand: „Als ich eines Nachmittags in meinem Zimmer saß, fühlte ich einen Drang, plötzlich aufzustehen und nach draußen zu sehen; für einen kurzen Augenblick sah ich eine weiße Taube am oberen Fenster vorbeifliegen, die sich von dem Hintergrunde eines dunkelblauen Luftfeldes abhob; ich hörte den Flügelschlag; auch war es, als ob hoch aus der Luft ein oder zwei Orgeltöne erklangen. Ganz überwältigt wollte ich mich niedersetzen, setzte mich aber versehentlich statt auf den Stuhl neben denselben auf den Fußboden. Nach einiger Zeit bat ich Gott, nicht von mir zu verlangen, daß ich von diesem Erlebnis und damit von der Existenz Gottes zeugen solle, da diese Aufgabe für mich zu schwer wäre und ich schon sofort für geisteskrank gehalten werden würde. Sogar der Gedanke, den Vorfall mit meinem geistigen Zustande in Verbindung zu bringen, stieg nicht in mir auf; so sehr war das Wahrgenommene für mich wirkliche Wahrheit. Von diesem Augenblicke an überraschte mich die Schönheit alles dessen, was mich umgab, vor allem der Natur; welch prächtige Beleuchtungen und Stimmungen; dazu über allem so große Ruhe, auch innerlich; in allem meiner selbst vollkommen sicher, selbstbewußt, schon gewöhnlich beim Gehen, in meinen Bewegungen, solch schönes Gleichgewicht, kein Ermüdungsgefühl. Ich gelangte zu der Überzeugung, daß den Menschen das Eigenartige meiner Persönlichkeit mehr und mehr auf zufallen anfing, daß ich mehr und mehr bekannt ward, und daß auf der Straße Fremde auf meine Person aufmerksam gemacht wurden. Bei einer Eisenbahnfahrt wurde der Zug

Digitized by Google

mit besonderer Sorgfalt geführt, weil ich mitreiste, und an dem Morgen, wo ich reisen mußte, waren Maßnahmen getroffen wie für eine hohe Persönlichkeit." Dieses Gefühl wird vom Patienten als das höchste Glücksgefühl betrachtet und jahrelang als etwas sehr Kostbares in seiner Erinnerung bewahrt.

Suchen wir dieses Erleben nun näher zu analysieren in derselben Weise wie unser erstes Beispiel, dann bemerken wir sofort eine sehr große Verwandtschaft zwischen beiden. Im Vordergrunde steht auch hier ein Gefühl von Glück, das von sehr großer Intensität ist und das ganze psychische Geschehen ausfüllt. Die Intentionalität, der Zustand des „Ich", das sein Verhalten zu allem Erleben bestimmte, ist so stark durch dieses Glück gefärbt, daß dieses Glück in allen Erlebnissen miterlebt wird. Der Akt hat weniger stark abgenommen als bei Patientin A. Was das Erleben des Aktes betrifft, kommen hier keine Passivitätsgefühle vor. Es findet sich jedoch auch nicht das subjektive Gefühl des Dranges zur Betätigung.

Eine deutliche Abnahme der psychischen Aktivität ist nicht festzustellen.

Wir sehen in diesem Erleben weniger von der Außenwelt als inhaltverleihendes Element, wenn sie auch in reichlichem Maße und sogar überwiegend vorhanden ist. Hier fallen uns auch Äußerungen auf wie: „Ich bat Gott, nicht von mir zu verlangen, daß ich von diesem Erlebnis und damit von der Existenz Gottes zeugen solle." Beiläufig sei hier auf die große Ähnlichkeit mit den von James beschriebenen Bekehrungsgefühlen hingewiesen. Es ist hier das eigentümliche Gefühl von Feierlichkeit vorhanden. Das Gefühl wird hier auch in Abstraktionen erlebt. Dies gibt diesem Erleben eine andere Färbung. Wir haben hier die Ahnung, die Verbindung eines Gefühles mit einem abstrakten Begriff. Auch bei diesem Patienten besteht evidentes Glücksgefühl. Der ganze neue Zustand hat für ihn Wirklichkeitscharakter. Er selbst sagt: „so sehr war das Wahrgenommene für mich wirkliche Wahrheit". Das „Ich" bleibt vor, während und nach der Psychose dasselbe; es war keine Rede von Depersonalisation.

Das Glück wird erlebt als eine innerliche Ruhe. Als unmittelbar gegeben erscheint der Wahn in dem Erleben: „Fremde wurden auf meine Person aufmerksam gemacht"; „der Zug wurde mit Sorgfalt geführt". Als somatische Komponente finden wir in dem Erleben das Gefühl der Leichtigkeit in den Bewegungen, ein vitales Gefühl.

Auffallend ist ferner, daß in dem Glückserleben nichts von dem zuvor durchgemachten psychischen Trauma zu merken ist. Das Entstehen dieses psychischen Zustandes aus dem vorhergehenden ist nicht ohne weiteres einfühlbar; es besteht kein verständlicher Zusammenhang (siehe später). Das Gefühl aber ist statisch einfühlbar und fällt unter dieselbe Rubrik von Phänomenen als unser voriges Phänomen. Es ist ein in seinem Erleben scharf qualitativ abgegrenztes Glücksgefühl, das mit nichts anderem verglichen werden kann.

Auch hier bewegen wir uns, um mit Scheler zu sprechen, in den tiefsten Schichten des „Ich". Interessant ist hierbei, daß neben den positiven psychischen Gefühlen positive vitale Gefühle bestehen bleiben, „. . . in meinen Bewegungen solch schönes Gleichgewicht, kein Ermüdungsgefühl". Wie sehr das Glücksgefühl sein tiefstes Gemüt berührt, erhellt aus der plötzlich aufgetretenen Erfahrung über das Bestehen Gottes.

Digitized by Google

Auch hier stehen wir vor der Schwierigkeit: ist dieser Gefühlszustand autochthon oder reaktiv entstanden. Da die Kontinuität im Erleben zerstört ist, das Gefühl als etwas ganz Neues im psychischen Geschehen entsteht, haben wir das Recht, das Gefühl, von phänomenologischem Gesichtspunkt aus betrachtet, autochthon zu nennen. In einem andern Zusammenhang, z. B. einem kausalen Verbande, kann man es als reaktiv bezeichnen.

Das Erleben entspricht dem Mayerschen Glücksaffekt.

Suchen wir nun das Erlebte in seiner Gesamtheit zu kennzeichnen, wie es sich dem Untersucher beim einfühlenden Vergegenwärtigen darbietet, dann ergibt sich Folgendes: Ein stark vorherrschendes Glücksgefühl, das als direkt gegeben empfunden, von nichts abhängig gemacht und größtenteils in der objektiven Wirklichkeit erlebt wird. Dieses Glücksgefühl hat ein ausgesprochenes Wirklichkeitsgepräge. Das Erleben äußert sich nicht in einem Reichtum von Einzelheiten, sondern in dem Gesamteindruck der Natur, zunächst ohne Menschen.

Dieses Erleben verschafft dem Patienten Gewißheit über die Existenz Gottes. Es findet sich hier nur eine geringe somatische Komponente, die hier deutlich die Kennzeichen der vitalen Gefühle zeigt.

Patientin C. Es ist mir nicht gelungen, von dieser Patientin eine zusammenhängende schriftliche Äußerung zu erhalten. Sie befand sich einige Tage hindurch in einem Zustand, in welchem sie sich sehr glücklich fühlte. Es war in einer Zeit, wo sie durch eine Reihe religiöser Skrupel beunruhigt wurde. Sie fühlt sich, gestützt durch Jesus, so „übermäßig glücklich", daß sie die Erfahrungen dieser Tage nicht entbehren und gerne alles Leid noch einmal durchkosten möchte, wenn sie dieses Gefühl damit erreichen könnte. Ein von ihr in diesen Tagen geschriebener Brief spiegelt dieses Gefühl an einigen Stellen klar wider, wenn man auch bemerken wird, daß sie im Wiedergeben ihres Gefühles eine Terminologie benutzt, die zu einem großen Teile der Kanzelsprache entlehnt ist: „O, herrlich war es, das irdische Leben, die Landschaft zu sehen, die sich nach banger Leidensnacht vor meinem seelischen Auge öffnete, unaussprechlich herrlich, aber keine Einbildung, keine Phantasie, doch selige Wahrheit. Das ist das gelobte Land, in diesem Leben schon erreichbar für alle, die es in Aufrichtigkeit suchen. Nein, es ist keine Fata Morgana, keine eitle Fabel, keine Schädigung unserer Geistesvermögen, sondern Entzücken der Seele, die lieblichste Oase, wo unsere Seele erquickt wird auf der Wüstenreise unseres Pilgerlebens." Und weiter, nach einer Beschreibung, wie alles sie drückte: „. . . und ohne Stimme sang ich mit meinem Herzen mein geliebtes Lied: ‚Ich habe Jesus lieb, er ist mir Licht und Kraft', und dann schwanden die Gedanken von Haß, Neid, Mißgunst, Unzufriedenheit, die meine fortwährenden Quälgeister waren. Und gerade weil ich so verzweifelt, ratlos gegen jene Gedanken kämpfte, weil ich mir bewußt wurde, daß sie es waren, die mich in den Abgrund führten, ins Verderben vor dem Angesicht Gottes, war mein Kampf bange und schwer. Aber Gott selbst war mir im Streit zur Seite. Er sandte seine Engel, mich zu beschützen. Es waren keine himmlische Lichtgestalten; aber sie flüsterten mir reine, sanfte, ermutigende Worte zu, Worte, die ich wirklich einmal gehört oder gelesen, Lieder, die ich einmal gesungen oder singen gehört hatte, Gedichte, die ich einmal auswendig lernte oder die ‚zufällig?' gerade damals unter meine Augen und vor mein Ohr gebracht wurden. Doch alles um mich her hatte auch tieferen Sinn und redete eine deutlich vernehmbare Sprache, die Bäume, die Blumen, das Wasser, die Früchte des Feldes, alles um mich herum und in mir".

Bei der Analyse dieses Erlebens und bei dem einfühlenden Vergegenwärtigen dieses Phänomens erkennen wir als Grundgefühl ein tiefes Glücksgefühl, das ebenso wie in den anderen Erlebnissen das ganze Erleben der Außenwelt beherrscht. Ein beachtenswerter Unterschied mit den vorigen Fällen besteht darin, daß hier das „Ich" sich dem Erleben gegenüber reflektierend einstellen

Digitized by Google

bleibt, während die Ergebnisse der Reflektion mit gewisser Emphase wiedergegeben werden. Der Wirklichkeitscharakter ist auch hier vorhanden; aber mit großem Nachdruck wird von dem „Ich" die Wirklichkeit konstatiert: „keine Einbildung, keine Phantasie, doch selige Wahrheit". Dieser Nachdruck könnte wohl einmal auf größeren Zweifel deuten. Es sind keine Anhaltspunkte vorhanden, die auf eine Veränderung in dem Akt hinweisen. Die Außenwelt spielt in dem Erleben eine etwas geringere Rolle als in den vorigen Fällen. Sie drückt sich in Bildersprache aus: „Dies ist das gelobte Land, in diesem Leben schon erreichbar"; „die lieblichste Oase in unserer Pilgerreise". Sie erlebt das Glück in sanften Gedanken, die ihr wie von Engeln eingeflüsterte Worte, als Erinnerungen an früher gehörte Worte, scheinen. Dies macht das Erleben minder plastisch, was besonders in den Erfahrungen der Patientin A. so auffallend war. Als neue Phänomene treten hier die eigenartigen Erscheinungen der besonderen Bedeutung der wahrgenommenen Dinge auf: „Alles um mich herum hatte tieferen Sinn und redete eine deutliche vernehmbar Sprache, die Bäume, die Blumen, das Wasser, die Früchte des Feldes, alles um mich herum und in mir." Es ist ein vages Erleben, das als Ahnung im Sinne Mayers aufgefaßt werden könnte, wäre es nicht, daß hier das Gefühl nicht an eine bestimmte Abstraktion gebunden wäre. Dadurch ist dieses Erleben so vage. — Vergleichen wir dies mit den Symbolerlebnissen von Patientin A.: dort breiteten die Schwäne die Flügel aus, um sie zu ehren; dort trugen die Gärtner den Baum als Symbol des Lebensbaumes. Bei Patientin A. war im Erleben der Wirklichkeit zugleich die symbolische Bedeutung gegeben. Dies ist bei Patientin C. ganz anders.

Es finden sich in deren Erleben, das als solches einfühlbar ist, auch die Zusammenhänge mit den vorhergehenden Erlebnissen wieder: die religiösen Konflikte. Obwohl auch bei den Patienten A. und B. der Gedanke an eine göttliche Offenbarung vorhanden war, ist dies hier in stärkerem Grade der Fall; hier spielt das ganze Erleben in einer Sphäre religiösen Fühlens, und der Inhalt wird durch das religiöse Gefühl mit bestimmt. Hier haben wir mit dem Gefühl zu tun, das von James als „Cosmic emotion" bezeichnet wird, dem Erleben des tiefen Sinnes der Dinge. Bei dieser Patientin fallen die höchsten Glücksgefühle mit religiösen Erlebnissen zusammen. Höchst auffallend ist hier die fast buchstäbliche Übereinstimmung mit einer der von James publizierten Mitteilungen, aus welcher ich auf S. 5 zitierte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Übereinstimmung u. a. durch gleiche Intentionalität entsteht. Durch die Intentionalität ist das „Ich" als Ganzes im Erleben enthalten. Das „Ich" ist auf alles Erleben gerichtet in einer Weise, die großenteils durch den Zustand des „Ich" bestimmt wird. Bei ihr ist der „Ich"-Zustand charakterisiert durch das religiöse Fühlen. Je stärker dieses ist, desto mehr wird es zum führenden Oberton in dem gesamten Erleben. Was nun in diesem Erleben primär ist, das religiöse Fühlen oder das Glücksgefühl, vermag ich phänomenologisch nicht zu entscheiden. Das Erleben ist nicht in eine der Mayerschen Gruppen unterzubringen.

Somatische Komponenten finden sich hier nicht.

Zusammenfassung: Es besteht ein Glücksgefühl, das die ganze Psyche ausfüllt und das vom „Ich" als höchstes erreichbares Glücksgefühl erkannt wird. Es wird als eine religiöse Erfahrung erlebt. Ihm fehlt der sinnlich plastische

Digitized by Google

Charakter, so daß es zum größten Teile gegenstandslos erlebt wird. Ferner werden in dieses Erleben bewußt Erlebnisse aus der der Phase des Glücksgefühls vorangehenden Periode aufgenommen; es besteht Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, ohne daß dieses ganz in das Erleben aufgenommen wird. Es liegt hier die von Scheler charakterisierte, auf S. 9 besprochene Erscheinung vor. „Doch können in einem aneinandergereihten Erleben in verständlicher Aufeinanderfolge diese (die Glücks-) Gefühle zum Vorschein kommen. Sind sie aber vorhanden, so lösen sie sich von der Motivenkette eigenartig los und erfüllen gleichsam vom Kern der Person her das Ganze unserer Existenz und unserer Welt."

Patientin D. Diese Patientin wurde jahrelang bei uns verpflegt, die klinischen Besonderheiten werden später beschrieben. Während ihrer Krankheit hatte sie wiederholt Phasen ausgesprochenen Glücksgefühls. Über einige derselben konnten wir schriftliche Mitteilungen von ihr bekommen: „... Jeder wird meine unendliche Dankbarkeit verstehen; aber es ist ein nicht wiederzugebendes wohltuendes Gefühl; Worte verfehlen ihre Wirkung, die Feder versagt. Der Schluß ist immer wieder ein Dankgebet oder Freudetränen; ja, die habe ich schon geweint, Tränen der Freude, immer quellen sie wieder hervor. Zuweilen frage ich mich, z. B. beim Aufstehen: Ist es wohl wahr? Aber dann klingt es darauf: Du bist es wirklich selbst, jung, oder lieber verjüngt, frisch und froh. Der Tag kommt dann und mit ihm die frische Arbeitslust. Du mußt an dich halten, um nicht zuviel zu jubeln, denn dann wird gesagt: Sieh, wie sie wieder lebhaft ist. Die lieben Menschen müssen es selbst durchgemacht haben, um sich vorstellen zu können, was es besagen will, Glück, das höchste Glück zu besitzen und damit verbunden die höchste Dankbarkeit; denn diese beiden gehen Hand in Hand; während dieselbe Person vor einem Jahre das bedauernswerteste Geschöpf war, das auf Erden herumlief."

Es ist bezeichnend für die Schwankungen im Gemütszustande der Patientin, daß sie einige Wochen später schreibt: „Sollte jemand es verstehen können, so zum Tode betrübt zu sein, daß die liebe Sonne für uns ihren Glanz verloren hat und die Bäume ihr Grün, während die prächtigen Blumen in der Natur nicht mehr gesehen werden? Was hilft dann Geld, was die schönsten Kleider, das kostbarst eingerichtete Haus; der Tiefunglückliche trägt jeden Tag das allerunseligste eigene Ich mit sich herum. Ich habe wohl gewünscht, die ärmste Bettlerin zu sein, wenn ich nur glücklich wäre. Man hört seine Freunde sagen: Sieh einmal, wie schön es hier ist; nein, welche herrliche Luft heute, und man selbst sieht überhaupt nichts."

Diese Wiedergabe des Glücksgefühls ist zweifelsohne weniger reich nuanciert und weniger scharf als diejenige aus der ersten und zweiten Krankengeschichte. Auch hier ist das Bild etwas getrübt durch eingeflochtene Betrachtungen, wenn auch die letzteren scharf den Kontrast zu früher angeben. Dieses Glück wird auch im Kontrast mit früheren Erfahrungen erlebt. Über den Zustand des Aktes läßt sich aus diesem Dokument wenig sagen. Allerdings wird hier deutlich das Verhältnis des „Ich" zu seinem Erleben, die Intention, als verändert empfunden. Alle Erlebnisse werden bewußt erlebt wie unter dem Einfluß ihres überschwenglichen Glücks- und Dankbarkeitsgefühls. Sie schreibt darüber in den Tagen des Glücksgefühls:

„Was mich betrifft, mein Dankgefühl gegen alle und alles übertrifft weitaus alles von früher. Derjenige, der nach bangem Leiden sich wieder freuen kann, begreift, wieviel in diesem Worte liegt. Ich bin in den Tagen des Glückes in meinem Eheleben dankbar gewesen; doch das war nichts im Vergleich zu diesem Ganz-davon-erfüllt-sein."

Das Glücks- und Dankbarkeitsgefühl erstreckt sich auch auf die Wertschätzung ihrer Umgebung (soweit meine Erfahrung reicht, ist dies ein Gegen-

Digitized by Google

satz zu der Wertung der Manisch-Erregten). Sie schreibt über die „liebreiche Sorge, die trostvollen Worte, die unerschöpfliche Geduld. Die leidende Menschheit ist dieser Anstalt unendlichen Dank schuldig" usw. Auch sie erlebte das Glücksgefühl als eine religiöse Offenbarung.

„Aber nun möchte ich sagen: Ehre ist in meiner Seele, Friede in meinem Herzen und ein Wohlbehagen in allem und allen."

Auffallend ist es, wie ihr Glücksgefühl wenig oder fast überhaupt nicht in der Betrachtung der objektiven Wirklichkeit erlebt, aber ganz in dem Entzücken über ihre eigene Glückserfahrung, in frommen Gefühlen, in Frieden, in Dankbarkeit gefühlt wird. Es verleiht den Eigenschaften der Menschen, ihren Gefühlen, ihrer Gesinnung Farbe. Vergleicht man dieses Glück mit demjenigen der Patientin A., dann zeigt sich dort, wie die ganze Außenwelt in ihr Glück aufgenommen wird. Hier ist es das Anschauen des glücklichen Selbst, der eigenen Gefühle und derjenigen eines sehr beschränkten Kreises von Menschen, die mit ihr in Berührung kommen, Ärzte und Pflegepersonal.

Auch dieses Glücksgefühl ist statisch einfühlbar. Die Stelle in den Strom des psychischen Geschehens in ihr ist uneinfühlbar. Doch besteht in diesen Erlebnissen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, indem der Kontrast zu dem vorangehenden Gemütszustand in dieses Erleben mit aufgenommen wird. Dies fehlte bei A. und B., während es bei C. ziemlich deutlich vorhanden war. Die Aufeinanderfolge des einen Gefühles auf das andere ist einfühlbar; aber der Zusammenhang zwischen diesen beiden ist nicht verständlich. Hieraus ergibt sich, daß ein verständlicher Zusammenhang noch nicht dasselbe ist wie eine einfühlbare Aufeinanderfolge psychischer Zustände.

Das Glücksgefühl wird als eine besondere Qualität erlebt, als etwas, was mit allen zuvor erlebten Glücksgefühlen unvergleichbar ist. Auch nach der Genesung bleibt diese Erfahrung der große Gewinn der Krankheit. Depersonalisation war nicht vorhanden; es besteht vollkommene Kontinuität des „Ich"-Gefühls, wenn auch hier wieder ein Augenblick von Zweifel vorkommt, sodaß sie sich versichern muß, „du bist es wirklich selbst". Ziemlich stark sind hier vitale Gefühle vertreten. Sie fühlt sich verjüngt und frisch. Auch hier wird das Wort „froh" gebraucht, das m. E. doch als ein qualitativ anderes Gefühl als Glücksgefühl betrachtet werden muß. Eine Verbindung des Grundgefühls mit Handlungen (nicht zu verwechseln mit erhöhter Aktivität) geht aus der Äußerung hervor: „Du mußt an dich halten, um nicht zuviel zu jubeln", und „Der Tag kommt dann und mit ihm die frische Arbeitslust". Man erhält den Eindruck, daß die Verbindung mit Handlungen mehr mit den vitalen Gefühlen, Frische, Kraft, Jungsein, gepaart ist als mit dem psychischen Glücksgefühl.

Die Gesamtheit des Erlebens können wir folgendermaßen skizzieren: Es findet sich ein starkes Gefühl, das von dem „Ich" als ein evidentes Glücksgefühl erkannt wird. Es beherrscht das ganze Leben. Der Inhalt dieses Erlebens ist bestimmt durch das Erleben selbst und durch Begriffe: Dankbarkeit, Friede, Heiligkeit. Es führt zu dem Wunsche, gut zu sein, Leid zu mildern. Es läßt die Eigenschaften des kleinen, sie umgebenden Kreises von Menschen in einem besonders glücklichen Licht von Güte erscheinen. Es bestehen ziemlich starke somatische (vitale) Gefühle. Es ist Neigung zu Verbindung mit Handeln vorhanden („hinausjubeln").

Digitized by Google

Patientin E. Mitten in einem psychotischen Zustand (vgl. die Beschreibung in Kapitel IV) entstand das folgende Glücksgefühl: „Es gab Zeiten, wo alles, was ich sah, enorme Ausdehnungen annahm; Menschen schienen Riesen, alle Gegenstände und Entfernungen erschienen mir wie in einem großen Fernrohr; es ist immer, als ob ich z. B. beim Sehen nach draußen durch einen Feldstecher gucke. Viel mehr Perspektive, Tiefe und Klarheit in allem. Zeiten hindurch blieb dies in allen Zuständen, sowohl in glücklichen und kranken als in normalen, gleich. Auch die Natur sah ich unendlich schöner als je zuvor, noch viel wärmer, herrlicher und ruhiger; auch hatte ich ein deutlicheres und noch viel herrlicheres Gefühl von Dankbarkeit. Das Licht in der Luft war viel glänzender, das Blau tiefer, das Spiel der Wolken imponierender, der Gegensatz zwischen dem Hell und Dunkel der Wolken größer. Die Wärme der Sonne empfand ich so liebkosend; sie fühlte sich an wie sanfte und warme Liebe, tröstend, beglückend und zur Dankbarkeit stimmend. Die Landschaft war so deutlich, voller Farbentöne, voll Tiefe, das Gesichtsvermögen größer, weiterreichend als jemals zuvor; ich fühlte mich vielmehr eins mit allem Schönen, wagte alles viel freimütiger hinzunehmen; ich hatte nicht mehr das Gefühl des Genießens mit dem schmerzlichen Nachgefühl, kein Recht auf das Herrliche der Natur zu haben, wie die Herrlichkeit des gestirnten Himmels ein unbefriedigtes Gefühl hinterläßt, seine Dankbarkeit nicht äußern zu können im Vergleich zu demjenigen, was gefühlt und genossen wird. Wie schön, all das Schöne und Liebevolle, Blumen, Menschen, Liebe ruhiger hinnehmen zu können. Alle Sinne können und wagen mehr zu genießen, das Gehör, wenn Musik (sogar z. B. von einem Geiger auf der Straße) gehört wird, und sogar der Geschmack ist anders und intensiver als früher. Alles, was Mißverständnis oder Unwahrheit betrifft, schmerzt aber noch viel mehr als früher, und immer wird die Ohnmacht, als Patientin etwas zu ändern, peinlich empfunden; besonders dann, wenn es oft unmöglich scheint, daß das, was man meint, begriffen wird, fühlt man, daß Schweigen, wie schwer es auch sei, doch noch vorzuziehen ist, weil man doch nicht verstanden werden kann. Wohltuend wirkt es, wohl einmal verstanden zu werden, z. B. ein Mißverständnis zwischen zwei Schwestern beseitigen zu können. Wie solche Kleinigkeiten in überempfindlichem Zustande auf das Gefühl für Recht, das Streben nach Billigkeit, das Verlangen nach erziehlicher Betätigung wirken, ist nicht zu sagen. Ist man überempfindlicher als früher, wird man so bleiben? Doch das Herrlichste, was einem Menschenkinde gegeben werden kann, wird bleiben; dies können die Menschen einem nicht mehr nehmen. Und wenn jenes Herrlichste von höherer Hand empfangen werden wird, dann muß man sich darin fügen; dabei werde fortgekämpft, werde weitergekämpft für das, was man als einen herrlichen und heiligen Drang innig und tief in sich fühlt."

Wir stehen hier vor einem Phänomen oder richtiger vor einem Komplex von Phänomenen, der ganz fraglos den früher von mir aufgestellten Kriteria entspricht. Es ist ein evidentes Glücksgefühl, welches das ganze Bewußtsein des Subjekts erfüllt, ein Gefühl, das auch epikritisch als das höchst erreichbare Glücksgefühl empfunden wird. Auf Grund dieses Umstandes haben wir das vollste Recht, dieses Erleben unter die Glückserlebnisse zu rubrizieren. Es finden sich hier verschiedene Abweichungen von den vorigen Erlebnissen. Im Vordergrunde steht die Beschreibung der veränderten Wahrnehmung der Wirklichkeit. Während bei den Patienten A. bis D. diese Veränderung ausschließlich ein Gepräge trug, das durch den Glückszustand des „Ich", also durch die veränderte Intentionalität bestimmt wurde, finden sich hier Phänomene, die wir als Erscheinungen verminderten Aktes haben auffassen lernen. „Es gab Zeiten, wo alles, was ich sah, enorme Ausdehnungen annahm; die Menschen schienen Riesen, alle Gegenstände und Entfernungen erschienen mir wie in einem großen Fernrohr." Zeiten hindurch blieb dies in allen Zuständen, sowohl in glücklichen und kranken als in normalen, gleich. Es ist dies die Erscheinung, welche von Janet als Makropsie beschrieben wurde, eines jener Phänomene, die er bei einer Anzahl Patienten mit verminderter psychischer Tension beobachtete und das bereits daher als eine Äußerung verminderter psychischer Aktivität betrachtet

Digitized by Google

werden darf. Die intentionellen Zustände des „Ich" verändern, die Erscheinung aber bleibt gleich. Auch dies deutet darauf hin, daß es eine Folge des Aktes und nicht der Intention ist.

In dem Ausdruck „mehr Perspektive, Tiefe und Klarheit in allem" können wir nicht allein den verminderten „Akt" sehen. Fühlt man sich in diesen Zustand hinein, dann bemerkt man, daß hier der Gefühlszustand des „Ich" eine Rolle spielt, ohne daß man dies beweisen kann. Wir sehen das Glücksgefühl schöner als in einem der anderen Dokumente hervortreten. Es bestimmt das ganze Erleben der Außenwelt. Alle sinnlichen Wahrnehmungen werden dadurch gefärbt. Dies erhellt auch aus der Äußerung: „Auch die Natur sah ich unendlich schöner als je zuvor, noch viel wärmer, herrlicher und ruhiger; ... das Blau tiefer, das Spiel der Wolken imponierender; ... die Wärme der Sonne empfand ich so liebkosend; sie fühlte sich an wie sanfte und warme Liebe." „Alle Sinne können mehr genießen; sogar der Geschmack ist anders und intensiver als früher." Zwischendurch spielen die Gefühle von Dankbarkeit und Liebe. Die Welt ist „tröstend und beglückend". Die erhöhte Intentionalität und daneben der verminderte Akt führen zusammen zu unvollkommener Objektivierung. Dies führt zu dem sehr charakteristischen Gefühl des Einsseins mit der Umgebung. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt, daß alle Erlebnisse eine stärkere „Ich"-Komponente (wenn ich es so nennen darf) in sich tragen. Sie fühlt sich mehr eins mit all dem Schönen; sie ist freimütiger im Hinnehmen. Alles ist verändert, die Außenwelt: „Blumen und Menschen", aber auch die Abstrakta: „das Schöne und Liebevolle". Ein beachtenswerter Unterschied ist nun der folgende: Bei den anderen Patienten, und namentlich bei Patientin A., war das Glücksgefühl so stark, daß das objektiv Schlechte und Häßliche durch das Glück mit gefärbt wurde: „die Menschen sind nicht so schlecht". Elend und Armut schienen nicht zu bestehen. Hier findet sich während des Glücksgefühls eine erhöhte Reizbarkeit für kontrastierende Reize: „Alles, was Mißverständnis oder Unwahrheit betrifft, schmerzt aber noch viel mehr als früher." Gleichwohl geht aus der klinischen Beobachtung nichts von einem schnellen Umschlagen dieses Gemütszustandes in sein Gegenteil hervor. Den ganzen Glückszustand kann man sich einfühlend vergegenwärtigen, wenn man diesen Gefühlszustand einmal als gegeben betrachtet. Im Strome des gesamten psychischen Geschehens sehen wir ihn aber unerwartet, scheinbar ohne irgendeine psychische Veranlassung oder Ursache von außen auftreten; man könnte sagen autochthon. Möge man sich auch in all das Geschehen kontinuierlich einfühlen können, so entgeht doch der Zusammenhang zwischen der vorangehenden psychischen Verfassung und dem Zustande des Glücksgefühls unserem einfühlenden Verstehen. Das Einfühlen des Glücksgefühls selbst und das Erleben desselben stößt nirgends auf Schwierigkeiten. In dem Glückserleben wird nichts von der vorangehenden psychischen Konstellation verarbeitet. Wahnerlebnisse gibt es hier nicht; das Subjekt zweifelt nicht an der Kontinuität im eigenen „Ich". Bei den Patienten A. bis D. findet sich immer das Schwanken „bin ich es selbst?"; bei allen wurde aber diese Frage bejahend beantwortet.

In der Gesamtheit des Erlebens, welch letzteres ohne Zweifel als ein psychisches Glückserleben zu betrachten ist, fällt uns auf, daß die Außenwelt eine große Rolle spielt; aber die Außenwelt ist hier die Natur, und die Menschen

Digitized by Google

kommen so gut wie gar nicht in Betracht, ebensowenig wie die Wirkung der Natur auf die Menschen. Wenn man dies mit unserem Beispiele A. vergleicht, dann bemerkt man sehr erhebliche Unterschiede. Das Glücksgefühl wird ganz im eigenen „Ich" erlebt. Die somatische Komponente, das bewußte Erleben der veränderten sinnlichen Wahrnehmung, tritt hier stark in den Vordergrund. In diesem Erleben finden sich fast alle Schattierungen positiver Gefühle nebeneinander. Das Merkwürdige hierin ist dies, daß es demonstriert, wie die anderen positiven Gefühle nicht in das stärkste positive Gefühl, das Glücksgefühl, aufgenommen werden. Hier ist die Forderung erfüllt, daß die verschiedenen positiven Gefühle nebeneinander bestehen, die Forderung, die ich in Kapitel I, S. 8, als Ergänzung zu dem gleichzeitigen Bestehen entgegengesetzt gerichteter Gefühle aus verschiedenen Schichten stellte. Namentlich sind es hier die Empfindungsgefühle, die eine Rolle spielen: „Die Wärme der Sonne empfand ich so liebkosend." „Alle Sinne können und wagen mehr zu genießen." Auch sagt die Patientin: „Sogar der Geschmack ist anders und intensiver als früher." Hierbei ist jedoch ein Einwurf zu machen: Ist das Empfindungsgefühl hier verändert oder wird das Wahrgenommene dadurch, daß alle Wahrnehmungen auch von dem „Ich" mit dem Glücksgefühl durchwoben sind, als glücklicher, besser wahrgenommen? Das Empfindungsgefühl braucht dann als solches nicht verändert zu sein, ebensowenig wie man das Gesichtsvermögen als verändert betrachtet, weil alles als schöner gesehen wird. Dieser Einwurf möge teilweise richtig sein, trifft aber nicht ganz zu; denn eine Äußerung wie: „der Geschmack ist intensiver", ist nicht auf diese Weise ganz zu erklären.

Die Glücksgefühle, die nun folgen, können wir nicht ausführlich dokumentieren. Es ist mir nicht gelungen, schriftliche Äußerungen von diesen beiden Patienten zu erhalten. Aus den Aufzeichnungen in der Krankengeschichte geht aber deutlich hervor, daß die Patienten eine Zeitlang von einem starken Glücksgefühl durchdrungen waren. Bei der klinischen Betrachtung wird sich zeigen, daß hier nosologisch völlig andere Zustände vorliegen.

Patient F. Nach Verrichtung einer gefährlichen Arbeit, die ihm wider Neigung und Wunsch aufgetragen war, sah Patient eine Erscheinung Gottes. Gott offenbarte sich ihm. Er mußte daher jubeln und singen. Als er nach der Klinik gebracht wurde, war es ihm, als ob er mit feurigen Pferden und feurigem Wagen dahin fahre. Als er ins Haus hineinkam, war es ihm, als ob er im Himmel wäre. Er glaubte, Engel singen zu hören. Er war ein großer Sünder, aber Gott hatte ihm nun alles vergeben. Während der gefährlichen Arbeit hatte er immer um Schutz gebeten. Er verrichtete seine Arbeit gut; aber als er nach Hause kam, war er so ermüdet, daß er sich gleich zu Bett begab. Im Bette konnte er es nicht aushalten, obwohl er fortwährend das Gefühl hatte, daß Gott ihm nahe sei. Er war überzeugt, daß er ein großer Sünder war. Schließlich fühlte er sich freier; denn er ging aufrichtigen Herzens zu Gott, und wenn er Gott etwas fragte, bekam er gleich eine Antwort, die ihm ins Herz gegeben wurde. So hörte er: „Fürchte dich nicht, deine Sünden sind vergeben." Sein Glück, so nannte er es selbst, wurde immer größer. Er fing an, Psalmen zu singen. Bei diesem Singen fühlte er ein ungekanntes Glück. Er ließ sich willig nach der Klinik bringen. Er wagtes es nicht, durch die Fenster zu sehen; das konnte er nicht mehr ertragen. Er hatte genug an Gott. Er weiß noch, daß eine Orgel zu spielen anfing; auch das konnte er nicht mehr ertragen. Da er meinte, im Himmel zu sein, blickte er umher, um zu sehen, ob er seinen Vater sähe. Er fragte nichts, „denn wie konnte ich die Menschen fragen, wenn ich im Himmel war".

Da wir keine hinreichenden Anhaltspunkte über das Erlebnis haben, können wir nicht zu einer eigentlichen phänomenologischen Analyse gelangen. Wir

Digitized by Google

besprechen diesen Zustand hier, weil das Gefühl von Glück sehr deutlich war und auch bis in die Zeit nach der Psychose nachwirkte. Es ist klar, daß hier ein schwerer psychotischer Zustand vorliegt. Das Glück wird ganz in religiösen Gefühlen erlebt, und die ganze Umgebung wird von diesem Gefühl aus betrachtet.

Bezeichnend ist die Genese. Der Zustand ist als solcher uneinfühlbar, auch seine Stelle im psychischen Geschehen. Merkwürdig ist es, daß das Glücksgefühl stark kontrastiert mit der vorher durchgemachten ängstlichen Spannung. Das Glücksgefühl hat hier die Neigung, sich in motorischen Äußerungen Bahn zu brechen. Das Bewußtsein ist teilweise getrübt. Die Erinnerung an den durchgemachten Zustand ist nach Ablauf unvollkommen. Die Glückssensation wird auch später als echtes Glücksgefühl erkannt.

Ein ähnliches Glückserleben finden wir in dem folgenden Falle:

Patient G. Eines Tages, als Patient sich besonders ängstlich fühlte, ließ er sich etwas vorlesen. In dem Gelesenen kam vor, daß Christus wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt sei für unsere Sünden. Patient sagte zu seiner Tochter: „. . . also auch für meine Sünden". Des Nachts hatte Patient ein „Gesicht". Er war wach; es war kein Traum; er sah ein Kreuz, an welchem statt Christus ein geschlachtetes Schaf hing. Da ging ein Schrei durch seine Seele: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Nun ging ein „Gnadenstrom" durch sein Inneres, wonach das Gefühl bei ihm aufstieg, als ob er alle Psalmen zugleich singen könne. Er war namenlos glücklich. Auch morgens fühlte er sich noch glücklich, in der Überzeugung, von seinen Sünden erlöst zu sein. Danach kamen wieder Angstanfälle.

Diese Aufzeichnungen bieten für die Phänomenologie des Glücksgefühls wenig Besonderheiten dar, und ich habe diesen Fall hier nur aufgeführt wegen der großen Ähnlichkeit mit dem vorangehenden Zustand, des plötzlichen Überganges von Angstgefühl in Glücksgefühl. Auch hier wird das Glück ganz in religiösen Gefühlen erlebt, und man findet, daß es die Neigung hat, in motorische Äußerungen, z. B. Jubeln, überzugehen. Auch hier ist der Zustand deutlich psychotisch und sowohl statisch als genetisch uneinfühlbar.

Eine andere Nuance von Glücksgefühl, die aber ebenfalls qualitativ als das höchst erreichbare Gefühl erlebt wurde, ist in den schriftlichen Äußerungen der nächstfolgenden Patientin niedergelegt. Eine Schwierigkeit bei der Beurteilung dieser Aufzeichnungen ist das unverkennbare Streben der Patientin, sich „gewählt" und „literarisch" auszudrücken. Hierdurch entsteht eine gewisse Unnatürlichkeit, etwas Erkünsteltes, wodurch Zweifel an der Echtheit des Gefühls erweckt werden können. Derselben Schwierigkeit sehen wir uns gegenüber, wenn wir im folgenden Kapitel mehrere lyrische Äußerungen von Schriftstellern beleuchten werden. Das Erkünstelte tritt jedoch im ganzen Wesen dieser Patientin derart hervor, daß wir doch auch diesen Mitteilungen phänomenologischen Wert beimessen dürfen. Man erhält den subjektiven Eindruck, daß das Erkünstelte für die Art und Weise des Erlebens dieser Patientin charakteristisch ist.

Patientin H. Solange wir diese Patientin in der Valeriusklinik beobachteten, war das Auffallendste an ihr eine Glücksstimmung, die sich bereits in ihrem Gesichtsausdruck ausprägte, aber auch immer wieder in Wort und Brief zum Ausdruck kam. Diese Grundstimmung wird am besten durch die folgenden, an ihren Mann und ihre Kinder geschriebenen Briefe wiedergegeben. Wenn auch das Wort „Glück" hier nicht gebraucht wird, so ergibt sich bei Einfühlen und bei mündlicher Erläuterung doch deutlich, daß wir es mit Glücksgefühl zu tun haben: „Lieber Pate, meine liebe Kinnie und liebe Henny! Und wenn das Morgenlicht seine Strahlen ausbreitet, sehe ich Weiß und Blau am Himmel und über der

Digitized by Google

Erde goldene Sonnenfiecke. Dort über dem Fußballterrain noch der zarte feine nächtliche Schleier, emporsteigend, ein langsames Werden im Lichtraume. Die ersten Schritte und Geräusche vervielfachen, Stimmen dort, Töne hier, gemischt in Atmosphäre. Die Liebe arbeitet lustig ohne umzusehen. Breit, unermüdlich, die so vielen Interessen beherzigend und bei einem Wiederabschied durch so viele, hinterlassend so reiche liebe Gedanken und noch einmal sehen im Garten durch ein Fenster auf den Platz und im Weitergehen, im Weiterfahren Händewinken hüben und drüben und so verschwindend, aufwärts blickend bis wieder... So schmückt wohl fast der Himmelfahrtstag seinen liebsten Glanz und wird über all das Treiben glänzen wie ein leuchtendes Sein, das allsehende Auge. Mögen dann viele Pläne zum Ausgehen fertig verschönt werden durch die Tragkraft der inneren Freude zur Erheiterung und Erfreuung des sichtbaren Auges. Aufgelöst in der Natur überblicken die blonden Dünen, endlos trostreich, wandernd mit unwiderstehlichem Bedürfnis mit Windekind zusammen, speisend das nie zu sättigende bessere Ich. O, habe nur Dank und o, wenn es Sonntag gewesen ist und dann mit einem freundlichen Trommelchen oder ein andermal die so vielen Überraschungen im Zeitvertreib der Anwesenden. So unterhält der eine dies, der andere so, bis plötzlich Schlag halb acht die Stille ruht. Der Samstagabend war für Euch alle ein guter Abend, vorangegangen von den vielen, und oben auf den Straßenbahnen wehten Fähnchen zur Huldigung für alles, was groß ist im Raume. Die vielen eifrigen Lektionen und Stunden, von Euch allen benutzt, gereichen zur Zierde. Die schönen empfangenen Blumen sind im Anzuge. Die zarte Farbe ehrt den Sämann und wieder stehen die Tulpen auf dem Tisch und für all die lieben Winke und liebsten Gedanken meinen freundlichsten Dank und der Tag geht weiter im Montaglicht und mit meinen liebsten Grüßen, Eure Euch alle liebende Mutter."

Dasselbe Grundgefühl offenbart sich aus dem folgenden Zitat: „So geht der eine Tag nach dem andern und verschwindet in der Weltgeschichte. Der schöne Sommer ruft zum Genießen der Sonnenpracht. Der Lichtglanz in Morgen- und Abendstimmung bereitet uns zum höchsten Lob. Auch die Mücklein singen um uns hin und der kleine Sänger singt sehr früh am Morgen sein liebstes Lied. Wer könnte doch schweigen, wenn das Innere jubelt, weil alles so schön ist. Die Natur ist so still, so ernst und Lichtgewinde längs Dächern und Wegen, dem ganzen Tage zum Willkommen. Überall genießen Menschen in den Ferien von Sonnenpracht zu nie befriedigender Lust zur Ruhe. Wo endigt das Auge in der Schöpfung zu sehen? Wo endigt der himmlische Festklang im irdischen Götterhause. Die feinen Geräusche im Rascheln der Blätter, in Freude hin und her bewegt."

Ehe ich die Äußerungen dieser Patientin bespreche, werde ich noch einige Aussprüche von ihr wiedergeben, wie ich diese bei Gesprächen mit ihr aufzeichnete. Sie nennt sich selbst „einen Seelenmenschen"; sie war dies schon in ihrer Jugend: „Es äußerte sich durch meine Einsamkeit, durch Bedürfnis an höhere Gedanken; ich habe einen Faden entdeckt, dem Göttlichen nahe." Sie gelangte hierzu: „durch Eingebung, durch Entdeckung; denn ich lebe allein mit mir selbst; dies gibt einen großen Trost, eine große Ruhe ... einen Trost durch das zurückkehrende Licht, das alles belebt, als ewig dauernder Frühlingsodem, von dem wir alle ein Teil sind". Auf meine Frage, ob sie sich glücklich fühle, antwortete sie: „Jawohl, durch das, was ich Ihnen eben genannt habe, jenen Faden, dem Göttlichen nahe, habe ich gesehen; ich kann dies nicht näher umschreiben."

Es ist schwer, die Hauptsachen aus diesen Erlebnissen mit wenigen Worten zu kennzeichnen. Das Glücksgefühl ist hier deutlich erkennbar vorhanden. Das Erleben ist aber sehr kompliziert; es hat wenig Klarheit. Man erhält diesen Eindruck zum Teile durch die verworrene Ausdrucksweise. Jedoch erklärt diese nicht alles. Dies zeigt sich aus den Antworten auf die ihr gestellten Fragen. Diese Verworrenheit im Ausdruck hat tiefere Ursache als Unfähigkeit in der Ausdruckstechnik. Das Vage, Uneinfühlbare, liegt schon gleich in dem Ausdruck:

Digitized by Google

„Ich habe einen Faden entdeckt, dem Göttlichen nahe.“ Das Glücksgefühl läßt die ganze objektive Wirklichkeit in einem glücklichen Lichte erscheinen. Im Gegensatz zu der Verständlichkeit der Syndrome bei meinen Patienten A. bis C. kommen hier nicht recht verständliche Kombinationen vor. „Der Samstagabend war für Euch alle ein guter Abend, vorangegangen von den vielen, und oben auf den Straßenbahnen wehten Fähnchen zur Huldigung für alles, was groß ist im Raume.“ Sie erlebt das Glück im Anschauen dessen, was sie „das Große“ nennt. „So geht der eine Tag nach dem andern und verschwindet in der Weltgeschichte.“ Man fühlt auch hier wieder, wie den gewöhnlichen Dingen eine tiefere Bedeutung beigelegt wird. Das innere Glücksgefühl wird auch andern Menschen zuerteilt, die alle mit zu genießen scheinen. Wir finden die Neigung zum Jubeln, aber auch das Erleben, „die Natur so still, so ernst“. Sie lebt „allein mit sich selbst; dies gibt einen großen Trost, eine große Ruhe“. Der Charakter des Aktes und der Intention in diesem Erleben läßt sich nicht deutlich angeben, obwohl doch das ganze Verhalten des „Ich“ durch das Glücksgefühl bestimmt wird. Fortwährend ist religiöse Glückserfahrung vorhanden. Sie spricht über „ein leuchtendes Sein, ein allsehendes Auge“, von „himmlischem Festklang“. Auch in Abstraktionen wird das Glück erlebt, in Gefühlen von Ruhe, Frieden und Trost. Selbst die Umgebung der Klinik sieht sie in einem Licht der Güte. Vitale Gefühle fehlen in der Beschreibung. Es besteht keine Neigung zur Verbindung mit Handlungen, ebenfalls kein Gefühl von Passivität oder Aktivität. Im Erleben zeigt sich nichts von dem Vorangehenden. Es liegt kein Wahnerleben vor. Das „Ich“ fühlt sich kontinuierlich mit dem Vorhergehenden verbunden. Es besteht kein Zweifel, keine drohende Depersonalisation. Dieses Glücksgefühl entspricht nicht den Mayerschen Glückstypen. Es ist eine besondere, selbständige Form des Erlebens. Es besteht Verwandtschaft mit dem religiösen Glücksgefühl James' durch das eigentümlich Feierliche im Erleben und mit den als Gnade empfundenen Glücksgefühlen McDougalls und Schelers, obwohl diese viel akuter aufzutreten pflegen, wie dies bei letztgenannter Patientin der Fall ist.

Schließlich möge noch die Beschreibung eines Glückszustandes folgen, der den zu Anfang dieses Kapitels beschriebenen Kriteria entspricht und der von Professor L. Bouman in den Berichten der Psychiatrisch-Juridischen Gesellschaft publiziert wurde. Wenn diese Mitteilung auch nicht für eine Analyse des statischen Zustandes geeignet sein möge, da die Detailbeschreibung fehlt, so wirft dieses Erleben doch auf die psychische Genese von Glücksgefühl ein so besonderes Licht, daß ich diesen Fall, wenn ich auch von einem vollständigen Besprechen desselben absehen muß, nicht von meiner Untersuchung ausschließen möchte. Da es sich hierbei namentlich um die Genese des Zustandes handelt, muß die Vorgeschichte etwas ausführlich skizziert werden.

Patient I. Dieser Patient wurde auf gerichtlichen Antrag untersucht wegen eines an seiner Frau verübten Mordes, den er absichtlich auf deren ausdrücklichen und ernsten Wunsch begangen hatte. Die Ermordete war schon viele Jahre in hohem Grade Nervenpatientin und in mehreren Anstalten verpflegt worden. Auch hatte sie wiederholt Selbstmordversuche angestellt. Besonders in der letzten Zeit war der Zustand zu Hause unhaltbar geworden. Der Mann hatte niemals Ruhe, namentlich nachts wurde andauernd gesprochen, und er mußte allerlei für seine Frau fertigmachen. Besuche kamen fast gar nicht. Kontakt mit der Außenwelt fehlte so gut wie ganz. Betrachtungen über Selbstmord waren beinahe täglich Gegenstand des Gespräches zwischen Mann und Frau. Die letzte Nacht vor dem Morde

Digitized by Google

hatte die Frau nochmals alle ihre Empfindungen und Ängste ihrem Manne mitgeteilt, hatte Abschied von ihm genommen und Abschiedsbriefe an die Verwandten geschrieben. Morgens fand der Angeklagte seine Frau in einem solchen Zustande, daß er glaubte, sie werde sterben, und seine volle Überzeugung war: Wenn sie tot ist, bin ich glücklich. Der nun vom Patienten gerufene Arzt wies ihn darauf hin, daß die Lippen seiner Frau schon blau waren und die Augenreflexe schon aufgehört hatten. Einige Stunden danach bemerkte Patient, daß die rote Farbe auf den Lippen und Wangen seiner Frau zurückkehrten. Dies brachte ihn zur Verzweiflung, weil er das Erwachen seiner Frau so schrecklich fand. Er bat den Arzt, der etwa $^1/_2$ Stunde später zurückkehrte, seiner Frau eine Injektion zu geben, um das Eintreten des Todes zu beschleunigen. Der Arzt weigerte sich aber, dies zu tun. Nunmehr handelte der Patient selbst und erwürgte seine Frau mittels eines Bettlakens. Er soll dabei gesagt haben: „Liebste, du hast, was du jahrelang gewünscht hast. Du stirbst in deinem eigenen Hause, nicht unter Fremden, nicht als ein alter vergessener Mensch, lange nach dem Tode aller, die dir lieb sind.“ Nach dieser Tat gelangte Patient zu einem Gefühlszustande tiefen Glückes.

Laut der Mitteilung Professor Boumans war dies ein Glücksgefühl, das völlig den von mir gestellten Kriteria entspricht. Der Patient bedeckte den Sarg mit Blumen und verfertigte eine Photographie, während er sich in einer eigentümlichen weihevollen Stimmung befand. Weiter schreibt Prof. Bouman: „Als ich ihn im Untersuchungsgefängnis kurz nach dem Morde besuchte, las er mir auf pathetische Weise ein Gedicht vor, das er auf den Tod seiner Frau gemacht hatte. Er adressierte dieses Gedicht an einen seiner literarischen Freunde mit der Bitte, es in eine Zeitschrift aufnehmen zu lassen. Er fügt hinzu: ‚Gedenke meiner, doch nicht mit Mitleid. Ein gutes Gewissen macht die Zelle zu einem Paradiese; das habe ich erfahren.‘ Einige meinten, daß dieser Angeklagte an einem auf psychopathischem Boden induzierten Irresein leide. Der Zustand, in welchem er sich nach dem Morde befand, wird von ihnen als ein Traumzustand angegeben.“ Für soweit ich seinen Zustand aus den Schriftstücken und Mitteilungen Prof. Boumans beurteilen konnte, ist diese Ansicht nicht ganz zu verteidigen. Die Einfühlbarkeit des Zustandes ist vollkommen. Die Umstände haben diesen sehr empfindsamen Mann längs durchaus verständlichem Wege durch einen Kampf moralischer Konflikte schließlich zu der Tat gebracht, die ganz den Charakter trägt, der eigenen Psyche zu entspringen und nicht induziert zu sein. Den Zustand von Glücksgefühl, in welchem er alles auf besondere Weise sah, kann man, wenn man will, als einen Traumzustand beschreiben. Dies ist richtig, wenn damit gesagt sein soll, daß die Wirklichkeit als verändert empfunden wurde. Dies ist, wie wir oben sahen, eine Erscheinung von vermindertem Akt, wenigstens eines Aktes, der nicht stark genug ist, bei der mächtig verstärkten Intentionalität die Objektivierung der Dinge noch zu ermöglichen.

Wenn man diese Verminderung des Aktes als Kriterium eines Traumzustandes betrachten will, dann muß man die meisten der von mir beschriebenen Zustände als solche auffassen; man wird aber zugeben, daß sie mit dem Etikett Traumzustand völlig unzulänglich charakterisiert sein würden.

Über die Weise des Erlebens kann aus dem Vorstehenden nichts gefolgert werden. Fühlen wir uns in den Zustand vor dem Glücksgefühl hinein: den heftigen inneren Kampf, die Angst vor dem Elend, welches das Nichtsterben seiner Frau für sie und ihn bringen würde, die Gefühle, nachdem der Arzt sich weigert, die erlösende Injektion zu verabfolgen, dann die Tat selbst, und darauf das Gefühl von Glück, dann zeigt sich, daß dies alles sehr gut einfühlbar ist. Es besteht ein deutlicher einfühlbarer Zusammenhang. Die Wirklichkeit wird von diesem

Digitized by Google

Gefühle aus in einem besonderen Lichte gesehen. Die Zelle scheint ein Paradies. Man kann dieses Glücksgefühl als ein reaktives Glücksgefühl bezeichnen. Es ist jedoch als inadäquat oder paradox zu betrachten. Dieses Entstehen von Glücksgefühl aus einem vorangehenden Zustande seelischer Depression ist nichts Vereinzeltes (vgl. A., B., C., F. und G.). Dort aber sahen wir den Wechsel vor dem belebenden Bewußtsein autochthon erscheinen, während das Vorhergehende in dem Inhalt des Glücksgefühls keine Rolle mehr spielte. Hier ist dies anders. Die Tat und die Folgen bleiben mit Inhalt des Erlebens. Das Glücksgefühl trägt dadurch ein minder pathologisches Gepräge und weist große Ähnlichkeit mit dem Glücksgefühl auf, wie dies bei Psychopathen und Psychasthenen vorkommt.

II. Glückserlebnisse von Psychasthenikern, von Epileptikern in der Aura des Insults (Janet, Birnbaum), von Intoxierten (Baudelaire), von Psychopathen und Normalen.

Die von mir im vorigen Abschnitt beschriebenen Glückszustände haben alle das gemein, daß sie in psychopathologischen Symptomenkomplexen vorkamen. Es ist nun die Frage, ob dieses Glückssyndrom an sich pathologisch genannt werden darf. Damit komme ich zu der Frage, ob dieses Glückssyndrom in Zustandsbildern vorkommt, bei denen man mit Recht an dem Pathologischen des Zustandes zweifeln könnte. Die Grenze zwischen pathologisch und nichtpathologisch ist nicht scharf zu ziehen, da wir keine feste Kriteria für das Pathologische und das Nichtpathologische kennen. Es ist schon im vorigen Kapitel aufgefallen, daß die von Scheler aufgestellte Phänomenologie von normalen psychischen Gefühlen völlig derjenigen des Glücksgefühles entspricht, das in pathologischen Symptomenkomplexen auftritt. Es hat sich mir gezeigt, daß Glücksgefühle der oben beschriebenen Art normalerweise mehr vorkommen, als man denkt. Nach einer vollständigen Aufzählung der in der Literatur niedergelegten Glücksgefühle habe ich nicht gestrebt; es ist mir nicht darum zu tun, die Frequenz eines bestimmten Glücksgefühles zu ermitteln, sondern darum, einen Typus von Glücksgefühl abzugrenzen. Wertvolle Data hierüber habe ich bei Baudelaire gefunden in seinem Buche „Les Paradis artificiels", das eine Fülle von Bemerkungen über diese Materie enthält und in welchem zahlreiche in Worte krystallisierte Gefühlserfahrungen zu finden sind. In der Einleitung gibt Baudelaire eine treffende Beschreibung von spontan auftretendem Glücksgefühl. Das Auftreten dieses spontanen autochthonen Glücksgefühls wurde Ausgangspunkt für das Suchen nach Mitteln, es künstlich hervorzurufen. Hier möge ein Beispiel spontanen Glücksgefühls folgen:

J. „Es gibt Tage, an welchen der Mensch erwacht mit einem jugendlichen und kräftigen Geist. Vor seinen schlafschweren, kaum geöffneten Augenlidern bietet sich ihm die Außenwelt dar in mächtigem Relief, einer Reinheit der Umrisse, einem Reichtum bewundernswerter Farben. Die sittliche Welt öffnet ihre reichen Perspektiven voll neuer Klarheit. Der durch diese leider seltene und kurze Wonne begnadigter Mensch fühlt sich mehr Künstler, gerechter und edelmütiger."

Das Auffallendste in dem Auftreten dieses Gefühlszustandes ist nach Baudelaire dasjenige: „daß er durch keine gut erkennbare und leicht zu definierende

Digitized by Google

Ursache geschaffen ist". Er fragt sich: „Ist dieser Zustand das Resultat guter Hygiene und weiser Lebensführung?" Man könnte dies zunächst denken, aber es ist nicht richtig, tritt doch dieses Gefühl zuweilen nach einer Periode auf, in welcher man „Mißbrauch getrieben hat mit seinen physischen Fähigkeiten". Es läßt sich keine Ursache oder Voraussetzung für sein Entstehen angeben. Am besten kann man es auffassen als eine „wirkliche Gnade", dieselbe Folgerung, zu welcher James viele Jahre später gelangte. Ferner findet Baudelaire es auffallend, daß dieser Zustand plötzlich in seiner Gesamtheit auftritt, ohne Vorboten. „Dieser wunderbare Zustand', sage ich, ‚tritt auf ohne vorangehende Symptome." Wenn Baudelaire auch keine Beschreibung eines solchen Glückserlebens in seiner Gesamtheit gibt, wenn er auch allein die charakteristischen Eigenschaften beschreibt, so stimmen diese Eigenschaften derart bis in Einzelheiten mit dem von mir gemeinten Glücksgefühl überein, daß ich berechtigt zu sein glaube, diese Glücksgefühle als gleichartig zu betrachten. Es findet sich auch hier die bezeichnende Veränderung im Erleben der Außenwelt. Sie wird in einer Erhabenheit gesehen, mächtiger als zuvor, die Farben sind reicher; der Mensch fühlt sich tiefer, gerechter, edler; weite Perspektiven öffnen sich für das sittliche Leben. Dies alles finden wir buchstäblich wieder in dem Erleben der Patientin E. in einem Zustande ausgesprochener Psychose. Wieder wird uns der enorme Unterschied mit der Aufgeweckheit des Manischen deutlich, welche nicht in den tieferen Schichten des „Ich" erlebt wird. Die so typische manische Oberflächlichkeit und Nivellierung fehlt dem von mir beschriebenen Glückserleben.

Man könnte denken, daß dies ganz besondere Erlebnisse sind, die nur Vereinzelte durchgemacht haben. Man könnte gleich auf die doch wahrscheinlich wohl bei Baudelaire nachzuweisende degenerativ-psychopathische Konstitution hinweisen oder, günstiger, auf seine ganz hervorragenden Geisteseigenschaften, wodurch jedes Erleben dieser „Ich"-heit zu etwas Besonderem geprägt wird. Ich gebe zu, daß sich hierfür viel sagen läßt; aber hierzu steht die von mir gemachte Erfahrung, daß dieses Glückserleben ziemlich häufig vorkommt, in Widerspruch. Wohl zeigte sich, daß sehr viele „geistig gesunde" Personen dieses Glücksgefühl oder etwas ihm sehr Ähnliches nicht kannten. Es ist also kein allgemein vorkommendes Glücksgefühl. Ebenso oft stellte sich heraus, daß, wenn ich Personen hierauf aufmerksam machte, sie mir überrascht mitteilten, daß sie selbst solche Glückserlebnisse durchgemacht hatten und die Erinnerung an solche Glücksmomente, die unabhängig von jedem andern Erleben dastanden, als einen sehr kostbaren Schatz bewahrten, als die Erinnerung an das höchste von ihnen erreichte Glücksgefühl. Oft erkannten sie dies mit einem gewissen Schamgefühl, als ob sie damit undankbar wären gegenüber dem Guten, was sie in ihrem Leben erfahren hatten und das ihnen nicht solches Glücksgefühl verschafft hatte. Ich fand es einige Male bei jungen Menschen im Pubertätsalter. Oft sind dies Gefühle, auf welchen sich ein Gottesglaube aufbaut. Charakteristisch ist es, daß, wenn dieses Gefühl mit religiösen Erfahrungen verbunden ist, das epikritische Schamgefühl wegfällt. Vielleicht werde ich später in der Gelegenheit sein, diese Glücksgefühle gesondert zu besprechen; gegenwärtig ist hierfür mein Material noch unzureichend. Hier möge ein Beispiel genügen, das auffallende Ähnlichkeit mit den skizzierten Erlebnissen aufweist. Es ist eine Notiz eines 21 jährigen Studenten der Medizin, eines, soweit mir bekannt, psychisch normalen Menschen.

Digitized by Google

K. „Heute hat sich wieder die Stille in mich herabgesenkt, unerwartet. Der Tag war durch nichts Ungewöhnliches gekennzeichnet, und ich vermutete nicht das Geschenk, das mir am Abend werden sollte. Es ist in mir ein sehr sonderbares Gefühl, wie ein ganz langsames Bewegen. Ich fühle etwas in mir, das auch in einer weiten Wasserfläche ist, worin sich Wolken spiegeln, die durchschienen sind von Sonne und sich langsam verschieben. Es ist sehr klar und durchsichtig. Es steht am nächsten dem Glück; denn es ist eine endlose Ruhe, nicht Ruhe durch Fehlen des Schweren, sondern Ruhe durch reine Harmonie im Geschehen in mir. Wie ist dies so auf einmal gekommen?... Alles erscheint im Lichte eines sehr limpiden Tages, an welchem die Häuser am Meere manchmal so beschienen sind, daß sie nicht aus Stein, sondern aus Licht und Farbe allein erbaut scheinen... Es ist ganz eigentümlich. In mir ist die Erinnerung nur einiger Stunden, in welchen ich zu dieser Schönheit gelangte. Es ist seltsam, daß ich nun, wiederum emporgestiegen in diese Sphäre, die Erklärung derselben Momente zusammen sehe. Mein Zimmer erscheint mir, wie ich es in meinen glücklichsten Stunden sehe. Nun ist das Ticken meiner Taschenuhr voller Bedeutung von etwas, was ich nicht weiß. Ich bin sehr glücklich und weiß es nicht zu sagen."

Das Syndrom liegt hier wieder in vollem Reichtum vor uns. Das Erleben wird beherrscht durch das Gefühl unsäglichen Glückes, als ein Wunder, „ein Geschenk", plötzlich gekommen an einem Tage, der sich durch nichts von anderen unterschied; es wurde durch nichts vorher vermutet. Es liegt eine Verklärung des ganzen psychischen Seins vor, ein Gefühl der Stille und inneren Ruhe, nicht durch Fehlen des Schweren, sondern durch Harmonie im psychischen Geschehen. Bezeichnend ist es, daß also „das Schwere" im Erleben doch eine Rolle spielt. Deutlicher kann die Glücksauffassung McDougalls nicht demonstriert werden. Die phänomenale Abgrenzung von Freude, Lustgefühl, Heiterkeit wird uns bei Einfühlen vollkommen klar. Es liegt in diesem Gefühlserleben nichts von Freude, nichts von Lustgefühl, nichts von Heiterkeit. Es ist ein reines Glücksgefühl. Wir finden hier auch wieder die veränderte Wahrnehmung der Außenwelt; das Licht ist anders. Gleichsam tastend wird es hier gesagt: „die Dinge scheinen aus Licht allein erstanden"; die Welt hat etwas unsagbar Unwirkliches, eine eigenartige Schönheit. Auch sind Ahnungen vorhanden. Das Ticken der Taschenuhr scheint voll Bedeutung ungewußter Dinge. Das Zimmer hat einen seltsamen Aspekt. Das Gefühl ist autochthon inmitten des Erlebens aufgesprossen; es wird nicht an ein Motiv gebunden. Es findet sich nichts, was als auslösendes Moment betrachtet werden kann. Vitale Gefühlsschattierungen fehlen gänzlich. Über den Akt ist nichts mit Sicherheit zu sagen. Das Gefühl wird nur teilweise in der Außenwelt erlebt. Verhältnisse zu Menschen spielen keine Rolle. Am stärksten wird es erlebt in der Kontemplation auf das Gefühl selbst. Es wird damit sein eigenes Objekt. Das Bewußtsein ist vollkommen klar.

Bei meinem Nachfragen nach dem Vorkommen des Glücksgefühls bei verschiedenen Personen zeigte sich mir, daß diejenigen, welche dies Glücksgefühl kannten und es als das höchst erreichbare Glücksgefühl schätzten, so gut wie niemals — vielleicht wohl überhaupt nicht — angeben konnten, daß dieses Glücksgefühl als Reaktion auf das, was man beglückende Ereignisse nennt, auftrat. Freilich wurde angegeben, daß in jedem folgenden Glücksmoment auf eine fast in Worten nicht auszudrückende Weise die eindruckvollsten, markantesten Ereignisse aus ihrem Leben im Gefühl vertreten waren. Diese Glücksgefühle können von einer derartigen Intensität sein, daß sie jahrelang bis in kleinste Einzelheiten dem Gedächtnis eingeprägt bleiben. So erzählte mir eine Dame, deren Leben reich war an „beglückenden" Momenten, daß ihr

Digitized by Google

tiefstes und schönstes Glücksgefühl sich an einen schlichten Vorgang in ihrer Jugend knüpfte. Sie machte, ungefähr im Alter von 15 Jahren, einen Abendspaziergang mit ihrem Vater durch die Wiesen. Der Vater machte sie auf die aus der Abenddämmerung hervortretenden Sternbilder aufmerksam, während sich feine Nebelgebilde über den Gräben und Fluren bewegten. Da kam ein sehr intensives Glücksgefühl über sie, das nun, nach reichlich 15 Jahren, noch ungeschwächt in ihrer Erinnerung fortlebt. Ein deutlicher Anlaß hierfür war nicht vorhanden. Das Glücksgefühl kam unerwartet. Es macht den Eindruck, autochthon zu sein, doch darf man annehmen, daß hier prädisponierende Momente anwesend waren, die das autochthone Entstehen beeinflussen konnten: der Abend, die Wiesenlandschaft, der Sternenhimmel, der Spaziergang mit dem Vater. Unergründlich bleibt jedoch, warum gerade in diesem Moment unter zahllosen anderen ein Glücksgefühl erlebt wurde, das in Jahren nicht zurückkehrte.

Oben wurde die Frage schon berührt, ob es Menschen gibt, welche diese Art Glücksgefühl nicht kennen. In der Tat sagen ziemlich viel charakterologisch untereinander sehr verschiedene Personen, daß sie dieses Gefühl niemals erlebt haben. Da taucht jedoch die Frage auf, ob dies nicht dem Fehlen introspektiver Erfahrung zugeschrieben werden kann. Falls dies so ist, müßten sie dieses Gefühl gehabt haben, ohne es selbst zu wissen. Es ist jedoch ohne weiteres klar, daß gerade das Bewußtsein dieses Gefühls eine seiner unentbehrlichen Eigenschaften ist. Außerdem ist ein Glücksgefühl, dessen man sich als solches bewußt wird, ein qualitativ anderes als eines, das nicht bewußt erlebt wird, wenn dies überhaupt besteht. Es würde interessant sein, die Charaktere derjenigen Menschen, die nie ein Glücksgefühl erlebten, näher kennen zu lernen. Dies wäre allein möglich durch eine hierauf gerichtete systematische Untersuchung bei einer großen Anzahl individuell sehr verschiedener Menschen. Die Meinung, daß einige Gruppen von Menschen dieses Gefühl nicht erleben, wird durch die folgenden Bemerkungen van Deyssels gestützt. Er sagt, daß viele Menschen, auch wenn sie behaupten, daß sie glücklich sind, doch kein wahres Glücksgefühl kennen. Er drückt dies folgendermaßen aus[1]): „X. ist glücklich, wenn er zufrieden ist, wenn nichts Physisches oder Geistiges ihn hindert, seine Kinder mit ihrer gesunden Familie vorwärtskommen, sein eigenes Vermögen zunimmt, seine Frau immer gleich aufgeweckt bleibt usw. Dann ist (kursiv v. D.) X. glücklich, weil, wenn er einmal nachdenkt, sich nichts in seinen Gedanken findet, das ihm Mißbehagen verursacht; aber wenn X. glücklich „ist", dann fühlt (kursiv v. D.) er sich noch nicht glücklich, denn er fühlt wenig. X. wird sagen, daß er sich glücklich fühlt; aber damit meint er, „daß seine Verhältnisse auch einen guten Einfluß auf seine Gesundheit haben und er sich wirklich sehr wohl fühlt". Dieser „lose Gedanke" klingt wie höchster Hohn, wie ein Paradoxon. Indessen bin ich geneigt, ihn im ganzen Umfange als wahr anzunehmen. Die Frage ist jedoch, ob die durch den geringschätzenden Ton angedeutete Minderwertigkeit der dieses Glücksgefühl nicht kennenden Seelen tatsächlich in diesem Grade vorhanden ist. Wie dem auch sein möge: Hier ist eine Gruppe von Menschen gezeichnet, die in Lustgefühl, Gefühl des Wohlbehagens, Zufriedenheit ihre höchsten Gefühle erleben. Ich nehme nun in dem Folgenden an, ohne dafür Beweise beibringen

[1]) „Losse gedachten" („Gedankensplitter"). Nieuwe Gids. Januarnummer 1922.

Digitized by Google

zu können, daß das Vermögen, sich glücklich oder tief glücklich (= glückselig, vgl. Scheler) zu fühlen, eine besondere Eigenschaft ist, die nur bei einer bestimmten Art von Menschen vorkommt. Ich zitiere noch einmal Worte von van Deyssel[2]): „Der Durchschnittskaufmann, -bankier oder -staatsmann strebt (aber) nicht nach zeitweiliger Glückseligkeit hier auf Erden. Er weiß sogar überhaupt nicht, was Glückseligkeit ist; denn Glückseligkeit ist etwas Besonderes im Menschenleben. Es ist nicht Gesundheit, Wohlgelingen von Unternehmungen, auch nicht allgemeine Zufriedenheit oder gute Stimmung. Es ist ein, als solcher nicht zum Menschenleben im allgemeinen gehörender, ein besonderer und speziell nur bei einer bestimmten Art von Menschen vorkommender Zustand des Geistes (kursiv v. D.). Der Durchschnittsmensch nun erstrebt nicht das Erwerben oder Erreichen besonderer, spezieller Geisteszustände; Glückseligkeit und also auch ewige Glückseligkeit kann allein in auf bestimmte Weise gebildeten Gehirnen entstehen.“ Aus dem Vorstehenden dürfte deutlich geworden sein, daß dieses Glücksgefühl sich überhaupt nicht bewußt erstreben läßt, da es nicht durch willkürlich anzuwendende Reize adäquat zu erzeugen ist. Man kann ihm nur die Pforte öffnen durch Einkehr in sich selbst (vgl. Scheler). Hiermit kommen wir nun, nachdem wir gefunden haben, daß das Glücksgefühl ausschließlich oder fast ausschließlich autochthon auftritt, zu der folgenden Frage: Ist nun dieses autochthone Auftreten noch auf irgendeine Weise zu beeinflussen? Müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein? Im bejahenden Falle: welches sind diese Voraussetzungen? Ausführlich wird dies im folgenden Kapitel besprochen werden. Es wird sich zeigen, daß die Begriffe reaktiv und autochthon nicht immer scharf voneinander zu unterscheiden sind. Es ist dieselbe Frage, die man bei reaktiv und autochthon auftretenden psychotischen Syndromen stellt. Wenn ein ganzer Komplex innerlich eng zusammenhängender Erscheinungen als Reaktion auf einen an sich unbedeutenden Vorgang in seiner Gesamtheit auftritt, dann ist dieses Auftreten doch als ein autochthones zu betrachten, denn es entsteht als Ganzes aus inneren Ursachen, aus dem psychischen Boden, in welchem es wurzelte, wenn man will endogen. Der Unterschied zwischen dem Auftreten von Erscheinungen als endogener Reaktionstypus und als autochthone Erscheinung, ist nicht als prinzipiell zu erachten. Beim ersteren ist jedoch immer die Voraussetzung für das Entstehen im speziellen Falle anzugeben, bei der letzteren meistens nicht. Betrachtet man das Auftreten eines Zustandes ganz vom erlebenden Subjekt aus, dann fällt diese Schwierigkeit weg; dann ist alles autochthon, bei dem ein sinnvoller Zusammenhang mit dem Vorangehenden fehlt. Aus den obigen Beispielen habe ich den Eindruck bekommen, daß eine Voraussetzung für das Entstehen das Vorhandensein innerer Stille ist. Diese kann, bei entsprechender innerer Prädisposition, am besten vorwalten in einer zur Stille stimmenden Umgebung: einem stillen Zimmer, einfachen Verhältnissen, in abendlicher Stunde. Diese Vorbedingungen treffen wir in der belletristischen Literatur wiederholt an. Mir fallen u. a. hierbei die Zeilen Thora Rietbergens ein:

L. Es ist soviel nicht nötig für das Glück:
Ein stilles Zimmer, warm in Lampenschein,
Und weiße Blumen, ruhig Uhrgetick,
Ein schlichtes Wort im Beieinandersein. (Übersetzt.)

[2]) l. c.

Digitized by Google

Auch hier muß wieder ausdrücklich gesagt werden: Dies ist eine Gruppe von Vorbedingungen, aber es sind nicht die Vorbedingungen. In meinem Material sind Zustände großer innerer Bewegung, die sich plötzlich zu der Stille eines großen Glücksgefühls abklärten (vgl. Beispiel I).

Ein Beispiel eines geringen, durchaus nicht adäquaten Anlasses zum Auftreten von Glücksgefühl entlehnte ich im vorigen Kapitel Nietzsche: „Einer Eidechse Rascheln, ein Hauch, ein Augenblick: wenig macht die Art des besten Glücks."

Im Vorstehenden haben wir nachgewiesen, daß das autochthone Glücksgefühl, welches als eine kurzdauernde Phase von großer Intensität auftritt, bei normalen Individuen, wenigstens bei als normal geltenden Personen, vorkommt. Ich werde nun noch einige Beispiele anführen, wo es in Zuständen auftritt, die auf der Grenze zwischen normal und psychotisch liegen. Janet beschrieb „Émotions sublimes", welche als Stigma der Psychasthenie, also in anormalen Komplexen auftreten. Diese „Émotions sublimes" repräsentieren denselben Typus von Glücksgefühl, der bei Normalen vorkommt. Das Wort „Glück" wird zwar nicht immer in diesen Erlebnissen genannt; aber aus dem Erleben selber geht die Verwandtschaft und hier und da die Identität mit unverkennbarer Deutlichkeit hervor. Janet schreibt:

M. (Janets Fy) Beim Spazieren im Freien fühlten sie sich trunken von der Außenluft, „alles erschien mir herrlich, es ist mir, als ob ich vor Glück zerspringe, niemals hatte ich dies empfunden; der Tag geht vorbei wie ein Traum; die Zeit verläuft 50 mal so schnell wie in Paris. Ich fühle mich besser, und es scheint mir, daß es keine schlechten Menschen gibt wie in den anderen Ländern, alle Personen sind sympathisch und es scheint mir, daß ich im goldenen Zeitalter lebe. Die Worte fallen mir leichter zu; ich, der ich in Gegenwart eines anderen meinen Mund nicht aufzutun wagte, würde nun in einer Versammlung reden können".

N. (Janets Gs) Während er die Häuser von der Höhe des Trocadero aus betrachtet, voll glühender Begeisterung, hat er Gefühle unermeßlicher Bewunderung und vergißt er für einen Augenblick all sein Elend: „Es scheint mir, daß es zu schön, zu großartig ist, daß ich meiner selbst entrückt bin; für einen Moment verschafft mir dies ein großes Glücksgefühl; aber es erschöpft mich, ich fühle meine Beine zittern und es ist mir, als ob ich ohnmächtig werde, nicht fähig, dieses Glück zu ertragen."

In diesen beiden Fällen entsteht das Glücksgefühl vorwiegend autochthon, wenn auch in beiden Fällen ein Anlaß zu finden ist, nicht so sehr für Glücksgefühl als für das autochthone Auftreten von Gefühlen überhaupt.

Bei M. ist dieser Anlaß der Aufenthalt im Freien, „trunken von der Außenluft", bei N. die eindrucksvolle Wirkung, welche der Blick auf eine große Stadt bei ihm ausübt. Die Bewunderung der Schönheit dieses Anblicks ruft das Glücksgefühl fast in derselben Weise hervor; allein ist auch wieder auffallend, daß das Auftreten des Glücksgefühls vom Individuum keineswegs als selbstverständlich akzeptiert wird, und dies müßte bei einem entsprechenden Glücksgefühl der Fall sein. In beiden Fällen beherrscht das Glücksgefühl das ganze Zustandsbild. Im zweiten Falle wird das Glücksgefühl erlebt im Erleben der Wirklichkeit und in der beschaulichen Betrachtung des Gefühles selbst. Im ersten Falle wird es auch in der Außenwelt erlebt, denn „alles erschien mir herrlich", aber ebenfalls in den Menschen und ihren Qualitäten: „es scheint mir, daß die Menschen nicht schlecht sind wie in den andern Ländern". (Vgl. Patientin A.: „Ich dachte, die Menschen sind nicht schlecht.") Der eigene sittliche Wert scheint

Digitized by Google

vergrößert. Hinzu kommen Gefühle, daß man mehr leisten könne als gewöhnlich, die sog. „Fähigkeitsgefühle" und vitalen Gefühle. „Fy" fühlt sich „trunken" von der Außenluft. Im zweiten Falle ist das Glücksgefühl nicht unvermischt. Die kommende Senkung des Gefühlsniveaus wird schon vorausgefühlt; gleichzeitig mit dem Glücksgefühl findet — und dies ist sehr interessant — eine starke Abnahme des vitalen Gefühles statt, „es erschöpft mich". Das fast beängstigende Gefühl, daß alles zu schön sei, finden wir hier als eine neue Nuance. Über den Zustand des Aktes treffen wir einige Andeutungen. Das Traumartige des Zustandes lernten wir als eine Verminderung des objektivierenden Aktes kennen. Im zweiten Falle ist es, als ob der Akt zu gering ist, um noch hinreichend zu objektivieren. Parallel damit nimmt die Aktivität ab; der Patient hat das Gefühl, ohnmächtig zu werden (Mischung mit vitalen Gefühlen). Als ein eigentümliches phänomenales Kennzeichen muß noch das Erleben hinzugefügt werden, als ob die Zeit schneller verlaufe. Das Glücksgefühl tritt hier in Syndromen auf, die nicht als psychotisch bezeichnet werden können. Es sind Zustände, die bei Patienten mit Psychasthenie vorkommen, in Zeiten, wo sie übrigens keine besonderen Erscheinungen aufweisen. Diese Zustände bilden gleichsam Übergänge zum Normalen, ebenso wie die Psychasthenie ihre Übergänge zum Normalen hat.

Ich möchte hier noch ein drittes Beispiel, das ich bei Janet fand, anführen, da hier eine wieder ganz andere Weise des Erlebens von übrigens gleichartigem Glücksgefühl vorliegt. Dieses Glücksgefühl trat bei einem Psychastheniker in folgender Weise auf:

O. Wenn er von einer geistigen und hervorragenden Betätigung träumt, die ihm zusagen würde, die aber völlig im Widerspruch zu seinem Charakter steht, z. B. wenn er träumt, daß er Deputierter der Kammer ist, und daß er vor den reich besetzten Tribünen eine große politische Rede hält, dann fühlt er, wie seinen ganzen Körper ein kurzer Schauer überrieselt, der aber nichts Unangenehmes an sich hat; er fühlt das Herz ruhig klopfen und seine Muskeln stark und gleichzeitig doch wie entspannt; anstatt wie sonst bescheiden mit kleinen Schritten und gesenktem Kopfe zu gehen, richtet er sich auf und geht mit großen Schritten und in gewichtiger Haltung. Er fühlt sich geistig angeregt; er versteht die Dinge gut und fühlt den Drang, zu belehren. Schließlich und vor allem hat er ein Gefühl von Glück, dessen er in Wirklichkeit nie teilhaftig wird.

Das Merkwürdige und für uns Neue in diesem Erleben ist das Moment, daß das Gefühl in einer Wirklichkeit erlebt wird, aber daß diese Wirklichkeit nur in der Einbildung besteht. Das Glücksgefühl ist nun in diesem Falle der geträumten Wirklichkeit adäquat; dadurch ist die Kontinuität im Erleben im Gegensatz zu all unseren anderen Fällen vollkommen gewahrt. Das Glücksgefühl ist hier einer phantasierten Wunscherfüllung in einem Zustande, der durch allerlei Eigenschaften des erlebenden „Ich" niemals verwirklicht werden kann, adäquat. Die Genese dieses Glücksgefühls ist gleichsam indirekt katathym. Autochthon scheint dieses Glücksgefühl nicht, oder es müßte schon sein, daß der ganze Komplex von Erscheinungen, das Träumen von einer „hervorragenden Betätigung" mit dem dabei auftretenden Glücksgefühl als Ganzes autochthon erschiene; doch für diese Auffassung finde ich keine Anknüpfungspunkte in der Beschreibung des Erlebens. Überall ist die Sinnkontinuität mit den Erlebnissen des „Ich" bei diesem Erleben zu verfolgen. Nirgends ist angegeben, daß der Wunsch für dieses „Ich" nicht verständlich sein sollte. Wie lebhaft diese Phantasie ist, ein wie starker Aktualitätscharakter hier vorliegt, erhellt aus den begleitenden

Digitized by Google

vitalen Gefühlen. Sein Herzschlag ist ruhig, er fühlt seine Muskeln stark, er geht forschen Schrittes mit erhobenem Haupte. Zugleich ist sein ganzes psychisches Sein auf ein höheres Niveau gebracht, er fühlt geistige Bedürfnisse. Das Verharren in einem Traumleben setzt eine Verminderung der auf die Außenwelt gerichteten objektivierenden Akte voraus. Die Intentionen sind hier nicht so sehr durch das Glücksgefühl beherrscht — und damit offenbart letzteres sich als ein sekundäres Glücksgefühl — als vielmehr durch ein Bedürfnis, das „Selbst" in höhere Lebensbedingungen hineinzuversetzen, durch ein Verlangen nach Befriedigung von Aspirationen, die in Wirklichkeit nicht verwirklicht werden können.

Wir haben nun noch Glücksgefühle zu besprechen, die auch in pathologischen Syndromen vorkommen, bei denen aber das Pathologische fraglos nicht allein in dem psychischen Zustande liegt, sondern außerdem deutlich in heterologischen Kennzeichen zutage tritt. Ich meine die Glücksgefühle, die als Auraerscheinung bei Epilepsie auftreten. Von Glücksgefühlen in der Aura eines epileptischen Insultes habe ich in der Literatur nur zwei Beispiele gefunden. Das eine derselben findet sich in den psychopathologischen Dokumenten Birnbaums, der es der Lebensbeschreibung Dostojewskys entlehnt. In jener Lebensbeschreibung steht die folgende Äußerung Dostojewskys:

P. „Ihr gesunden Menschen könnt euch die Seligkeit gar nicht vorstellen, die wir Epileptiker in dem Augenblicke vor dem Anfall empfinden. Ob diese Seligkeit Sekunden dauert, oder Stunden, oder Monate, könnte ich nicht sagen; aber glauben Sie mir, nicht für alles Glück, das das Leben bieten kann, möchte ich sie eintauschen."

Dieses Glücksgefühl wird nicht allein ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden erlebt, sondern hier fehlt außerdem jeder Inhalt. Es entspricht jedoch den früher aufgestellten Kriteria: erlebt sein als höchst erreichbares Glücksgefühl, auch epikritisch, während das Glücksgefühl im Erleben der alles beherrschende Faktor ist. Daher haben wir das Recht, auch dieses Glücksgefühl hier zu beschreiben. Auch hier sehen wir im Erleben den Zeitsinn verlorengehen; übrigens in diesem Erleben ging alles andere unter. Die Beschreibung Janets[1]) lautet folgendermaßen:

Q. „Wenn ich mich einem Glücksgefühl, einer Freude, vor allem einer künstlerischen Begeisterung hingebe, gilt es aufzupassen. Noch vor kurzem brachte man mich in eine Menschenmenge, um dem Aufstieg von Flugzeugen beizuwohnen: Es war herrlich, dieses Wunderbare des menschlichen Geistes und diese Menge in einer Aufwallung patriotischen Taumels; niemand, dessen bin ich gewiß, hat so wie ich die wunderbare Großartigkeit dieses Schauspiels gefühlt. Plötzlich schien es mir, daß ich dieses Schauspiel wiedererkannte, es kommt mir vor, als ob ich schon alles gesehen habe, dieselben Menschen um mich, dieselben Laute. Alle diese Menschen sind hier zusammengekommen wegen eines schrecklichen Ereignisses, alles ist bereit für ein Drama. Mir wird irgend etwas Schreckliches passieren, ein Fall in das absolute und unendliche Nichts... Welchen Zweck hat das Leben denn? Warum geschieht alles, was wir tun, da die Sonne doch nicht immer scheinen wird... und danach weiß ich nicht mehr, was mir passiert ist." Janet fügt hinzu: „Was ihm danach passierte, war ein epileptischer Anfall, der ihn überkam."

Glücksgefühl im eigentlichen Sinne ist dies nicht. Das Eindrucksvolle des vom menschlichen Geiste geschaffenen Wunders, die Aufgeregtheit der Masse, das imposante Schauspiel, lösen bei dem erlebenden Individuum voll-

[1]) Les médications psychologiques Bd. 2, S. 278.

Digitized by Google

kommen adäquate Gefühle tiefer Bewunderung aus. Jedoch fühlt man eine Verwandtschaft mit denjenigen Glückserlebnissen, in welchen alles größer, schöner, imposanter gesehen wird. Auch besteht eine starke Verwandtschaft mit Janets Gs, wo sich das „Ich" einer Ohnmacht nahe fühlt, nach der Erfahrung, daß alles zu groß, zu schön sei, wobei das individuelle „Ich" auf ein zu hohes Niveau gelangte. Der weitere Verlauf ist durch eine plötzliche Abnahme des objektivierenden Aktes gekennzeichnet. Das „déjà vu" („schon gesehen") tritt auf, eine Erscheinung, die von Janet als eine Verminderung der psychischen Tension betrachtet wird. Die Verminderung des Aktes äußert sich vor allem darin, daß die wahrgenommene Wirklichkeit nicht mehr objektiviert wird; alles was geschieht, steht in Zusammenhang mit dem Subjekt. Die Intention wird plötzlich eine solcher ängstlicher Erwartung: die schrecklichsten Dinge werden geschehen und die Krisis folgt. Das Gefühl ist nicht als rein autochthon zu betrachten; das „Ich" kennt die Reize, auf welche es erscheint. Auffallend ist der Umstand, daß das Individuum dem Insult wehren kann, wenn es sich diesem Reize entzieht, das ist in dem Augenblick, wo das „déjà vu" erkannt wird.

Schließlich sind noch die Glücksgefühle zu nennen, welche durch bestimmte Intoxikationen hervorgerufen werden können. Verschiedentlich wird vermeldet, daß Glücksgefühl bei Intoxikationen, besonders durch Alkohol und Opium, vorkommt; u. a. wird dies von Kraepelin mitgeteilt. Beschreibungen dieses Glücksgefühls aber, die derartig sind, daß sie eine phänomenologische Analyse dieses Gefühls gestatten, sind selten. Das oben genannte Werk Baudelaires: „Les paradis artificiels" bringt uns diesbezüglich am weitesten. Hierin werden in äußerst eingehender Weise die Erlebnisse beschrieben, die nach dem Gebrauche von Haschisch (Cannabis indica) in dem sog. Haschischrausch entstehen. Das Auffallende hierbei ist, daß die durch die Haschischvergiftung hervorgerufenen Zustände sehr voneinander abweichen. Es zeigt sich, daß auf diese Vergiftung mit einem deutlich endogenen Reaktionstypus reagiert wird. Baudelaire schreibt: „Der Effekt ist sehr verschiedener Art, je nach dem Temperament des Individuums und seiner nervösen Konstitution ... bald ist es eine übermäßige und unbezwingbare Fröhlichkeit, bald wieder ein Gefühl des Wohlbehagens und der Lebensfülle, dann wieder ein Zustand des Halbschlafes und durchzogen von Träumen." Auch ist die Wirkung bei derselben Person nicht immer gleich. Doch findet Baudelaire eine gewisse Regelmäßigkeit in der Wirkung bei „Personen gleichen Temperaments und gleicher Erziehung". Auch weiter, S. 173, heißt es: „Das Gehirn und der Organismus, auf die der Haschisch einwirkt, werden nur die gewöhnlichen Erscheinungen aufweisen, zwar was Anzahl und Stärke betrifft, individuelle, erhöhte, aber immer ihrem Ursprunge entsprechend: der Mensch wird nie dem Schicksal seines physischen und moralischen Temperaments entgehen (kursiv vom Autor). Aber nicht allein die individuellen Eigentümlichkeiten wird man in erhöhtem Grade wiederfinden: „sondern der Haschisch läßt auch die Verhältnisse und die Umgebung in übertriebenen Maßen erscheinen". Unter den sehr variierenden Beschreibungen Baudelaires, auf welche ich hier, wie interessant sie an sich auch sein mögen, nicht weiter eingehen kann, ist wenig von Glücksgefühl zu finden. Dem Glücksgefühl am nächsten steht noch der folgende psychische Vorgang, den eine Person, bei der das Selbstgefühl erst maßlos vergrößert

Digitized by Google

war, im höchsten Stadium der Vergiftung erlebte. „Aber bald schlug dieser Anfall von Stolz in eine Stimmung ruhiger, stiller Glückseligkeit um, und das ganze Dasein erscheint im farbigen Lichte und von einem goldgelben Glanze überleuchtet.“ Dann und wann scheint eine übermäßige Fröhlichkeit aufzutreten. Was in dieser Vergiftung an Glück erlebt wird, scheint in der Erinnerung als etwas Unwirkliches, Vages bestehen zu bleiben. Hierdurch unterscheidet sich das Ganze von den oben beschriebenen, spontan auftretenden Glücksgefühlen.

Eine Beschreibung eines durch Opiumgebrauch erzeugten Gefühlszustandes, der dem Glücksgefühl ähnelte, gibt De Quincey (zitiert aus Birnbaums psychopathologischen Dokumenten, welches Zitat auch in Baudelaires Paradis artificiels zu finden ist).

R. „Da fiel ich denn oft nach dem Opiumgenuß in lange Träumereien, und es konnte sein, daß ich von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang bewegungslos und ohne den Wunsch, mich zu bewegen, an einem offenen Fenster gesessen habe, von dem aus ich die See und in einer Entfernung von einer Meile die große Stadt Liverpool überschauen konnte. — Die Stadt Liverpool war die Erde, die ich mit ihren Sorgen und mit ihren Gräbern hinter mir gelassen, doch nicht ganz aus den Blicken verloren, noch vollständig vergessen hatte. Der unaufhörlich leicht bewegte, von taubensanfter Ruhe überbrütete Ozean war das genaue Bild des Geistes und des Gemütes, die ihn betrachteten. denn es schien mir, als stände ich in einer Entfernung weitab von dem Tumult des Lebens, von jeder Aufregung, jedem Fieber und jedem Kampfe befreit; Befreiung von allen geheimen Bedrückungen des Herzens war mir gewährt.

Ein Sabbat von Stille schwang, Erlösung von aller Menschenmühe und Arbeit war zugesagt. Hier pflückte ich die Hoffnungen vom Pfade des Lebens, umhaucht vom Frieden des Grabes, und genoß der Früchte eines regen Geistes, dessen Ängste in halkyonischer Ruhe dahingeschmolzen waren, in einer Ruhe, die nicht von Starrheit erzeugt, sondern von einem machtvollen gleichmäßigen Leben ausging, genoß in unendlicher Tätigkeit unendlicher Ruhe.“ (Kursiv vom Autor.)

Hier finden wir ein sehr eigenartiges, schwer zu qualifizierendes Gefühl. Wenn wir uns in diesen Gefühlszustand hineinfühlen, dann fühlen wir nicht ein evidentes Glückserleben. Das Wort Glück wird nirgends in der Beschreibung gebraucht. Das „Ich“ selbst ist nicht glücklich, aber das „Ich“, welches in einer nicht näher anzugebenden Verfassung ist, genießt in Beschaulichkeit den Zustand, in dem es sich befindet, von dem aus es die Welt sieht. Die Weise, in der letzteres geschieht, ist dadurch eigenartig, daß das Gesehene zum Symbol wird, und zwar zum Symbol des eigenen Zustandes. Der Ozean ist hier das Bild seines Geistes- und Gemütszustandes[1]). Ein Unterschied mit Glücksgefühl liegt in Folgendem: Im Glückserleben ist das „Ich“ ganz von seinem Glücklichsein erfüllt. Das „Ich“ selbst ist durch das Glück gefärbt. Dies ist hier nicht der Fall. Es liegt eine Distanz zwischen dem „Ich“ und demjenigen, was es genießt. Der Ruhezustand ist gleichsam ein adäquater Anreiz zum Genießen des „Ich“, in Schelers Terminologie ausgedrückt: dieses Gefühl von Genuß liegt mehr peripher als das Glücksgefühl. Im Vordergrunde des Erlebens — und dieses Moment verleiht Verwandtschaft mit verschiedenen Glückserlebnissen — steht

[1]) Baudelaire beschreibt als eine der charakteristischen Erscheinungen im Haschisch- und Opiumrausch das Gefühl, sich tatsächlich für die Dinge selbst zu halten, die Dinge zu sein, die man reflexierend betrachtet. „Du verleihst erst dem Baum deine Leidenschaften, dein Verlangen, deine Melancholie; seine Seufzer und seine Schwingungen werden die deinen, und bald bist du der Baum.“ (Par. art. S. 189.) Soweit kommt De Quincey hier nicht; aber das Gefühl ist im Keime vorhanden.

Digitized by Google

das Erleben großer Ruhe; auch hier wieder keiner Ruhe durch Fehlen des Schweren, durch Starrheit, sondern durch eine innere Harmonie. Ferner wird ein Gefühl der Befreiung von allem Bedrückenden erlebt. Das Gefühl des Genießens enthält hier viel mehr als die beschriebenen Glücksgefühle eine Verneinung des Leidens: „Erlösung von aller Menschenmühe und Arbeit war zugesagt." Ein Phänomen von Aktverminderung sehe ich in dem Traumartigen des Zustandes. Die Intention — und dies ist m. E. außerordentlich wichtig — ist nicht verändert; dies drückte ich schon oben aus, indem ich bemerkte, daß der Zustand des tiefsten „Ich" nicht verändert war. Hieraus läßt sich unter gewisser Reserve folgender Schluß ziehen: In der Vergiftung wird kein neuer Zustand des „Ich" geschaffen. Die Sinnkontinuität wird nicht zerstört; darum ist es so wichtig, in welchem Zustande sich derjenige befindet, der sich dem Haschisch- oder Opiumrausche hingibt. Der eigentümliche Zustand wird verursacht durch die veränderte Form des Erlebens. Hierauf kann das Gift Einfluß haben. Der Haupteinfluß wird durch die Veränderung im Akt ausgeübt. Dies erklärt auch mehr oder weniger das Einswerden mit den Dingen der Außenwelt. Wenn die Objektivierung vollkommen mißlingt, gehört schließlich alles zum Subjekt. Dürfen wir aus diesem allen die weitergehende Folgerung ziehen, daß alle exogenen Momente das Erleben nur in Form verändern können und niemals das „Ich", das tiefste psychische Sein, berühren? Ich bin geneigt, dies zu tun.

Fassen wir nun die Resultate des in diesem Kapitel behandelten Stoffes zusammen. Das Glücksgefühl, das wir als Phänomen in pathologischen Zuständen antrafen, kommt in derselben Form, in derselben Weise erlebt, als derselbe Zustand des „Ich" in den Erlebnissen normaler Personen vor. Es erscheint bei ihnen in derselben Weise: autochthon inmitten des Stromes des Erlebens. Außer bei Normalen werden derartige Zustände als Stigmata der Psychasthenie (Janets) gefunden. Die Glücksgefühle als Auraerscheinungen der Epilepsie erwiesen sich qualitativ als anders, in einem Falle dadurch, daß in das Glückserleben nichts von der Außenwelt oder der Welt des eigenen psychischen Seins aufgenommen wurde, während im anderen Falle die Evidenz von Glücksgefühl bei einfühlendem Verstehen fehlte. Schließlich wurden Gefühle untersucht, die im Haschisch- oder Opiumrausch erlebt wurden. Diese Gefühle werden in der Literatur als Glücksgefühle angegeben. Es zeigte sich aber, daß sie sich bei phänomenologischer Analyse dadurch von eigentlichen Glückserlebnissen unterschieden, daß das Gefühl nicht als ein Zustand des „Ich" selbst betrachtet werden konnte.

Drittes Kapitel.

Die Analyse der Glückserlebnisse.

Im vorigen Kapitel suchte ich die verschiedenen Glückserlebnisse, jedes einzeln, in seiner Eigenart zu kennzeichnen. Ganz vorurteilslos, wie eine phänomenologische Beschreibung eigentlich sein sollte, war diese Beschreibung nicht, da ja die Kategorie, in welcher das psychische Geschehen ausgedrückt wurde, durch Abstraktion erhalten ward. Dies führte zur Aufstellung eines Schemas, und jedem Schema haftet notwendigerweise mehr oder weniger ein Vorurteil an. In diesem Kapitel werden wir nun das Individuelle in den Hintergrund

Digitized by Google

stellen und uns mit den allen hier beschriebenen Glücksgefühlen gemeinsamen Zügen und dem Wechsel der verschiedenen Phänomene, die wir als Akte, Intentionen, Bewußtseinszustände kennen gelernt haben, beschäftigen. So wollen wir versuchen, zu vollkommenem statischem Verstehen des Glücksgefühls, d. h. des subjektiven Glücksgefühls als Zustand, zu kommen. Danach werden wir untersuchen, ob die beschriebenen Zustandsbilder etwas lehren über die Art und Weise des Auftretens im Strome des gesamten psychischen Geschehens, über die Genese des Glücksgefühls.

I. Die Analyse des Zustandes.

1. Das Glücksgefühl.

Das Gefühl, welches in den verschiedenen Erlebnissen als Glücksgefühl bezeichnet wurde, erwies sich bei einfühlendem Verstehen und Vergegenwärtigen als ein qualitativ anderes Gefühl als Freude, Fröhlichkeit, Lust, Behaglichkeit, Euphorie. Dies läßt sich nicht objektiv beweisen, da es ja die Erfahrung einer subjektiven Wirklichkeit ist. Durch Definitionen können wir hier nicht weiterkommen. Bei der Beschreibung erwiesen sich die von Scheler angegebenen Unterscheidungen in Gefühle nach verschiedenen Schichten als praktisch brauchbar. Dabei zeigte sich, daß das Glücksgefühl zu den vorzugsweise psychischen Gefühlen gehört, den ureigentlichsten „Ich"-Gefühlen, während bisweilen das Glücksgefühl aus jenem tiefsten Kern der „Ich"heit zu kommen schien, den Scheler als die Schicht der geistigen Gefühle oder Persönlichkeitsgefühle betrachtet. Hier ist Glücksgefühl und das Gefühl von Begnadigung fast nicht zu unterscheiden (vgl. § 5 dieses Kapitels). Durch Schelers Unterscheidung wird zugleich die tiefe Kluft nach Seite der vitalen Gefühle (Gefühl von Behaglichkeit, Lustgefühl) angegeben. Gefühle wie Freude und Fröhlichkeit sind auch als psychische Gefühle zu betrachten; sie stehen jedoch nicht in einem so engen Verband zum „Ich" wie das „tiefere" Glücksgefühl. Dies beweist, daß die von Scheler angenommenen Schichten nur noch ziemlich grobe Unterscheidungen darbieten, und wie innerhalb jeder Schicht noch wieder „ich-nahe" und „ich-ferne" verschieden sein können.

Die qualitative Eigenart des Glücksgefühls können wir indirekt nachweisen. Falls das Glücksgefühl nicht ein unableitbares Gefühl wäre, dann würde es ein Gefühl sein, das durch Intensitätswechsel quantitativ auf ein anderes Gefühl zurückzuführen sein müßte. (Auf das Problem, ob man wohl von Intensität im Psychischen sprechen darf, gehe ich hier nicht ein.) Dies gelingt nicht. Auf dieses Qualitativ-anders-sein deutet auch die Sprache, die für die verschiedenen Schattierungen des Gefühls andere Wörter fand. Glück ist nicht Freude oder Fröhlichkeit in bestimmtem Maße oder Grade; es ist etwas Selbständiges. Wie sehr die verschiedenen positiven Gefühle wie Fröhlichkeit, Freude, Genuß, Lust voneinander abweichen, können wir durch Folgendes verdeutlichen. Welch ein Unterschied z. B. zwischen Gefühl von Glück und von Fröhlichkeit besteht, bemerkt man, wenn man sich in das Gefühl eines Kindes hineinversetzt, das sagen würde: „Ich bin so glücklich", oder: „Ich bin so froh." Die Äußerung: „Ich bin glücklich" dürfte man leicht beim Kinde als etwas Unnatürliches, etwas für ein Kind zu Schweres und zu Tiefes betrachten, abgesehen davon,

Digitized by Google

daß man wenigstens die Echtheit des Gefühls nicht in Zweifel zieht. Dagegen entspricht die Äußerung: „Ich bin froh“ einem Gefühl, das wir uns ganz in der kindlichen Psyche erlebt denken können. Es berührt uns als normal und adäquat. Wir bemerken hierbei Folgendes: Glücksgefühl setzt einen gewissen Grad psychischer Reife voraus.

Gefühl von Genuß und von Lust betrachtet man als fast identisch. Doch sieht man bald, wie sehr das Wesentliche des Genusses bestehen bleibt, auch wenn das Lustgefühl dabei fehlt, wenn man sich der Zeile Karel van de Woestynes erinnert, „müde vom lustlosen Genießen“. Wie Freude ohne Fröhlichkeit möglich ist, wird in gleich deutlicher Weise durch die Verszeilen Boutens' angegeben: „Da sank auf frost'ges Seelenleid, in kaltem Tau die Traurigkeit, die Freude ist ohn' Fröhlichkeit.“ So zeigt sich, daß alle diese Gefühle ein eigenes Gepräge haben, das nicht abzuleiten ist und sie zu demjenigen stempelt, was sie sind. Viel leichter ist die Unterscheidung von Euphorie und Behaglichkeit. Diese beiden letzteren gehören ganz zur Schicht der vitalen Gefühle. Das Glücksgefühl bleibt als Qualität ganz dasselbe, ob zugleich vitale Gefühle im Erleben vorhanden sind oder nicht. Bei Patientin E. sind viele vitale Komponenten; bei K. zeigt sich nichts von vitalen Gefühlen, doch fühlt man das Glücksgefühl als solches bei beiden in gleicher Weise. Der Glückliche fühlt nicht notwendigerweise auch Freude oder Fröhlichkeit. Der Gefühlszustand des I. ist allein als Glücksgefühl einfühlbar; eine Note von Freude oder Fröhlichkeit würde das Gefühl zu einer Absurdität machen.

Wenn wir die Skala Lust—Unlust verfolgen, kommen wir nirgends zu dem Gefühl von Glück. Ziehen wir nun außerdem, wozu wir nach Wundts Auffassung verpflichtet sind, die Skala Spannung—Lösung heran, dann zeigt sich, daß in bezug auf diese Skala bald hier, bald da Abweichungen vorliegen. Bei Patientin A., Patient B. und Patientin C. findet man ein deutliches Spannungsgefühl. Bei den Patienten F. und G. wird gerade eine Entspannung erlebt. Dasselbe finden wir, wenn wir die verschiedenen Fälle in bezug auf die Unterscheidungen fördernd(anregend)—beruhigend untersuchen. Das Glücksgefühl wird bald als eine Ruhe empfunden, bald wieder ist es ein Gefühl, das sich mit bestimmten Strebungen verbindet. In den Gefühlskomplexen, in denen das Glücksgefühl dominiert, lassen sich also wohl die Unterscheidungen spannend—lösend, anregend—beruhigend machen; aber dies bringt uns nicht zum Wesen des Glücksgefühls. Die verschiedenen Komponenten sind in einem derart wechselnden Verhältnis anwesend, daß damit die Hypothese, daß das Gefühl von Glück entstehen solle, wenn diese Komponenten in einem bestimmten Verhältnis vorhanden sind, entkräftet ist.

Wir haben nun die Auffassung zu besprechen, daß die Gefühlsqualitäten im allgemeinen und also auch das Glücksgefühl durch bestimmte, gleichzeitig vorhandene Vorstellungen entstehen sollen; das Charakteristische des Gefühls soll durch die Art dieser begleitenden Vorstellungen bestimmt werden. Glücksgefühl soll z. B. als ein Gefühl von Lust, das mit der Vorstellung von etwas Erhabenem erlebt wird, zu betrachten sein. Es zeigt sich nun, daß in meiner Kasuistik das Glücksgefühl von sehr verschiedenen Vorstellungen begleitet, oder richtiger ausgedrückt, in den verschiedensten Vorstellungen erlebt wird. Auch auf diese Weise kann also das Glücksgefühl nicht auf etwas anderes zurückgeführt

Digitized by Google

werden. Wird es denn dadurch qualitativ als anders erlebt, daß es auf andere Objekte gerichtet ist? Dies erweist sich aus demselben Grunde als unrichtig. Man beachte, wie das Erleben aller Objekte durch das Glücksgefühl mitgefärbt ist, eine Erscheinung, die völlig den von Scheler psychischen Gefühlen zuerkannten Eigenschaften entspricht.

Ist das Glücksgefühl auf ein sexuelles Gefühl zurückzuführen? Das Glücksgefühl könnte eine Form von Libido sein. Dieses Wort wird einerseits gebraucht, einen Trieb bestimmter Art zu bezeichnen, anderseits gibt es eine introspektiv erfahrbare Wirklichkeit an; in diesem Sinne ist es ein Phänomen. Phänomenologisch ist das Libidogefühl längst nicht immer dort anzutreffen, wo die Psychoanalytiker es annehmen. Die Frage ist also, phänomenologisch gestellt, erleben wir in den Glücksgefühlen sexuelle Gefühle? Aus Bekenntnissen erhellt deutlich, daß der Sexualtrieb und dessen unter den günstigsten Bedingungen erlebte Befriedigung als das intensivste Lustgefühl, aber keineswegs als das tiefste Glücksgefühl empfunden wird. In meiner Kasuistik ist auffallenderweise nirgends Rede von sexuellen Gefühlen. Diese Erfahrung steht wieder mit den Betrachtungen Schelers im Einklange. Nach ihm ist das sexuelle Gefühl ein deutlich vitales, zum Teile sinnliches Gefühl. Letztere entstammen nicht der Schicht der psychischen Gefühle. Auch das Liebesgefühl spielt in den Erlebnissen eine verhältnismäßig geringe Rolle. Umgekehrt schließt das Liebesgefühl nicht immer zugleich Glücksgefühl in sich, wenn es auch oft ein Glücksgefühl, was den Inhalt betrifft, bedingen helfen kann.

Auch Gefühle wie Ekstase werden wohl mit dem Glücksgefühl in Zusammenhang gebracht oder in einem Atemzuge mit ihm genannt. Dies ist nicht richtig. Halten wir uns an die Bedeutung des Wortes, „seiner selbst entrückt sein", dann sehen wir gleich, daß Ekstase keine Gefühlsqualität ist, sondern eine Weise, in welcher ein Gefühl erlebt werden kann. So kann Glück in Ekstase erlebt werden, z. B. in dem Zustande, der von Mayer als Glücksrausch angegeben wird. Aber ebensosehr können negative Gefühle, z. B. Verdruß, in Ekstase durchgemacht werden. Das erlebende Subjekt wird in der Ekstase nicht mehr sich selbst gewahr. Deutlich ekstatische Glückserlebnisse kommen in meinem Material nicht vor. Der einzige Zustand, der einer Ekstase ähnelt, ist das Erlebnis Dostojewskys.

Vergleichen wir nun diese Deduktionen aus einem empirischen Tatsachenmaterial mit den in der Literatur niedergelegten konstruktiven Feststellungen, dann zeigt sich, daß wir hier eine Kasuistik haben, welche für die Auffassungen Mac Dougalls und Schelers eine wertvolle Stütze bedeutet. Dies wird sich später noch deutlicher zeigen. Zugleich können wir nun schon feststellen, daß wir in der Glücksqualität nichts haben finden können, was als Kriterium für das Pathologische oder Nichtpathologische des Zustandes gebraucht werden könnte. Das Glücksgefühl aus den pathologischen Syndromen kommt als dasselbe Gefühl bei normalen und psychopathisch veranlagten Personen vor.

Alle diese Betrachtungen gelten aber allein für das phänomenale Glücksgefühl. Über den eventuell somatischen Untergrund oder somatische Parallelerscheinungen ist hiermit nichts gesagt. Man kann durchweg annehmen, daß im somatischen Geschehen quantitative Unterschiede psychischen Qualitäten entsprechen. Dies ändert nichts an den oben entwickelten Betrachtungen.

Digitized by Google

2. Über Bewußtseinszustand, Akt und Intention in den Glückserlebnissen.

In der Weise, wie Zustände des Bewußtseins beschrieben werden, in den Kriteria, nach denen man sich bei dieser Beschreibung richtet, besteht wenig Stetigkeit. Was verstehen wir unter Bewußtsein? Eine völlig befriedigende Definition ist mir nicht bekannt. Da eine ausführliche, kritische Betrachtung verschiedener Bewußtseinsauffassungen mich viel zu weit führen würde, gebe ich hier allein an, wie das Bewußtsein im Nachstehenden aufgefaßt wird. Wir beschäftigen uns hier mit Phänomenologie; es genügt also eine phänomenologische Umschreibung, und als solche wählen wir die Definition Husserls: Bewußtsein ist das innere Gewahrwerden der eigenen psychischen Erlebnisse[1]). Wir nehmen nun die Klarheit und Intensität dieses inneren Gewahrwerdens als Maßstab zur Beurteilung des Bewußtseins. Wir gehen hierin insofern mit der von Kretschmer formulierten Auffassung parallel, daß auch wir von quantitativen Unterschieden des Bewußtseins sprechen: „der Begriff des Bewußtseins bedeutet etwas seelisch Quantitatives, nämlich die größere oder geringere Deutlichkeit des Erlebens". Wenn man den Bewußtseinszustand nach dem Grade, in welchem der Patient auf Reize seitens der Außenwelt reagiert, nach der Weise, in welcher er diese Reize apperzipiert, bemessen würde, dann könnte man wahrscheinlich bei den meisten der von mir beschriebenen Zustände von einem verminderten Bewußtseinsgrade sprechen. Es scheint mir, daß dies nicht richtig wäre. Diese Auffassung berücksichtigt nicht genug das wirkliche Erleben der Patienten. Wenn wir uns an die Definition Husserls halten, dann zeigt sich, daß das Bewußtsein bei den meisten Patienten eher klarer als vermindert oder erniedrigt ist. Das Erleben zeichnet sich in den Beschreibungen mit großer Schärfe ab und wird später bis in Einzelheiten genau erinnert. So habe ich mir das Erleben von Patientin A. zweimal, mit einem Intervall von einigen Wochen, erzählen lassen und die beiden Beschreibungen stimmten genau miteinander überein. Bei meiner Untersuchung zeigte sich mir, daß Akt und Bewußtsein nicht notwendigerweise miteinander parallel gehen. Die Erlebnisse von A., B., C., D. und E. stehen den Subjekten klar und scharf vorm Geiste; diese Erfahrungen blieben bei einigen jahrelang bewahrt; es liegt also kein Grund vor, eine Erniedrigung des Bewußtseinsgrades anzunehmen. Aus diesem Grunde meine ich auch, daß diese Zustände nicht mit Traumzuständen verwechselt werden dürfen: die für Traumzustände charakteristische völlige oder teilweise Amnesie fehlt hier. Man würde im Gegenteil hier fast von einer Hypermnesie sprechen dürfen. Dies ist eine Warnung, daß wir nicht ohne weiteres von Dämmer- und Traumzuständen sprechen dürfen, bei Zuständen, die mit einem Gefühl von Veränderung der Wirklichkeit verbunden sind. Aus diesem Grunde kann ich auch nicht den unter I. beschriebenen Zustand nach dem heftigen innern Konflikt als einen Traumzustand betrachten. Anders ist es bei F. und G. Dort ist das Erleben selbst weniger klar, das Bewußtsein ist hier vermindert. Hier ist denn auch die

[1]) Zum Vergleich füge ich hier noch die andern Umschreibungen Husserls hinzu, in welchen er das Bewußtsein auffaßt als „den gesamten reellen phänomenologischen Bestand des empirischen ‚Ich', als Verwebung der psychischen Erlebnisse in der Einheit des Erlebnisstromes" und „Bewußtsein" als zusammenfassende Bezeichnung für jederlei „psychische Akte" oder „intentionale Erlebnisse". (Zit. aus Binswanger: Probleme der allgemeinen Psychologie, S. 152).

Digitized by Google

Erinnerung an das Erlebte sehr schwach; es besteht allein noch die vage Erinnerung an großes Glücksgefühl. Dies sind die am meisten psychotisch anmutenden Zustände unter den beschriebenen Bildern. Bei allen anderen Fällen, außer vielleicht demjenigen Dostojewskys und demjenigen Janets, der mit einem epileptischen Insult endigte, ist das Bewußtsein nicht nennenswert verändert. Während das Bewußtsein in diesen Erlebnissen wenig oder nicht verändert ist, finden sich in dem Akt in den Erlebnissen starke Schwankungen. Es ist nicht immer möglich, den Akt phänomenologisch zu beschreiben. Der Zustand des Aktes wird nicht immer subjektiv erlebt; zwar finden sich hier und da Erlebnisse der eigenen Aktivität, aber dies ist nicht dasselbe. Wir wissen sogar nicht einmal, ob Aktivität und Akt wohl als einander parallel steigend und sinkend betrachtet werden dürfen. Fraglos ist dies oft der Fall. In einer früher von mir publizierten Studie über die Phänomenologie des Beziehungswahnes konnte ich feststellen, daß Verminderung des Aktes zu bestimmten Erlebnissen führte, wie dem Gefühl von Unwirklichkeit der Außenwelt, Verwirren der Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit, dem Sehen der Dinge in einem ihnen durch den Affekt verliehenen Farbentone. Auch Specht wies hierauf hin. Janet faßte dieselben Erscheinungen als Ausdruck verminderter psychischer Tension auf. Berze behandelte derartige Erscheinungen unter der primären Insuffizienz der psychischen Aktivität. Wo der Akt also nicht selbst phänomenal ist, glauben wir aus den genannten Erscheinungen doch ein gewisses Urteil über den Akt fällen zu dürfen. Diese Erscheinungen veränderten Aktes finden wir in fast all diesen Glückserlebnissen wieder, aber nicht immer im Sinne der Verminderung. Bei Patientin A. ist das Sinken des Aktes ohne weiteres deutlich. Bei Patientin D. finden wir eine Verstärkung, und doch fühlt man bei einfühlendem Verstehen das Glücksgefühl bei beiden als gleich intensiv. Hiermit wird bewiesen, daß der Zustand des Aktes und falls dieser parallel verläuft, auch derjenige der Aktivität für die Eigenartigkeit des zentralen Glückserlebens nicht verantwortlich gemacht werden darf. Wenn auch der Zustand des Aktes sekundär für das Gesamtbild von großer Bedeutung sein möge, so wird doch das Glücksgefühl als solches in demselben Grade als Glücksgefühl erfahren, ob nun der Akt verstärkt oder vermindert ist. Bei Patientin E. finden wir die deutlichen Zeichen der Aktverminderung; z. B. ist bei ihr das Gefühl der veränderten Außenwelt sehr deutlich. Ein Einfluß hiervon auf das Glücksgefühl zeigt sich aber hierbei ebensowenig. Bei ihr führt aber dieser verminderte Akt nicht zu dem Gefühl von Passivität, was man aus dem Zustand von Patientin A. vielleicht meinte ableiten zu dürfen. Denn dort findet sich ja neben Anzeichen relativ verminderten Aktes (dem fremden Aspekt der Außenwelt) ein Gefühl von Passivität. Sie fühlt sich „mitgerissen", „sie werden wohl sorgen, daß ich wieder nach dem Bahnhof komme". Bei Patientin E. und auch in den anderen Fällen von Aktverminderung fehlen diese Passivitätsgefühle. Ist nun vielleicht das Passivitätsgefühl ein Gefühl der verminderten Aktivität und gingen vielleicht bei Patientin E. Akt und Aktivität nicht einander parallel? Dies könnte eine Erklärung geben. In dem von mir beschriebenen Fall von Beziehungswahn bestand Passivitätsgefühl und Sinken der Aktivität; doch habe ich, besonders bei Schizophrenen, ein Passivitätsgefühl wahrnehmen können, ohne daß sich dabei etwas von verminderter Aktivität zeigte. Vorläufig betrachten wir also

Digitized by Google

das Passivitätsgefühl am besten als ein gesondertes Phänomen und nicht als Funktion von etwas anderem. Aus der Betrachtung über das Passivitätsgefühl zeigt sich deutlich, welche Gefahren mit der phänomenologischen Methode verknüpft sind. Immer wieder verfällt man, fast ohne es zu wissen, in Voreingenommenheit. Es war ja so verlockend, im Passivitätsgefühl das Erleben der verminderten oder beinahe aufgehobenen psychischen Aktivität zu sehen, und doch stellte sich bei eingehender Betrachtung heraus, daß diese Folgerung keineswegs so ohne weiteres gezogen werden darf.

Im zweiten Kapitel habe ich dargelegt, u. a. Kronfeld folgend, wie in jeder Wahrnehmung das „Ich" als Ganzes enthalten ist durch die Weise, in welcher das „Ich" in dem objektivierenden Akt intendiert ist. Was lehrt nun hierüber die Analyse der beschriebenen Glückszustände? Wir sehen, daß in den meisten Fällen der objektivierende Akt nicht ausreicht; denn in nahezu allen Erlebnissen wird die Außenwelt im Lichte des Glückszustandes gesehen; alles scheint schöner, besser, glücklicher und beglückender. Hierbei darf nicht vergessen werden, daß es sich hier um etwas handelt, was eigentlich immer geschieht; unsere Wahrnehmung der Außenwelt ist niemals frei von dem Gefühlszustande unseres „Ich". Der objektivierende Akt ist niemals vollkommen objektivierend. Wir wissen dies alles aus unserer introspektiven Erfahrung. In den Glückserlebnissen findet sich dies in sehr starkem Grade. Nun will dies an sich nicht besagen — und darauf kommt es an —, daß der Akt nun weniger stark ist als normalerweise, aber wohl, daß der Akt im Verhältnis zu der mächtig verstärkten Intentionalität in der Objektivierung unzureichend ist. Bei Patientin A., bei welcher der Akt selbst etwas erniedrigt ist, fällt dies nicht ohne weiteres ins Auge. Bei Patient B. tritt dieser Zusammenhang viel deutlicher hervor. Wenn dieses Mißverhältnis sehr stark ist, dann sieht man zuweilen Beziehungswahn entstehen. Dies ist in den Fällen mit an sich schon niedrigem Aktniveau deutlich, z. B. bei Patientin A. Alles, was sie wahrnimmt, wird auf ihr Glücksgefühl bezogen: die Menschen strömen zusammen, um sie zu sehen, um einen Blick von ihr zu erhaschen; Blumen sind da, um sie zu ehren; die Tiere scheinen erfreut, wenn sie sie sehen. Hier ist ebenso wie in dem früher von mir beschriebenen Fall der Beziehungswahn aus der pathologisch starken Intentionalität mit dem absolut oder relativ verminderten Akt, wodurch Objektivierung unmöglich wird, zu erklären. Nicht die veränderte Wahrnehmung der Außenwelt mit darauffolgender intellektueller Verarbeitung zu sekundärem Wahn ergibt diesen Beziehungswahn; sondern Beziehungswahn und veränderte Wirklichkeit entstammen zusammen einer gleichen Veränderung von Akt und Intention; sie werden in einem und demselben Akt erlebt[1]).

Man wird sich fragen: Wie ist der Glückliche nun eigentlich intendiert? In den beschriebenen Fällen ist dies fast immer so, daß das erlebende „Ich" erwartet, in der Außenwelt eine Verstärkung und einen Grund für sein Glück zu finden. Patientin A. z. B. ist ganz von dieser Erwartung beseelt, und diese Glückserwartung und Erkennungserwartung macht bei der unvollkommenen Objektivierung den Beziehungswahn verständlich. Am meisten aber ist die „Ich"-Komponente in der Intention verstärkt (vgl. Kapitel II passim). Be-

[1]) Ausführlicher schrieb ich hierüber in meiner oben genannten Publikation.

Digitized by Google

ziehungswahn ist die einzige Wahnbildung, die wir in den Glückszuständen wahrgenommen haben; bei Patientin A. in der ausgeprägtesten Form, bei Patient B. minder, doch auf ungefähr dieselbe Weise. „Es waren Maßregeln getroffen wie für eine hohe Persönlichkeit.“ Ein deutlicher Größenwahn, den man vielleicht bei Glückszuständen erwarten könnte, ist wohl andeutungsweise, aber nicht deutlich zu finden. Ich glaube, daß diese Form von Beziehungswahn anders beurteilt werden muß als diejenige, welche aus einer paranoiden oder beziehungsneurotischen Anlage erwächst. Dort liegt die pathologisch verstärkte Intentionalität zum größten Teile in dem paranoiden Charakter verankert. Hier besteht eine vollkommene Vorherrschaft eines Ausnahmezustandes, etwas, was bei jeder Charakterform vorkommen kann. Patientin A. zeigte z. B. keinen einzigen Zug des paranoiden Charakters. Bei Patient F. und Patient G. finden wir auf Grund der mangelhaften Objektivierung bei stark religiöser Glückserwartung und religiösem Glück eine Anzahl illusionärer Fälschungen und man fragt sich: Besteht zwischen illusionärer Fälschung und Beziehungswahn wohl solch ein großer Unterschied? In den nicht psychotischen, in Kapitel II, § 2 beschriebenen Syndromen bemerkt man von verstärkter Intentionalität so gut wie nichts unmittelbar, sondern nur den Einfluß, den sie auf die Erscheinung der Wirklichkeit hat. Das ganze „Ich“ ist vom Glücksgefühl durchtränkt und hat in all den Akten, in welchen das „Ich“ als Ganzes enthalten ist, einen Richtung und Farbe verleihenden Einfluß; dadurch erscheint die nicht mehr ganz objektivierte Außenwelt wie verändert.

Aus Akt und Intention ist jedoch nicht alles zu erklären; verschiedene Phänomene bleiben unverständlich, u. a. die sonderbare Bedeutung der Dinge, das Gefühl, mit den Dingen mehr eins zu sein, das Tiefer-einfühlen-können. Dies bleiben vorläufig selbständige Phänomene. Man kann sie teilweise unter den Begriff Ahnung bringen, wie Mayer dies tut, wobei ein Gefühl mit einem Gedankenbild verbunden gedacht wird. Dies befriedigt aber nicht ganz. Vielleicht können wir hier weiterkommen mit Zurückgehen zu Erlebnissen auf einem niedrigeren Aktniveau und einem niedrigeren Niveau des gesamten Erlebens, das eventuell von der Gesamtstruktur der Persönlichkeit abhängig ist; dann kann man das Sehen der Dinge als Symbol, das Gefühl, eins zu sein mit dem Erlebten, als Züge des archaischen Denkens betrachten. Dies kann wahr sein. Dieser Gedankengang, der vielleicht in der gegenwärtigen Zeit etwas allzusehr in der Mode ist, ist verlockend; aber man gelangt dabei auf ein Gebiet unbegrenzter Spekulation.

3. Die Weise des Erlebens.

Das Glücksgefühl wird, wie wir sahen, auf verschiedene Weisen erlebt. Diese Unterschiede sind nicht abhängig vom Glücksgefühl qua talis, sondern von der Eigenart des „Ich“, das sich glücklich fühlt. Hier beleuchtet gleichsam das Glücksgefühl etwas vom Charakter des erlebenden Individuums. Die Form des Erlebens ist nicht spezifisch für das Erleben von Glücksgefühl. Man hat also in dem Gesamterleben zu unterscheiden zwischen dem direkt vom Glücksgefühl Abhängigen: dem Sichglücklichfühlen, dem Sehen der Außenwelt und der inneren Wirklichkeit in der Glücksfärbung, und demjenigen, was von der Persönlichkeit, abgesehen vom Glücksgefühl, abhängig ist. Es zeigt sich, daß

Digitized by Google

vier Typen des Erlebens unterschieden werden können, die mit Wahrscheinlichkeit auf vier gut zu unterscheidende Unterschiede in der Charakteranlage hinweisen. Es sei aber vorausgeschickt, daß diese vier Formen allmählich ineinander übergehen. Es sind sozusagen vier in der Peripherie teilweise einander bedeckende Kreise, die deutlich erkennbar auseinanderliegende Mittelpunkte haben. Diese vier Formen, die einzeln besprochen werden sollen, sind die folgenden:

A. Im Erleben stehen im Vordergrunde die veränderten Aspekte der Außenwelt.

B. Im Erleben steht im Vordergrunde die veränderte Färbung der innerlich erfahrenen Wirklichkeit.

C. Im Erleben steht im Vordergrunde eine geträumte Außenwelt.

D. Im Erleben wird nichts von der Außenwelt oder innerlich erfahrbarer Wirklichkeit erlebt als das Glücksgefühl selbst.

Hierbei darf nicht aus dem Auge verloren werden, daß das Glücklichsein bei allen den wichtigsten Platz im Erleben einnimmt.

A. Im Erleben stehen im Vordergrund die veränderten Aspekte der Außenwelt. Diesen Typus finden wir am deutlichsten bei Patientin A. ausgeprägt. Hier ist er so stark ausgesprochen, daß sie denkt, daß die veränderte Außenwelt sie glücklich macht. Sie erlebt Glück im Sehen von Blumen, glänzenden Equipagen, schönen Kleidern, Militärpersonen, in den frohen Gesichtern der Menschen, in der Menschenmenge an den Bahnhöfen. Das Glück liegt über allem gleichmäßig ausgebreitet. Dieser Umstand wundert uns nicht nach Besprechung des Aktes und der Intention. Was aus der Außenwelt gesehen wird, ist aber von einem andern Teil der Intentionalität abhängig. Wir finden in den Erlebnissen von Typus A. bezeichnende Beispiele von Extroversion. Wie eine derartige Ausbreitung des Glückes über all das Gesehene zu einer überraschenden Nivellierung führt, wird uns bei Patientin A. deutlich: „Ich ging nach den Stadtvierteln, wo die niederen Volksklassen lebten; das Volk hatte es da vortrefflich.“ Feinere Nuancen sind bei ihr nicht zu finden. Sie sind verloren, ebenso wie die feinen Schattierungen einer Radierung bei greller Beleuchtung verlorengehen. Patientin A. ist derart auf die Außenwelt eingestellt, daß sie kaum auf ihr eigenes inneres Sein achtet. In den Dingen der Außenwelt, die von den verschiedenen Personen gesehen werden, zeigen sich neben vermutlich charakterogenen Unterschieden auch große Ähnlichkeiten. Einige sprechen über „die Schönheit von allem in der Natur“ (Patient B.) und über die Beleuchtung, die Farben; ein anderer über „die Bäume, die Blumen, die Früchte des Feldes“ (Patientin C.). Patientin E. sieht „die Natur wärmer, herrlicher, ruhiger, das Spiel der Wolken imponierender, die Wärme der Sonne liebkosend“. Die Natur wird als ruhig und friedlich betrachtet: „Alles hat das Licht eines sehr limpiden Tages“ (K.). „Die Außenwelt hat ein kräftiges Relief, einen scharfen Umriß, einen Reichtum von Farben“ (Baudelaire). Ein anderer erlebt es in „einem stillen Zimmer, warm in Lampenschein, Uhrticken, Blumen“ (L.), oder in „dem großartigen Blick auf eine große Stadt“ (N.). Bisweilen ist es ein Sternenhimmel über der Wiesenflur, dann wieder eine Menge, die begeistert ist durch die Schöpfungen des menschlichen Geistes: Flugzeuge. Bei einem andern ist es die weite, endlose See (Quincey). Bei aller Verschiedenheit besteht doch eine gewisse Gleichförmigkeit der Motive. Die Naturbetrachtung

Digitized by Google

nimmt eine hervorragende Stelle ein. Bedenkt man, daß hier die Glückserlebnisse von 18 Menschen verschiedenen Alters, Geschlechtes, verschiedener Nationalität und Rasse vorliegen, dann ist die Übereinstimmung auffallender als der Unterschied; in ihrem Glück sehen die meisten die Natur, Blumen, Bäume, Sternenhimmel, See und Wolken. Diese Einheitlichkeit des Erlebens bringt uns noch wieder einmal zum Bewußtsein, daß wir hier auf etwas treffen, worauf das Individuum durch etwas sehr Fundamentales in ihm eingestellt ist, einen allgemein menschlichen Zug. Es erklärt auch, wie diese Motive, die jahrhundertelang der Inhalt der Poesie waren, stets wieder aufs neue ihre Wirkung auf dafür empfängliche Menschen ausüben konnten. Daneben finden wir das zweite Motiv, die Bewunderung des Menschen für seine Art (Spezies), die Bewunderung für große, sich bewegende Menschenmassen, den großartigen Anblick einer Großstadt, eine begeisterte Menge.

In diesen Erlebnissen spielen also wohl Menschen eine Rolle; aber ihre Rolle ist so gut wie allein dekorativ. Das innere Leben der Menschen kommt nicht in den Erlebnissen vor. Dies ist das Beachtenswerte; in fast allen Fällen wird das Glück egozentrisch erlebt. Weder die Verhältnisse der Menschen untereinander noch die Verhältnisse der Menschen zum erlebenden „Ich" spielen eine Rolle. Dieses Glücksgefühl erweist sich als ein individuelles, durchaus asoziales Gefühl. In einigen der Erlebnisse werden Menschen genannt. Bei Patientin A. ist die Rolle der Menschen noch am wichtigsten; aber die Beurteilung der Menschen ist ganz von ihrem Glücksgefühl aus gefärbt. Sie findet, daß es den Menschen noch nicht so schlecht geht. Weiter sagt sie: „die Menschen sind nicht schlecht" und auch Janets Fy erklärt: „Es scheint mir, daß es keine schlechten Menschen gibt." Aller Konflikt ist aufgehoben. Die Menschengruppen verstärken das Grundgefühl, sie geben zu erkennen, daß eine hohe Persönlichkeit anwesend ist (A. und B.). Sie drängen sich zusammen, um einen Blick zu erhaschen und ehren das glückliche Individuum. Das Glück wird einsam erlebt, ungeteilt; in allen Fällen ist das Individuum allein mit seinem Glück. Alles Gefühl für eine größere oder kleinere Gemeinschaft scheint aufgehoben. Dies könnte zu weiteren Betrachtungen über die Phänomenologie des sozialen Fühlens verlocken; wir müssen uns jedoch auf diese einzelne Bemerkung beschränken. Man fühlt hieraus, was schon oben gesagt wurde, daß das Glücksgefühl etwas ganz anderes ist als das Liebesgefühl. Nur bei L. ist als Vorbedingung für Glück angedeutet: „ein einz'ges Wort im Beieinandersein". Bei Patient I. ist das Glück zum Teile durch den Zustand eines anderen Menschen bedingt; aber es ist das Glück um die Ruhe eines Toten. Patientin D. schätzt das Benehmen der Menschen von ihrem Glück, ihrer liebreichen Sorge, ihren trostvollen Worten, ihrer unerschöpflichen Geduld aus. Sie haben aber kein Teil an dem Glück selbst. Patientin H. drückt es am krassesten aus: „Ich lebe allein mit mir selbst; dies verleiht große Kraft und große Ruhe." Dies wurde für sie mit der Kern ihres Glücksgefühls.

Zum Erleben der Außenwelt muß auch die so eigentümliche Anfühlung der besonderen Bedeutung der Dinge gerechnet werden. Auch dies ist nicht spezifisch für Glückszustände. Diese Erscheinung wird bei allerlei Arten heftiger Gemütsbewegung angetroffen. Es wird oft ein Sehen der Dinge als Symbol oder das mehr Sicheinsfühlen mit der geschauten Wirklichkeit. Hierzu muß

Digitized by Google

auch die „cosmic emotion" James' gerechnet werden, das Ergriffensein durch den Kosmos. Ich sagte schon, daß dies eine nicht aus Akt und Intention ohne weiteres erklärbare Erscheinung ist. „Alles um mich her hatte tiefen Sinn", schreibt Patientin C., „und redete eine deutlich vernehmbare Sprache, die Blumen, die Bäume, die Früchte des Feldes, alles um mich und in mir." Und K. schreibt, „das Ticken meiner Taschenuhr ist voll Bedeutung von etwas, was ich nicht weiß". Bei Q. wird die eintretende Stimmung von Angst zuerst an der sonderbaren Bedeutung der Dinge gefühlt: „Die Menschen sind da für ein schreckliches Schauspiel; es passiert etwas Furchtbares." Katastrophal bricht es über ihn herein; er erträgt es nicht; dann folgt der Insult. Hierbei sehen wir vorläufig von jeder theoretischen Erklärung ab (vgl. meine Bemerkung auf S. 47). Die Erscheinung, in welcher die Verminderung des objektivierenden Aktes im Zusammenwirken mit der kräftig verstärkten Intention am allerdeutlichsten zum Ausdruck kommt, ist die illusionäre Fälschung. Davon sehen wir bei den Patienten F. und G. die deutlichsten Beispiele. Der Wagen, in welchem der Patient zu uns gebracht wurde, wird für ihn zu einem mit feurigen Pferden bespannten Wagen, der ihn zum Himmel führt. In der illusionären Fälschung wird durch Mangel an Objektivierung die Außenwelt durch einen Ähnlichkeitspunkt als Ganzes zu dem Erhofften, Erwarteten, Gefürchteten.

B. Im Erleben steht im Vordergrunde die veränderte Färbung der innerlich erfahrenen Wirklichkeit. Das Erleben der Außenwelt und der Innenwelt ist natürlich nicht absolut zu trennen; bald überwiegt das eine, bald das andere. Auf Grund dessen können wir aber für die ausgeprägten Fälle eine Einteilung in Typen machen. So finden wir bei Patientin A. den Prototypus von Glück in der Betrachtung der Außenwelt. Patientin D. repräsentiert den entgegengesetzten Typus. In der Beschreibung ihres Glückserlebens spielt die Außenwelt keine oder eine höchst unbedeutende Rolle. Sie demonstriert ihr Glücksgefühl an allein innerlich erfahrbaren Wirklichkeiten, als unendliche Dankbarkeit, ein nicht wiederzugebendes wohltuendes Gefühl, ein schwärmerisches Versenken in ihren Glückszustand, die Erfahrung des Glückes selber: „Das höchste Glück, und damit verbunden die höchste Dankbarkeit, liebreiche Sorge, trostvolle Worte, unerschöpfliche Geduld." Hier wird das Glück ganz von innen aus erlebt. Wie bei Patientin A. die Dinge der Außenwelt verschönt scheinen — und auch bei andern Patienten, die auf die Außenwelt eingestellt sind — und zu etwas sehr Besonderem, Schönerem und Tieferem werden, so werden Gefühle wie Dankbarkeit, Geduld usw. verändert erlebt. Die Dankbarkeit wird „unendlich", die Geduld „unerschöpflich". So wird bei den andern, die das Glück in der inneren Erfahrung erleben, gesprochen über das Glück und die „so große Ruhe, auch innerlich im selbstbewußt Ausgeglichenen", in der Erfahrung, daß Haß, Mißgunst und Neid fehlen. Patientin C. erlebt „reine, sanfte Gedanken, wie von Engeln eingeflüstert". Das Glück wird erlebt in einem Gefühl freimütigen Hinnehmens und Genießens (Patientin E.) oder es äußert sich in einem religiösen Gefühl von Begnadung, einer Befreiung von Sünden (Patienten F. und G.). Wir sehen, wie es zu einem „inneren Jubeln", zu Dank für die Werke der Liebe steigt (Patientin H.), oder wie es zu dem oben schon zitierten Glück erstarrt: „Ich lebe allein mit mir selbst; dies verleiht große Kraft und große Ruhe." Es wird verdichtet zu der uneinfühlbaren und uner-

Digitized by Google

gründlichen Formel: „Ich habe einen Faden entdeckt, dem Göttlichen nahe.“ Bei allen, A. bis H., bildet religiöses Gefühl einen Teil des Inhaltes des Glückserlebens, sei es, daß das Glücksgefühl zu der Erfahrung des Religiösen führte, sei es, daß eine primär religiöse Erfahrung und die Gemütsbewegung durch dieses religiöse Fühlen das Glück bedingten. (Diese Glücksnuancen werden im folgenden Paragraphen näher besprochen.) Aber noch in anderer Weise finden wir die innerlich erfahrbare Wirklichkeit verändert: „Neue Perspektiven werden gesehen in der Welt des Sittlichen“ (Baudelaire), in Rechtlichkeit, Seelenadel. Ein Gefühl einer großen Seelenruhe beschreibt K.: „Eine Ruhe, klar wie weite Wasserflächen, in denen sich Wolken spiegeln“, „Unendlichkeit von Ruhe, nicht durch Fehlen des Schweren, sondern Ruhe in reiner Harmonie des inneren Geschehens“. Auch kommen Gefühle eigentümlicher Bewunderung vor (P.). Überblickt man diese Motive von der inneren erfahrbaren Wirklichkeit aus, dann ist auch hier trotz des Reichtums von Schattierungen eine gewisse Monotonie in den Motiven nicht zu verkennen, und man fragt sich, was auffallender ist, die Verschiedenheit oder die Einförmigkeit des menschlichen Erlebens.

Zustände, in denen das Glück hauptsächlich in der inneren Erfahrung erlebt wird, fanden wir bei Patientin D. und den Patienten F., G. und H. Auch K. erlebt das Glück hauptsächlich im inneren Erleben. Diese Unterschiede werden nun nicht durch eine verschiedene Art des Glücksgefühls bewirkt; vielmehr wird durch diese Weise des Erlebens eine Seite der Persönlichkeit beleuchtet. Höchst wahrscheinlich laufen diese Erlebenstypen den mehr extrovertierten und mehr introvertierten Typen im Sinne Jungs parallel.

C. Im Erleben steht im Vordergrunde eine geträumte Außenwelt. Diese sehr charakteristische Form von Glückserleben finden wir bei O. (Janet). Er träumt sich, wachend, in einer für ihn ehrenvollen Stellung. Er träumt sich Deputierter, der vor den vollen Tribünen große und eindrucksvolle politische Reden hält. Dies befriedigt in ihm Gefühle, die in seiner in Wirklichkeit bescheidenen Existenz eines sehr verlegenen jungen Mannes, der in Gesellschaft kaum ein Wort zu sprechen wagt, nie verwirklicht werden können. Er kommt durch diese geträumte Wirklichkeit, in diesen seine Wünsche befriedigenden Tagesträumen, zu einem ungekannten Glücksgefühl. Dieses Glücksgefühl widerspiegelt sich umgekehrt in der beglückenden Wirklichkeit, ebenso wie bei den unter A. beschriebenen Typen, und zugleich ist das Glück in inneren Zuständen erfahren: einem besseren Verstehen vieler Dinge, einem Drang zum Wissen und Kennen, dem Nachsinnen über das Glücksgefühl, Glück über sein Selbstvertrauen und seine Energie, Glück über die Verwirklichung seines sich zum Ideal gestellten Wesens. Dieses Glück im Tagesträumen, das in meinem Material so spärlich vertreten ist, kommt in geringerem Grade durchaus nicht selten vor[1]). Der Tagestraum, der bekanntlich immer, oder fast immer, eine Wunscherfüllung enthält, wird, wenn dies der Fall ist, beinahe stets von positivem Gefühl begleitet. Selten aber fand ich es so stark ausgeprägt wie bei O. Interessant ist in diesem Erlebenstypus auch, daß das Glück durch die geträumte Wirklichkeit motiviert wird; es ist adäquat dem geträumten Zustand.

---

[1]) Ein typischer Fall wurde von L. Bouman und A. Grünbaum in den Psychiatrische en Neurologische Bladen 1921 beschrieben.

Digitized by Google

D. Im Erleben wird nichts von der Außenwelt oder innerlich erfahrbarer Wirklichkeit erlebt als das Glücksgefühl selbst. Dies ist das Glücksgefühl, welches Mayers Glücksrausch noch am nächsten steht, wenn auch in den von Mayer beschriebenen, als Glücksrausch bezeichneten Zustand (vgl. S. 12) ein Teil der innerlich erfahrbaren Wirklichkeit mit aufgenommen wird. Dieses Glücksgefühl finden wir in der Beschreibung Dostojewskys als Auraerscheinung des epileptischen Insultes vertreten: „Ihr gesunden Menschen könnt euch die Seligkeit gar nicht vorstellen, die wir Epileptiker in dem Augenblicke vor dem Anfall empfinden. Ob diese Seligkeit Sekunden dauert, oder Stunden, oder Monate, könnte ich nicht sagen; aber glauben Sie mir, nicht für alles Glück, das das Leben bieten kann, möchte ich sie eintauschen.“ Mit dem Verschwinden des Erlebens der inneren und äußeren Wirklichkeit wird der Zeitsinn aufgehoben; es ist in diesem Erleben nichts als Glücksgefühl, das sich an nichts heftet, durch nichts motiviert wird. Über den Zustand des „Ich“ finden wir hier nichts mitgeteilt; wäre dieses „Ich“-Gefühl aufgehoben, dann hätten wir hier ein Beispiel von dem in Ekstase erlebten Glücksgefühl.

4. Das Erleben des Zustandes des eigenen „Ich“.

Das Erleben des Zustandes des eigenen „Ich“ ist nicht in allen beobachteten Fällen gleich. Wir werden im nachstehenden versuchen, etwas über diese Verschiedenheit festzulegen. Dies ist ein etwas verfängliches Unternehmen. Veränderungen im „Ich“ müssen immer mit äußerster Vorsicht und ohne vorgefaßte Meinung beurteilt werden. Echte „Ich“-Veränderungen werden nur allzuoft dort angenommen, wo sie nicht sind. So sind die Ausdrücke Spaltung des „Ich“, Zerbröckelung des „Ich“, Zerfallen des „Ich“, Verdoppelung des „Ich“ und viele andere oft mißbräuchlich angewandt. Dasselbe gilt für den Gebrauch des Wortes Depersonalisation. Wenn ein „Ich“ sich glücklich fühlt, dann fühlt es sich in seinem Zustande verändert, nicht in seinem Wesen. Das erlebende „Ich“, das dieses Glück erlebt, das innerste „Ich“ fühlt sich dabei unverändert, kontinuierlich verbunden mit dem „Ich“ der vorigen Lebensperioden. In solchem Falle darf nicht von Veränderung des „Ich“ gesprochen werden. Wir werden nur dann von Veränderung des „Ich“ oder richtiger des „Ich“-Gefühls sprechen, wenn die Veränderung in dem zentralen, erlebenden „Ich“ erfahren wird. Dies schließt in sich, daß, wenigstens phänomenologisch, eine Veränderung des „Ich“ allein dann erlebt werden kann, wenn noch etwas von einem unveränderten „Ich“ vorhanden ist. Fühlen wir uns in verschiedene Zustände hinein, in welchen von einer „Ich“-Veränderung in dem nunmehr umschriebenen Sinne gesprochen werden darf, und vergegenwärtigen wir uns verstehend diese Zustände, dann erhebt sich schließlich die Frage, ob das zentralste „Ich“ sich wohl jemals ändert und — stärker — sich wohl jemals ändern kann. Wenn wir uns das zentrale „Ich“ als unverändert und unveränderlich denken, dann müssen wir die Umschreibung der wirklichen „Ich“-Veränderungen, über die ich oben sprach, noch etwas ändern; es sind dann keine Veränderungen im zentralsten „Ich“, sondern im Bilde gesprochen Veränderungen in der ihm am nächsten gelegenen Schicht. Aus diesem allen möge erhellen, weshalb ich

Digitized by Google

in meinen Fällen nicht von „Ich“-Veränderung und nicht von Depersonalisation sprach. Solche Veränderungen kommen in den beschriebenen Erlebnissen nicht oder kaum vor. Will man von Depersonalisation sprechen — was wohl getan wird, aber m. E. völlig zu Unrecht —, wenn die Außenwelt als verändert wahrgenommen wird, dann kommt Depersonalisation in fast allen Glückszuständen vor. Patientin A. sehen wir am Rande der Depersonalisation. Sie fragt sich: „Bin ich es selbst, bin ich eine andere geworden?“, aber weiter kommt es nicht, und nach Ablauf des anormalen Zustandes gibt sie an, daß sie das Gefühl von Kontinuität in den tiefsten Schichten des „Ich“ hat. Bei diesem Zweifel muß außerdem noch eine andere Möglichkeit berücksichtigt werden. Es ist die Frage, ob dieser Zweifel wohl wirklich auf einer Veränderung des „Ich“-Gefühles beruht und nicht eine von ihrem Intellekt gestellte Frage ist, weil sie das Gefühl hat, daß die Umgebung sie anders behandelt. Vielleicht wirken beide Faktoren hier zusammen. Man sieht aus diesem allen, wie vorsichtig man urteilen muß. Gewißheit bleibt oft aus. Die meisten meiner Patienten kamen aber nicht einmal zu diesem leichten Zweifel. Bei Patientin C., bei der das Glücksgefühl mit einer starken religiösen Gemütsbewegung verbunden war, bleibt das Persönlichkeitsgefühl unverändert. Auch bei Patient B. ist keine Rede von echter Depersonalisation. Allerdings beschreibt er: „Es wurden Maßregeln getroffen wie für eine hohe Persönlichkeit.“ Er fühlt sich kräftiger, größer, selbstbewußter, seiner selbst mehr sicher. Seine Eigenschaften waren verändert, das fundamentelle „Ich“ nicht. Patientin D., die auch einen leichten Zweifel fühlt, „ob sie es wohl selbst ist“, hat doch eigentlich allein ein Gefühl von Veränderung in der Schicht der vitalen Gefühle, ihrem körperlichen „Ich“, wenn man es so nennen will: „Zuweilen frage ich mich, z. B. beim Aufstehen, ist es wohl wahr?“ und darauf läßt sie folgen: „Du bist es wirklich selbst, jung, oder lieber verjüngt.“ Dies ist nicht eine Veränderung im „Ich“-Gefühl oder Persönlichkeitsgefühl. Sehr auffallend ist es, daß in den Fällen, wo das Bewußtsein stark gestört ist, wo eine Anzahl illusionärer Fälschungen erlebt wird, das „Ich“-Gefühl überhaupt nicht gestört ist. Hieraus erhellt, daß der Bewußtseinsgrad als solcher das Gefühl von „Ich“-Veränderung nicht erzeugt. Werden Veränderungen im „Ich“-Gefühl angegeben, dann beruhen diese oft auf einer Neigung, sich in Bildersprache auszudrücken, ohne daß eine „Ich“-Veränderung im eigentlichen Sinne stattgefunden hat. So sagt Janets Gs (N.): „Ich fühle mich über mich selbst hinaus gehoben“; dies deutet noch nicht auf eine Veränderung im „Ich“-Kern. Es sind wieder die Eigenschaften, die verstärkt erscheinen. K. fühlt seinen Glückszustand als eigenartig; schon im Erleben ist er sich bewußt, daß er sich in einem Ausnahmezustand befindet; er spricht von dem „Ich“ „aus den besten Stunden“. Bei den Fällen Janets sind es immer die Eigenschaftsveränderungen, welche das „Ich“ von sich selbst erfährt. „Die Ausdrücke fallen mir leichter zu; ich, der ich in Gegenwart eines andern kein Wort herausbringen kann, könnte jetzt frei in einer Versammlung sprechen.“ Dasselbe gilt für O., wo man bei oberflächlicher Betrachtung von einer tieferen „Ich“-Veränderung sprechen könnte. Zu Unrecht; denn auch hier wieder sind es die veränderten Eigenschaften, oder richtiger die verändert geträumten Eigenschaften. Er grübelt über eine Beschäftigung und träumt sich diese verwirklicht, „welche ihm zusagen würde, die aber völlig im Gegensatz zu seinem Charakter steht“. Seine Schüchternheit ist gewichen;

Digitized by Google

er hat Interessen, die er früher nicht hatte. Sein bescheidener Gang wird forsch und elastisch. Es zeigt sich nichts von einer wirklichen „Ich"-Veränderung. Was er sich träumt, ist zwar in Widerspruch mit seinem Charakter; aber hier wird sein Charakter gemeint, wie dieser sich in seinen Taten offenbart, nicht sein Charakter, wie er sich diesen in seinem tiefsten „Ich" vorstellt.

Erinnern wir uns nun dessen, was wir in Kapitel I über die Gefühlsschichten Schelers schrieben, dann wird deutlicher, was Scheler mit den geistigen Gefühlen oder Persönlichkeitsgefühlen meinte. Es sind die Gefühle, welche die Persönlichkeit in ihrem tiefsten Kerne verändern, bei denen nicht ein gleichbleibendes „Ich" Veränderungen in einem Teile seiner „Zuständlichkeit" wahrnimmt, wo das „Ich" sich nicht verändert fühlt, sondern wobei das „Ich" im Wesen verändert ist. Von diesem Zustand soll die Bekehrung das typische Beispiel sein. Doch halte ich dies teilweise noch für eine theoretische Konstruktion und frage mich, ob es wohl Zustände gibt, die ganz dieser Umschreibung entsprechen. Ich komme hierauf später zurück. Aus diesem allen wird sich wohl gezeigt haben, daß ich das „Ich" nicht als eine Summe seiner Eigenschaften zu betrachten wünsche.

5. Glückserleben und religiöses Erleben.

Bei der Besprechung der verschiedenen Art und Weise des Erlebens von Glücksgefühl kam schon das Erleben in der religiösen Erfahrung zur Sprache. Es schien mir nicht richtig, das Erleben in religiösem Fühlen als einen besonderen Erlebenstypus hinzustellen, da ja fast in allen in Kapitel II beschriebenen Glückszuständen — ob nun die Individuen überwiegend auf das Erleben der Außenwelt oder überwiegend auf das Erleben der inneren Erfahrungen eingestellt waren — ein stark religiöses Fühlen im Vordergrunde stand. Es ist nicht meine Absicht, mich hier in weitschweifigen Ausführungen über die Phänomenologie des religiösen Erlebens zu ergehen. Das religiöse Gefühl spielt jedoch in diesen Zuständen eine zu große Rolle, als daß ich es stillschweigend übergehen könnte. Außerdem wird sich zeigen, daß dieses Tatsachenmaterial auf einige Probleme vielleicht etwas Licht werfen kann. Es ist eine sehr beachtenswerte Erscheinung, daß alle diese vom Glücksgefühl überwältigten Personen ihr Erleben mit Gott in Verband bringen, was um so auffallender ist, weil bei den meisten von ihnen von Haus aus die Religion keinen oder doch keinen nennenswerten Platz in ihrem Leben einnahm. Dies ist z. B. bei Patient B. und den Patientinnen D. und E. der Fall. Patientin A. legt das Göttliche in sich selbst: „es schien wohl, als ob ich etwas Göttliches wäre". Sie schien sich „eine Eva ohne Sünde, etwas Göttliches, Maria". Patient B. fühlt deutlich, daß dieses Erleben ihn die Existenz Gottes kennen lehrt, und dies ist nicht etwas Begriffsmäßiges, sondern etwas, was ihm mit unmittelbarer psychischer Evidenz gegeben ist. Er kommt dabei zu dem Gebet: „Ich bat Gott, nicht von mir zu verlangen, daß ich von diesem Erleben und damit über die Existenz Gottes zeugen solle, weil diese Aufgabe für mich zu schwer sein würde und weil ich glaubte, daß die Menschen mich für verrückt halten würden." Bei Patientin C. ist die Erfahrung anders. Bei ihr ist das religiöse Erleben primär und das dadurch entstandene Gefühl religiöser Befriedigung macht sie unendlich glücklich: „ich fühlte mich

Digitized by Google

gestützt durch Jesus Christus übermäßig glücklich". Sie sang: „Ich habe Jesus lieb. Er ist mir Licht und Kraft" und „dann flohen die Gedanken von Haß, Neid, Mißgunst, Unzufriedenheit". Sie erlebt als das beglückende Moment das Eingreifen des als göttlich Empfundenen. „Gott selbst war mir im Kampf zur Seite. Er sandte seine Engel. Es war ein Entzücken der Seele, die lieblichste Oase, wo unsere Seele erquickt wird", und dies alles ist für sie „keine Fata Morgana, keine Einbildung, keine Phantasie, sondern selige Wahrheit". Primär ist das Glücksgefühl bei den Patientinnen D. und E. Sie werden erst sekundär zu religiösen Erfahrungen gebracht. Patientin E. deutet es ziemlich vage an; aber daß auch sie sich in einer religiösen Sphäre befindet, geht unverkennbar aus dem Gefühl von Heiligkeit hervor, das sie erfährt. Dies erhellt am deutlichsten aus der Äußerung, „doch das Herrlichste, was einem Menschenkinde gegeben werden kann, wird bleiben; die Menschen können dies nicht mehr nehmen, und wenn dieses Herrlichste von höherer Hand empfangen werden wird, dann muß man darin beruhen. Dabei werde weitergekämpft, werde weitergekämpft für das, was man als eine herrliche und heilige Pflicht innig und tief in sich fühlt". Dies ist eine religiöse Erfahrung, die sich, wie die Entwicklung ihres Glücksgefühles zeigt, erst sekundär aus dem Glücksgefühl entwickelte.

Warum ist es von Wichtigkeit, auf diese Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer religiöser Erfahrung hier mit gewissem Nachdruck hinzuweisen? Ich tue dies aus folgendem Grunde: Diese Unterscheidung läßt noch einmal deutlich die Verschiedenheiten des Erlebens auf einem Gebiet erkennen, wo immer wieder Generalisation angetroffen wird. (Auch James entgeht nicht dieser Neigung zum Generalisieren.) Exzeptionelle Glücksgefühle, Bekehrungsgefühle, Gefühl für das Heilige, sie sind nicht als Äquivalente zu betrachten, die eigentlich dasselbe bedeuten. Es sind primär andere Erlebnisse. Wenn man die Zustände primären Glücksgefühls studiert, die im Übermaße des Gefühls zu dem Erleben führen: „es ist ein Gott", oder zu der ganz von religiösem Gefühl durchtränkten Erfahrung von Patientin C., und sich in diese verschiedenen Sphären nacheinander einfühlt, dann zeigt sich ein enormer Unterschied. Dieser Unterschied liegt u. a. in dem Primärsein oder Nichtprimärsein des Glücksgefühls. Das letztere schließt an sich nicht schon die religiöse Erfahrung in sich. Dies könnte man aus Äußerungen James' folgern. Bei F. und G. bewegen wir uns wieder ganz innerhalb religiöser Gemütsbewegungen. Das Glücksgefühl ist hier dem religiösen Gefühle untergeordnet. Patient G. fühlt einen Gnadenstrom durch seine Seele gehen. Patient F. hat das Gefühl: „Fürchte dich nicht, deine Sünden sind vergeben." Bei ihm kam das Glücksgefühl mit der Erhörung seines Gebetes in einem Zustand, in welchem er voll ängstlicher Erwartung gelebt hatte. Auch bei Patientin H. steht das religiöse Erleben im Vordergrunde. Zwar wird es auch hier nur vage angedeutet und ist es auch nicht im Gesamterleben das Auffallendste — letzteres ist das Glücksgefühl —; aber es findet sich auch hier unverkennbar in der an sich nicht gut einzufühlenden Erklärung: „Ich habe einen Faden entdeckt, dem Göttlichen nahe." In dieser Entdeckung fand sie den Ursprung ihres Glückes. Ich bin geneigt, auch bei ihr das religiöse Fühlen als primär anzunehmen. Weder bei Patient J. noch in den in Kapitel II, 2 gegebenen Beispielen ist die religiöse Erfahrung im Fühlen vorhanden. Doch ist bei ihm das Glücksgefühl ebenso stark wie bei den andern.

Digitized by Google

Fassen wir die vorstehenden Ausführungen zusammen: Von den neun Fällen, in welchen Glücksgefühl in psychotischen Syndromen erlebt ward, wurde in acht derselben das Glücksgefühl mit religiösem Gefühl zusammen angetroffen. Bei A., B., D. und E. war das Glücksgefühl das Primäre im Erleben, das schließlich, sekundär, in das religiöse Gefühl überging. Auf die Frage, wie diese Verbindung entsteht, läßt sich allerdings keine positive Antwort geben. Es läßt sich hierüber nur theoretisieren, wobei dann das Gebiet der Phänomenologie verlassen wird. Durch den dem Menschen innewohnenden Drang zum Erklären, zum Begreifen, wendet er sich zu etwas, das den Grund zu seinem Glück legen und zugleich Inhalt dessen sein kann, was er als das höchst Erreichbare betrachtet. Er durchlebt in seinem auf unergründliche Weise entstandenen Glücksgefühl sein höchstes Gefühl; es übertrifft alles, was er jemals erfuhr, und instinktiv bringt er es in Verband mit demjenigen, was er, wenn nicht aus dem eigenen Erleben, aus der jahrhundertelangen Erfahrung der Menschheit kennt: dem Gefühl des Gebundenseins an das Göttliche, dem religiösen Gefühl und dem Erfahren einer unsagbar glücklichen Einwirkung in diesem Gebundensein. Dies verschafft ihm mit einem Schlage die Grundlage seines Glücksgefühls. So findet bei ihm das Glücksgefühl in dem Erheben zum Göttlichen einen Grund und vollkommenste Vollendung. Hierbei denkt man unwillkürlich an Diltheys Ausspruch in seiner Schleiermacher gewidmeten Schrift: „Die Religion ist eine notwendige Funktion des Menschen."

Bei vier andern Patienten kennzeichnet sich das Glücksgefühl als ein Teil des religiösen Erlebens, ist es abhängig von diesem. (Doch auch bei ihnen steht das Glücksgefühl in dem Gesamtbilde im Vordergrund.) Dies waren gerade diejenigen, die von Jugend an ein religiöses Leben geführt hatten.

Die Glückszustände von Psychasthenikern, Psychopathen und Normalen aus meinem Material liegen außerhalb der Sphäre des Religiösen. Allein Baudelaire deutet das Gefühl als „Glückseligkeit" an und faßt das ganze Gefühl als „wirkliche Gnade" auf. Dies betrachte ich jedoch als einen Erklärungsversuch Baudelaires. Nirgends zeigt sich aus dem Erleben, daß von Gnade etwas subjektiv gefühlt wird. Aus dem Umstande, daß in dieser Gruppe keine religiösen Gefühle angetroffen werden, dürfen m. E. keine Schlüsse gezogen werden. Dafür ist das Material viel zu klein. Ich wies übrigens schon auf S. 31 darauf hin, daß mir mehrere Glücksgefühle von Normalen bekannt sind, die mit religiösem Gefühl verbunden waren. Mir fehlen indessen die so schwer erhältlichen Data, mit welchen ich meine Ansichten vollständig dokumentieren kann.

Die Glücksgefühle, in welchen nicht zugleich ein religiöses Gefühl auftritt, zeigen nun als Glücksgefühl doch dieselben Kennzeichen wie diejenigen, die mit religiöser Erfahrung verbunden sind. Dies ist darum von Wichtigkeit, weil dies darauf deutet, daß das religiöse Gefühl nicht aus den verschiedenen Qualitäten, die wir oben aufzählten, abzuleiten ist. Das Religiöse kommt als etwas Neues, als neue Qualität hinzu. Dies ist in Widerspruch mit der Auffassung William James', daß ein tiefes Glücksgefühl allein in der religiösen Erfahrung erkennbar ist. Alle Eigenschaften, die James dem religiösen Gefühl zuerkennt: der nicht rationell ableitbare Ursprung, das unvermittelte Auftreten dieses Gefühls, das eigentümliche Gefühl der Feierlichkeit, das Fehlen des Bösen, das Gefühl, daß das fraglos Gute unser Teil ist, das Gefühl von Frieden, von Har-

Digitized by Google

monie, das Gefühl, neue Wahrheiten zu ergründen, das Gefühl der Enträtselung der Lebensmysterien, das Ergriffensein durch den Kosmos, all diese deskriptiven Kennzeichen sind nicht fundamental im religiösen Gefühl verankert; sie konstituieren es nicht; sie kommen in ebenso starkem Grade, in derselben Intensität in der Glückserfahrung vor. Das religiöse Gefühl bleibt vorläufig als ein nicht näher zu reduzierendes, in diesem Sinne als ein elementares, qualitativ von allen andern Gefühlen zu unterscheidendes Gefühl bestehen. Die Weisen des Erlebens sind für das religiöse Gefühl ebenso verschieden wie für das Glücksgefühl und man könnte hierfür dieselben Typen und vielleicht noch mehr als für das Glücksgefühl aufstellen. Bei dem einen wird mehr das Betrachten der Außenwelt, bei dem andern mehr die innere Erfahrung durch das religiöse Gefühl beeinflußt werden. Diese Unterschiede würden sich dann wahrscheinlich als nicht von der Struktur des religiösen Gefühls, sondern von der Persönlichkeit, die religiös fühlt, abhängig erweisen.

6. Die sogenannten „Fähigkeitsgefühle“.

W. Mayer nennt als Kennzeichen des Zustandes, den er als Glücksaffekt beschreibt, u. a. das Vorkommen von „Fähigkeitsgefühlen“. „Fähigkeitsgefühl“ ist das Gefühl, mehr zu können als gewöhnlich. Mayer betrachtet diese Gefühle, wie ich in Kapitel I, S. 12, schon angab, so gar als mehr oder weniger typisch für den Glücksaffekt. Er betrachtet diese Gefühle als Verbindungen zwischen Gefühl und Strebung und drückt dies folgendermaßen aus: „Der Glücksaffekt enthält Strebungen, mit denen sein Gefühl Verbindungen von der Form eines Fähigkeitsgefühls eingeht.“ Prüfen wir nun diesen Ausspruch an unserm Material, dann zeigt sich, daß in vielen meiner Fälle, die doch entschieden dichter bei Mayers Glücksaffekt als bei Mayers Glücksrausch stehen, das „Fähigkeitsgefühl“ fehlt. Dieser Umstand macht es schon unwahrscheinlich, daß es ein vom Glücksgefühl abhängiges Gefühl sein soll. Es erhebt sich die Frage, wovon denn wohl die doch auch in meinem Material vorkommenden „Fähigkeitsgefühle“ abhängig sind. Theoretisch lassen sie sich verstehen aus einem Gefühl erhöhter psychischer Aktivität oder aus verstärkten Gefühlen in der vitalen Sphäre. Ich habe mein Material nun auf einen eventuellen Verband mit diesen Eigenschaften hin untersucht. Bei Patientin A. finden wir kein „Fähigkeitsgefühl“, das vitale Gefühl von Ermüdung, kein Gefühl erhöhter Aktivität; im Gegenteil, sie fühlt sich passiv getrieben. — Patient B. hat deutliche „Fähigkeitsgefühle“; er ist in allem vollkommen seiner selbst sicher; in der vitalen Sphäre finden wir das Gefühl, daß alle Bewegungen leichter sind, z. B. beim Gehen; es besteht keine Veränderung in dem Erleben der eigenen Aktivität. — Patientin C. zeigt kein „Fähigkeitsgefühl“; in der vitalen Sphäre sind keine deutlichen Gefühle; es besteht keine Veränderung im Erleben der eigenen Aktivität. — Patientin D. hat deutliche „Fähigkeitsgefühle“, deutliche Gefühle in der vitalen Sphäre: sie fühlt sich verjüngt, frisch; es besteht keine Veränderung im Gefühle der eigenen Aktivität; wenn diese vorhanden ist, dann ist es eine Verstärkung (vgl. „der Tag kommt mit frischer Arbeitslust“. — Patientin E. zeigt keine „Fähigkeitsgefühle“; es bestehen deutliche Empfindungsgefühle; aber keine verstärkte vitale Gefühle; es liegt keine deutliche Veränderung im Gefühle der Aktivität

Digitized by Google

vor. — Patient F. Bei diesem findet man keine „Fähigkeitsgefühle", keine vitale Gefühle; über die Aktivität läßt sich wenig mit Sicherheit sagen; er hat eine starke Neigung zu motorischen Entladungen. — Patient C. Bei diesem könnte man vielleicht das Gefühl, alle Psalmen zugleich singen zu können, als „Fähigkeitsgefühl" betrachten. Weder in der vitalen Sphäre noch im Gefühle der eigenen Aktivität kommen Veränderungen vor. (Diese Mitteilung ist aber unvollständig.) — Patientin H. und Patient I. weisen weder „Fähigkeitsgefühl", noch ausgeprägte vitale Gefühle, noch deutliche Veränderung im Gefühl der eigenen Aktivität auf. — J. zeigt das „Fähigkeitsgefühl" andeutungsweise; ebenso findet sich eine Andeutung verstärkter Gefühle in der vitalen Sphäre. In dem Ausdruck „ein jugendliches und kräftiges Genie" tritt etwas von einem erhöhten Aktivitätsgefühl zutage. — K. hat kein „Fähigkeitsgefühl", keine Veränderung in der vitalen Sphäre, keine Veränderung im Gefühl der eigenen Aktivität. — L. hat kein „Fähigkeitsgefühl", keine Veränderung in der vitalen Sphäre, keine Veränderung im Gefühle der eigenen Aktivität. — M. hat deutliches „Fähigkeitsgefühl": „Ich würde vor einer Versammlung sprechen können", „die Ausdrücke fallen mir leichter zu". Außerdem hat sie deutlich verstärkte vitale Gefühle: „trunken von der Außenluft"; es sind keine deutlichen Veränderungen im Gefühl der eigenen Aktivität vorhanden. — N. hat keine „Fähigkeitsgefühle", keine deutliche Gefühle in der vitalen Sphäre; das Gefühl der eigenen Aktivität scheint etwas vermindert zu sein. — O. hat deutliche „Fähigkeitsgefühle", verstärktes vitales Gefühl; das Gefühl der eigenen Aktivität wird nicht umschrieben. — P., Q. und R. haben keine „Fähigkeitsgefühle". Soweit die vitalen Gefühle verändert sind, bei Q. z. B., ist dies eine Veränderung in negativem Sinne, ein Gefühl von Unwohlbefinden. Über das Gefühl der eigenen Aktivität bei ihnen läßt sich nicht viel sagen.

Was lehren uns diese Ausführungen? Allein bei Patient G. finden wir „Fähigkeitsgefühl" ohne eine deutliche Veränderung in der vitalen Sphäre. Übrigens treffen wir in allen Zuständen, in welchen wir „Fähigkeitsgefühl" fanden, verstärkte vitale Gefühle an, und umgekehrt, wo wir vitale Gefühle verstärkt antrafen, waren auch die „Fähigkeitsgefühle" vorhanden.

Zwischen „Fähigkeitsgefühl" und Gefühl verstärkter Aktivität ist nicht solch deutlicher Zusammenhang. Das Aktivitätsgefühl wurde, wenn „Fähigkeitsgefühl" bestand, niemals vermindert angetroffen. In den Fällen, wo das Aktivitätsgefühl verstärkt war, waren „Fähigkeitsgefühle" anwesend. Wenn man außerdem bedenkt, daß das Gefühl von Aktivität ein Gefühl ist, das eigentlich in die Schicht der vitalen Gefühle rubriziert werden muß, dann kann aus dem Vorstehenden folgender Schluß gezogen werden: Das „Fähigkeitsgefühl" hängt nicht mit der Schicht der psychischen Gefühle, in casu mit dem Glücksgefühl zusammen, sondern mit der Schicht der vitalen Gefühle.

Dies war vielleicht a priori zu erwarten; denn falls man die „Fähigkeitsgefühle" in eine der durch die Nomenklatur Schelers angegebenen Schichten einreihen wollte, dann würde man geneigt sein, sie in die Gegend der vitalen Gefühle zu verlegen. Sie sind entschieden nicht so eng auf das „Ich" bezogen wie die rein psychischen Gefühle, wenn man auch diese Gefühle doch wieder dichter bei den psychischen Gefühlen unterbringt als z. B. Gefühle wie Frische,

Digitized by Google

Kraft und Gesundheit. Wie dem auch sein möge, die Verwandtschaft mit den vitalen Gefühlen geht aus meinen Ausführungen hervor. Nun wird auch der Umstand deutlicher, daß bei den manischen Zuständen der manisch-depressiven Psychose — die man als eine Veränderung in der Schicht der vitalen Gefühle betrachten darf — soviel „Fähigkeitsgefühle" gefunden werden, während in diesen Zuständen selten oder nie die psychischen Glücksgefühle vorkommen.

7. Die Weise der Motivierung des Glücksgefühls und die Rolle des vorangehenden Zustandes im Glückserleben.

Wird in dem Inhalt der Glückserlebnisse etwas gefunden, was als die Motivierung des Glücksgefühls empfunden wird? Wird in dem Glückserleben, statisch betrachtet, etwas von dem vorangehenden Zustand wiedergefunden? Im Vorhergehenden hat sich schon nebenbei gezeigt, daß dies nur in sehr geringem Grade der Fall ist. Hier wollen wir diese beiden Fragen noch einmal systematisch behandeln, wegen der großen Wichtigkeit, welche die Beantwortung dieser Frage für das genetische Verstehen des Glücksgefühls hat. Hierbei zeigt sich die überraschende Tatsache, daß in den meisten Erlebnissen weder von dem vorangehenden Zustand noch von einer Motivierung auch nur eine Spur wiedergefunden wird. In der Beschreibung von Patientin A. wird nichts von dem vorangegangenen Zustand mitgeteilt. Patient B. gibt an, daß vorher psychische Schwierigkeiten durchgemacht waren; jedoch in der Beschreibung des Glücksgefühls kommt von diesem vorhergehenden Zustand nichts vor. Bei Patientin C. ist es anders. Bei ihr wird immer der Kontrast zu dem vorhergehenden Zustand mit in das Erleben aufgenommen und dies erhöht auch phänomenal den Wert des jetzt durchgemachten Glücksgefühls. Die religiöse Erfahrung, die Nähe Christi wird von ihr als das beglückende Moment gefühlt. Dasselbe haben wir bei F. und G. beobachtet. Auch hier wird der Kontrast zu dem vorangehenden Zustand wirklich erlebt, während das Glücksgefühl in der religiösen Erfahrung wurzelt und durch sie motiviert wird. Das Erleben des vorhergehenden kontrastierenden Zustandes, ohne daß in ihm ein beglückendes Moment empfunden wird, finden wir in den Erlebnissen von D. und E.; der kontrastierende Zustand verleiht dem Glücksgefühl, das jetzt erlebt wird, Relief und Tiefe, bestimmt dadurch mit den Inhalt des Glücksgefühls, ohne es jedoch zu motivieren. Das Glücksgefühl von Patientin H. bietet wieder einen andern Typus dar; Kontrast wird nicht erlebt; die vorangehenden Zustände spielen keine Rolle. Als beglückendes Moment wird „der Faden, dem Göttlichen nahe", erfahren. Bei I. liegen die Verhältnisse wieder etwas anders; er erlebt in den Zeiten, wo das Glück gefühlt wird, zugleich den Entstehensgrund seines Glücksgefühls. Der Unterschied gegenüber den vorigen Zuständen besteht darin, daß hier ein Kontrastgefühl voranging; aber daß dieses Kontrastgefühl auf begreifliche Weise in das Glücksgefühl übergeht, durch die Lösung, welche die Konflikte gefunden haben. Es ist aus den heftigen inneren Konflikten auf verständliche Weise erwachsen, und so wird es auch von dem „Ich" im Erleben selbst gefühlt. Betrachten wir nun die Glückserlebnisse aus den nicht psychotischen Syndromen, dann finden wir da ungefähr dasselbe. Von dem vorhergegangenen Zustand wird in das Erleben noch weniger aufgenommen. Ein beglückendes Moment fehlt in den

Digitized by Google

Erlebnissen. Bei N. wird das Glücksgefühl durch den Anblick eines großartigen Stadtbildes hervorgerufen, und dieser Anblick spielt in dem Glückserleben die größte Rolle. Doch bekommt man nicht den Eindruck, daß nun auch das Glücksgefühl in dem Erleben als durch das Schauspiel motiviert empfunden wird. Bei O. wird zwar eine Motivierung erlebt; aber das beglückende Moment ist hier Phantasie. Bei Q. findet sich dasselbe wie bei N. R. erlebt weder ein beglückendes Moment noch etwas von dem vorhergehenden Zustand, P. ebensowenig.

Es zeigt sich also, daß in den Glückserlebnissen ein beglückendes Moment, eine Motivierung des Glückes einen sehr geringen Platz einnimmt. Der vorangehende Zustand spielt hier und da im Erleben eine Rolle. Es sind dann besonders kontrastierende Gefühle, die ein gewisses Relief verleihen. Bei den sekundär mit einer religiösen Erfahrung verbundenen Glücksgefühlen wird diese religiöse Erfahrung als beglückendes Moment empfunden. Allein von I. und O. und vielleicht von A. wird das Glück als motiviert betrachtet, ohne daß eine religiöse Erfahrung eine primäre Rolle spielt. Schopenhauers „Hieroglyphen der Freude" wurden nirgends gefunden. In Verband mit dem Fehlen der Motivierung ist es von Bedeutung, hier an die Worte Schelers zu erinnern: „Wo das Etwas noch gegeben und angebbar ist, über das wir selig oder verzweifelt sind, da sind wir sicher noch nicht selig oder verzweifelt." Doch können in einem aneinandergereihten Erleben von verständlicher Aufeinanderfolge diese Gefühle zum Vorschein kommen. Sind sie da, „so lösen sie sich von dieser Motivenkette eigenartig los und erfüllen gleichsam vom Kern der Person her das Ganze unserer Existenz und unserer Welt". Diese Eigenschaft, die nach Scheler ausschließlich den geistigen Gefühlen eigen ist, fanden wir in mehreren Fällen als Eigenschaft des Glücksgefühls wieder. Hierdurch wird bewiesen, daß es zu den tiefsten Gefühlen gehört.

Fassen wir nun das Resultat dieser Untersuchung zusammen, dann gelangen wir zu nachstehender Formulierung: Der Zustand, welcher dem Glücksgefühl vorangeht, wird höchstens als ein reliefgebender Kontrast in das Erleben mit aufgenommen. Ein Motiv für das Glücksgefühl wird fast nie gefühlt; allein die religiösen Glücksgefühle finden in ihrem Ursprung ihre Motivierung. Bezüglich der Glückserlebnisse von I. und O. und vielleicht auch von A., worin sich etwas von einer Motivierung findet, wird sich in dem folgenden Kapitel zeigen, daß sie, soweit es ihre Genese betrifft, unter den Glücksgefühlen einen sehr besonderen Platz einnehmen.

8. Die Einfühlbarkeit des Glückserlebens.

Die Einfühlbarkeit bzw. Nichteinfühlbarkeit der verschiedenen Glückserlebnisse werden wir nun einzeln verfolgen. Das Einfühlbarsein ist an sich kein Phänomen; denn das Einfühlbarsein oder Nichteinfühlbarsein wird nicht vom Subjekt selbst erlebt. Zwar kann sich das Subjekt nach Ablauf des Glückszustandes darüber äußern, ob es sich retrospektiv noch einfühlen kann, daß es sich so oder so gefühlt habe. Da der Einfühlbarkeit vielleicht ein klinischer Wert zuerkannt werden darf, namentlich in Verband mit der Prognostik, muß diese Frage, wenn sie auch nicht in das Gebiet der Phänomenologie gehört, be-

Digitized by Google

leuchtet werden. Überdies wird sich zeigen, daß wir in der Einfühlbarkeit das Kriterium für das Pathologische dieser Zustände finden werden. Um Irrtum vorzubeugen, sei hier bemerkt, daß wir uns hier nicht mit der Frage beschäftigen, ob die Genese des Glücksgefühls einfühlbar ist oder nicht, sondern ob das Glücksgefühl, falls es einmal gegeben ist, als solches und in der Weise des Erlebtwerdens eingefühlt werden kann. Das Gefühl selbst und die Weise des Erlebens, wenn man will, die Form des Erlebens, müssen hier scharf getrennt werden. Es war Kurt Schneider, der auf diese Unterscheidung zuerst, in einem andern Zusammenhange, aufmerksam machte.

Das Glücksgefühl selbst in seiner Art und seinem Wesen scheint mir in allen Erlebnissen einfühlbar. Ich bin mir bewußt, daß dies ein nicht zu beweisender, unkontrollierbarer Ausspruch ist, mit allen damit verknüpften Gefahren. Auch erhebt sich die Frage einerseits, ob es wohl uneinfühlbare Gefühle gibt, und anderseits, ob man wohl jemals annehmen darf, daß man sich in das Gefühl eines andern „Ich" auf die richtige Weise einfühlen kann. Was den ersten Punkt betrifft, so glaube ich wohl, daß fraglos uneinfühlbare Gefühle bestehen, z. B. das Gefühl des Aufgehobenseins der ganzen eigenen Aktivität. Betreffs des zweiten Punktes stelle ich mich auf den Standpunkt, daß wir annehmen dürfen, uns in ein Gefühl richtig eingefühlt zu haben, wenn uns die weitere Einfühlung des gesamten Erlebensstromes, von welchem dieses Gefühl einen Teil bildet, uns nicht mit dieser ursprünglichen Einfühlung in Konflikt bringt oder zu Korrektion führt. Die beschriebenen Glücksgefühle halte ich alle für einfühlbar; in die Erlebensweise, die Form des Erlebens, die nicht von der Art des Gefühls, sondern von der Struktur und dem Zustand der erlebenden Persönlichkeit abhängig ist, konnte ich mich nicht immer einfühlen. Die Weise des Erlebens der Patienten F. und G. mit ihren zahllosen illusionären Fälschungen, sind für mein einfühlendes Verstehen unzugänglich, wenn auch das sehr im Vordergrunde stehende religiöse Erleben bei diesen beiden nicht außerhalb der Grenzen des Einfühlbaren fällt. Noch stärker fühle ich das Uneinfühlbare in dem Erleben der Patientin H., die ihr höchstes Glück in „der Entdeckung des Fadens, dem Göttlichen nahe", motiviert; und sie motiviert es nicht allein darin, sondern von ihrem Erleben bildet dieser Gedanke der „Entdeckung des Fadens, dem Göttlichen nahe", außerdem den Hauptinhalt. Hier zeigt sich sehr deutlich, daß das Gefühl einfühlbar, die Form des Erlebens uneinfühlbar sein kann. Das Glücksgefühl von I. betrachte ich als einfühlbar, wenn es auch zuerst sonderbar scheint, daß sich jemand unter seinen (I. s) Umständen glücklich fühlt. Bei den Patienten A. und B. sind wir, wo der Beziehungswahn entsteht, wo sie denken, daß die um sie zusammengeströmte Menge durch ihren Blick beglückt ist, entschieden auf der Grenze des Einfühlbaren, wenn nicht gar darüber hinaus. Alle in Kapitel II, 2, beschriebenen Glücksgefühle sind, sowohl was die Art des Glücksgefühls als die Weise des Erlebens betrifft, einfühlbar; nur für das Glückserleben in der Aura des epileptischen Insults muß ich eine Ausnahme machen. Dieses völlig inhaltlose Glückserleben bleibt meinem Einfühlungsvermögen unverständlich.

Eventuelle klinische Bedeutung der Einfühlbarkeit oder Nichteinfühlbarkeit der Glücksphänomene bespreche ich im folgenden Kapitel. Hier gehe ich weiter ein auf die Einfühlbarkeit als eines der Kriteria des pathologischen oder nicht-

Digitized by Google

pathologischen Charakters der Glückserlebnisse, ganz abgesehen von dem Syndrom, in welchem das Glücksgefühl einen dominierenden Platz einnimmt. Die Art des Glücksgefühls getraue ich mir auf Grund der vollkommenen Einfühlbarkeit in keinem der beschriebenen Fälle pathologisch zu nennen, wenn auch dieses Glücksgefühl bei Gesunden nur als Ausnahmezustand vorkommt. Vielleicht muß für das Glücksgefühl in der Aura der Epilepsie eine Ausnahme gemacht werden. Ich stehe auch diesem Glücksgefühl qua talis fremd gegenüber. In der Weise des Erlebens finden wir eine deutliche Andeutung für das Pathologische, wenn nämlich die Form des Erlebens sich als uneinfühlbar erweist. Dies ist der Fall bei den Erlebnissen von F., G. und H., aber auch bei A. und B. Bei ihnen gilt also: nicht ihr Glücksgefühl ist pathologisch, sondern das Erleben des Glückes. Andere Kriteria für den pathologischen oder nichtpathologischen Charakter des Erlebens könnte man in anormal verstärkter Intentionalität, in vermindertem Akt, in stark verminderter Deutlichkeit des Erlebens sehen; doch diese Grenzen scheinen mir minder scharf. Daß wir hierin etwas Pathologisches sehen müßten, könnte aus dem Umstande hervorgehen, daß wir diese Kennzeichen in den Erlebnissen von Normalen, Psychopathen und Psychasthenikern nicht oder nur in sehr geringem Grade antreffen. Die „Ich"-Komponente in der Intentionalität kann meiner Meinung nach sehr verstärkt sein, ohne daß man noch von pathologisch sprechen kann. Das ganze Syndrom: alles beherrschendes Glücksgefühl, Veränderung der objektiven Wirklichkeit, das Gefühl, daß alles tiefen Sinn hat, größere Klarheit und größere Tiefe, ist an sich nicht pathologisch zu nennen, wenn es einfühlbar ist und auf normalem oder erhöhtem Aktniveau erlebt wird. Diese Zustände sind, bis in Einzelheiten gleich, auch im gesunden Leben bekannt.

Hiermit glaube ich die Beschreibung des Glückserlebens als Zustand beendigen zu können. Hier und da habe ich Bemerkungen aus dem vorigen Kapitel wiederholen müssen, wenn auch in anderem Zusammenhang. Vollständig ist die Beschreibung vielleicht nicht. Ich möchte hier noch einmal nachdrücklich darauf hinweisen, daß aus meinem Material keine Schlüsse für das Glücksgefühl im allgemeinen gezogen werden können. Dafür war mein Material zu klein.

II. Die phänomenologische Analyse der Genese.

Haben die untersuchten Glückszustände nun etwas über die Genese des Glücksgefühls gelehrt? Vorausgeschickt sei Folgendes: Erklärt ist nichts, jedenfalls nicht in naturwissenschaftlichem Sinne. Auf Gesetzmäßigkeiten konnte nicht hingewiesen werden; Regeln sind nicht abgeleitet. Der Einfluß außenbewußter Mechanismen, des biologischen Unterbaues, läßt sich aus diesem Material nicht studieren. Dies sollte auch nicht versucht werden; absichtlich habe ich mich ausschließlich mit dem Versuch beschäftigt, das psychische Geschehen psychisch zu verstehen, und dies führt ja nicht zu kausaler Erklärung. Es gilt hier allein dasjenige über die Genese des Glücksgefühls zu ermitteln, was davon dem erlebenden Subjekt in dem Erleben selbst offenbart wird; es soll hier die Stelle gefunden werden, die das Glücksgefühl im Strome des Erlebens einnimmt. Hierbei bleiben wir völlig auf dem Gebiete der Phänomenologie. Wir fühlen uns ein in die aufeinanderfolgenden Zustände des erlebenden „Ich". Aber nicht allein

Digitized by Google

dies. Wir gehen weiter und fragen nach der Verständlichkeit oder Nichtverständlichkeit, nach der für uns einfühlbaren oder nicht einfühlbaren sinnvollen Kontinuität in diesem psychischen Geschehen. Da verlassen wir die Phänomenologie und gelangen in das viel ausgedehntere Gebiet der verstehenden Psychologie, wo wir nach verständlichen Zusammenhängen ordnen. Die Frage nach der Genese des Glücksgefühls lautet dann: Hat sich in den beschriebenen Zuständen, einzeln betrachtet, ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Zustand des Glücksgefühls und dem vorangegangenen Zustand gezeigt? Ich werde diese Fragen einzeln besprechen.

1. Reaktive Glücksgefühle.

A. Adäquat psychogenes Glücksgefühl.

Bei der Besprechung der Glücksgefühle im vorigen Kapitel zeigte sich, daß in der Entstehungsweise der Glückszustände einschneidende Unterschiede bestehen. Bei einigen sahen wir das Glücksgefühl als Reaktion auftreten, die von dem erlebenden „Ich" selbst als eine Reaktion auf bestimmte Lebensumstände hingenommen wurde. („Reaktiv" ist hier als phänomenologisches Kriterium aufgefaßt. Es will nicht besagen, daß wir das Glücksgefühl dadurch erklären, daß wir es als Reaktion auf dies oder jenes betrachten, sondern daß das Subjekt selbst introspektiv den neuen Zustand als eine Reaktion auf etwas anderes erfährt.) Bei andern — ein typisches Beispiel davon findet man in Baudelaires Beschreibung — stieg es unerwartet, ohne daß es als Reaktion auf etwas anderes empfunden wurde, autochthon im Erleben auf.

Betrachten wir die Gruppe der reaktiven Glücksgefühle etwas näher, dann sehen wir, daß auch darin verschiedene Gruppen zu unterscheiden sind. Oberflächlich würde man erwarten, daß das Glücksgefühl meistens in Anschluß an das, was man als beglückende Ereignisse bezeichnet: Liebesglück, Glücksempfinden über die Geburt und das Wohlgeraten und Wohlergehen der Kinder, eigene Erfolge, Erfüllung lange gehegter Wünsche usw. erlebt wird. Das Glücksgefühl, welches sich infolge dieser und ähnlicher Ereignisse einstellt, könnte man als adäquates Glücksgefühl bezeichnen, und da es aus Gemütsbewegungen und psychischen Werten entsteht, würde man es psychogenes Glücksgefühl nennen können. Wo es angetroffen wird, müßte es denn auch die Kennzeichen der Psychogenie tragen: zeitlich mit den Zuständen verknüpft sein und erlebt werden (des neuen Zustandes) in den das Gefühl auslösenden Momenten, welche diesen Zustand verursachen. Solches Glücksgefühl müßte als motiviert empfunden werden.

Die Psychogenie ist auch wieder einer der Mechanismen, die schwer ganz genau zu umschreiben sind. Wenn auf einen bestimmten Gemütszustand ein folgender in sinnvoller Kontinuität folgt, dann kann man das Entstehen dieses neuen Zustandes psychogen nennen. Schwieriger wird es, wenn z. B. ein manischer Zustand in Anschluß an eine Gemütsbewegung auftritt, deren Inhalt sinnvoll mit dem Inhalt dieses manischen Zustandes verbunden ist. Der neue Zustand ist nun scheinbar psychogen entstanden; aber die Neigung, manisch zu reagieren, war vorher schon vorhanden. Hier kann man also höchstens von einer psychogenen Auslösung des Zustandes sprechen. Vom Standpunkte des erlebenden „Ich" aus betrachtet, phänomenologisch, ist der neue Zustand völlig psychogen entstanden. Wir meinen im

Digitized by Google

Folgenden allein die phänomenologische Psychogenie[1]). Aus diesem allen geht hervor, daß bei jeder Schematisierung — denn Klassifizierung nach Psychogenie ist Schematisieren — nach der einen oder andern Seite Unrecht begangen wird. Trotzdem muß schematisiert werden. Tun wir dies nicht, dann kann man höchstens Bewunderung fühlen für den Reichtum an Verschiedenheiten im psychischen Erleben, ist aber wissenschaftliche Bearbeitung dieses Gebietes ausgeschlossen.

Suchen wir nun in unserem Material nach diesem scheinbar so auf der Hand liegenden adäquaten psychogenen Glücksgefühl, dann bemerken wir, daß es nur sehr sporadisch vorkommt. Ein Gefühl, welches völlig den oben umschriebenen Kriteria entspricht, ist sogar nicht darin zu finden. Am nächsten steht ihm das Glück von O. Hier ist das Glücksgefühl dem Inhalt des Tagestraumes adäquat. Die Wirklichkeit, die hier eine geträumte Wirklichkeit ist, kann als verständlich beglückend betrachtet werden. Die Befriedigung von Ehrgefühl, der Neigung, sich in einer hohen Stellung zu sehen, Einfluß auf Personen zu haben, ist hier gegeben. Als adäquate psychogene Reaktion darauf entsteht das Glücksgefühl.

Das Glücksgefühl der Patientin A. ist genetisch ungefähr ebenso aufzufassen. Es ist für das erlebende „Ich" reaktiv auf ein Erleben entstanden, das sich später als ein Wahnerleben erwies. Dies zeigte sich bei den katamnestischen Mitteilungen. Sie erzählte: „So lange ich dachte, daß jener Mann mich liebte, bestand dieses Glücksgefühl." Der Gedanke, daß jener Mann sie liebte, und das Glücksgefühl sind ihr plötzlich gegeben. Auch hier handelt es sich um ein reaktiv auf eine eingebildete Wirklichkeit entstandenes Glücksgefühl. Es ist auffallend, daß in der Beschreibung ihres Glückserlebens dieses Motiv nicht spontan vermeldet wird. Die katathyme Genese des Wahnes ist hier sehr gut zu durchblicken. In der Psychose erlebt sie eine Wunscherfüllung in derselben Weise wie O. in seinem Tagestraum. Der große Unterschied ist aber, daß A. das auf diese Weise entstandene Glücksgefühl ganz in einer objektiven Wirklichkeit erlebt, während O. das so entstandene Glück ganz erfährt im Erleben dieser geträumten Wirklichkeit. Man kann sich fragen, ob zu dieser Gruppe auch diejenigen Zustände gehören, bei denen das religiöse Gefühl im Erleben primär war, das Glücksgefühl sekundär. Da dürfte man vielleicht auch von psychogen reaktiv sprechen. Die Schwierigkeit besteht aber in dem Umstande, daß sich hier das religiöse Gefühl und das Glücksgefühl in einem Akt vereinigt finden. Dies seltene Vorkommen von adäquatem Glücksgefühl erregt zuerst Befremden. Auf Grund meines kleinen Materials dürfen natürlich keine Schlüsse gezogen werden, aber trotzdem bietet es einen wertvollen Beleg für die Richtigkeit der Auffassung Mac Dougalls und Schelers, daß das tiefste Glücksgefühl nicht durch den einen oder andern Reiz willkürlich auszulösen ist. Diesem muß noch hinzugefügt werden: noch durch den einen oder andern psychischen Reiz oder psychische Konstellation. Hieraus darf nicht gefolgert werden, daß die großen Lebensereignisse aus dem Menschenleben keinen indirekten Einfluß auf das Glücksgefühl haben könnten. Dies ist zweifelsohne wohl der Fall. Dabei ist das Auffallende, daß dies fraglos nicht nur die als beglückend betrachteten Ereignisse sind, sondern mindestens in gleichem Grade diejenigen, welche großes Leid

[1]) Daher werden hier Zustände als nicht psychogen betrachtet werden, die später in dem klinischen Teile als psychogen genannt werden, weil sie wenigstens teilweise als die Folge von Gemütsbewegungen angesehen werden können.

Digitized by Google

brachten. Durch die früher durchgemachten Ereignisse, welche die Affektivität erregen oder erregt haben, wird die Qualität des Gefühls mitbedingt. Dies wurde mir von verschiedenen Normalen, die das autochthone Glücksgefühl kannten, versichert, und dies entspricht völlig der eigenen introspektiven Erfahrung. Wir haben nun noch einer Form scheinbar reaktiv psychogenen Glücksgefühls zu gedenken. Diese ist in dem kleinen Gedicht Thora Rietbergens vertreten: „Es ist soviel nicht nötig für das Glück usw.“ Hier scheint das Glücksgefühl reaktiv auf die Umgebung entstanden: ein stilles Zimmer, warmer Lampenschein, Blumen, Uhrticken, ein einz'ges Wort im Beieinandersein. Die Psychogenie ist aber scheinbar; in Wirklichkeit stehen wir hier den später zu besprechenden autochthonen Glücksgefühlen sehr nahe. Die Voraussetzungen, unter welchen das autochthone Glücksgefühl auftreten kann, sind hier erfüllt. Bei Albert Verwey fand ich dasselbe über diese Verszeilen bemerkt (Prosa, Teil IV, S. 157). Er schreibt: „Aber was diese Dinge zu diesem Glück machte, war ihr dichtendes Inneres. Dieses Innere verließ sie auch nicht, wenn sie sich in freier Natur befand, wenn immer wieder unter ihrem liebenden Blick die Schönheit der Dinge ihr sichtbar wurde und wie aus der Vergessenheit zu erwachen schien.“ Man kann es auch so ausdrücken: Die Disposition zu diesem Glücksgefühl lag bereit, die Vorbedingungen für das Entstehen waren so günstig wie möglich. Hier könnte man nötigenfalls von einer psychogenen Auslösung sprechen.

B. Scheinbar paradox psychogenes Glücksgefühl.

Eine merkwürdige Form von psychogenem Glücksgefühl ist diejenige, welche Patient I. erlebt hat. Dieses Glücksgefühl trägt in der Genese alle Kennzeichen der Psychogenie. Man kann es aber schwerlich adäquat nennen. Es ist eine sehr individuelle Reaktion. Man sollte im allgemeinen erwarten, daß nach den großen inneren Konflikten, dem Zwiestreit, ob er seine Frau töten soll oder nicht, nachdem er die Tat begangen hat, ein Gefühl inneren Zusammenbruches oder intensiven Grames auftreten werde. Solche Reaktion würde man — vielleicht konventionell — als die adäquate Reaktion bezeichnen können. Die Wirklichkeit ist hier aber ganz anders. Nach der Tat tritt ein großes und alles in sich aufnehmendes Glücksgefühl auf, während dieses innige Glücksgefühl von dem erlebenden „Ich“ als motiviert empfunden wird durch die vorangehenden Umstände. Diese Art Reaktion möchte ich die scheinbar paradox psychogene Reaktion nennen. Ich sage scheinbar, weil die Paradoxie allein bei oberflächlicher, von Vorurteil getragener Betrachtung besteht. Dieses Glücksgefühl ist in seiner Genese ganz nachzufühlen. Wir fühlen deutlich, daß hier nicht die Grenzen des Einfühlbaren überschritten sind. Wir fühlen es wohl als eine sehr individuelle, aber nicht als eine qualitativ psychotische Reaktion. Phänomenal besteht hier keine Paradoxie. In diesem Zustande ist vielleicht Verwandtschaft mit Zuständen von Wohlbefinden zu entdecken, die psychisch also weniger tief wurzeln und beim plötzlichen Aufhalten eines Gefühles von Spannung auftreten können. Der sehr deutliche Unterschied gegenüber derartigen Zuständen beruht aber hierauf, daß bei diesen Entspannungsgefühlen die Entspannung und nicht die Lösung des Konfliktes oder die Art der Konstellation als das beglückende Moment empfunden werden. Die subjektive

Digitized by Google

Motivierung ist da also eine andere. Das Glücksgefühl würde in diesem Falle als ein adäquates Glücksgefühl zu betrachten sein, wenn man es allein als Reaktion auf den Gedanken, daß die geliebte Frau nun Ruhe gefunden hat, auffaßt. Dieser Gedanke bildet in der Tat einen Teil des Inhaltes des Glücksgefühls. Fühlt man sich jedoch in den ganzen Zustand ein, dann kommt man zu dem Schlusse, daß das Glücksgefühl als Ganzes nicht allein davon abhängig gemacht werden darf. Andere nicht näher zu definierende Faktoren spielen übrigens auch noch eine Rolle dabei. Wenn diese Umschreibung denn auch sehr vage sein möge, so hat sie doch den Wert, auf das äußerst Komplizierte eines derartigen Glücksgefühles hinzuweisen.

2. Die autochthonen Glücksgefühle.

Die größte Anzahl der beschriebenen Glücksgefühle steigt im Strome des Erlebens plötzlich auf ohne sinnvolle Kontinuität mit den vorangehenden psychischen Konstellationen. Sie sind plötzlich da, unerwartet, und werden von dem erlebenden Subjekt nicht mit dem Vorangehenden in Zusammenhang gebracht. Das Glück wird nicht als motiviert erfahren. Das Vorangehende taucht höchstens als kontrastierender Zustand im Erleben auf, z. B. bei C. und D. Hier verleiht das kontrastierende Gefühl dem Glücksgefühl ein bestimmtes Relief. In der Genese spielt es aber keine Rolle. Die Genese läßt sich nicht nacherleben. Allerdings ist der Zustand vor dem Glücksgefühl, während desselben und nach ihm vollkommen einfühlbar. Der Zusammenhang wird aber nicht erlebt; subjektives Notwendigkeitsgefühl fehlt. Diese Glücksgefühle nennen wir nach ihrer Genese „autochthon". Gegen diesen Ausdruck sind Einwände zu erheben. Das Gefühl ist allein autochthon in bezug auf das eigene Erleben. Das Wort ist allein in phänomenologischem Sinne aufrechtzuerhalten. Objektiv kann man sich keine wirklich autochthonen Erscheinungen denken, ohne daß man damit die Bedeutung von endogen verbindet. Wie man es sich aber auch vorstellen möge: wenn man die Kette der kausalen Zusammenhänge nicht unterbrochen denken will, dann muß der neue Zustand als Folge, als Reaktion auf etwas anderes gedacht werden, entweder auf die eine oder andere psychische oder auf eine physisch-biologische Wirkung. Man könnte auch wieder am besten von scheinbar autochthon sprechen, auch weil vielleicht dasjenige, worauf der neue Zustand eine Reaktion ist, z. B. die Wirkung unbewußter Komplexe in psychoanalytischem Sinne, unbemerkt bleibt. Schroeder bemerkt mit Recht, daß autochthon und reaktiv meistens nicht rein zu trennen sind, höchstens als Endpunkte einer Reihe aufgefaßt werden können. Doch besteht ohne Frage die Möglichkeit, daß man es hier mit einer echten Autochthonie zu tun hat, in dem Sinne, daß das Glücksgefühl allein von der Psyche des erlebenden Subjektes abhängig und in derselben gelegen ist als eine präformierte Möglichkeit, und daß dieses aus dem Boden der Psyche erwachsene Glücksgefühl durch eine oder die andere Veranlassung, die mit dem Wesen des Glücksgefühls selbst nichts zu tun hat, hervortritt. Dieses autochthone Glücksgefühl kommt in meinem Material am häufigsten vor. Diese Glücksgefühle sind jedoch nicht völlig gleichförmig. Um etwas Übersicht zu erhalten, habe ich diese Gefühle in vier Gruppen eingeteilt. Diese Einteilung ist freilich methodologisch nicht rein. Die Unterscheidungskriteria sind heterogen. Praktische Erwägungen haben mich zu dieser Gruppierung geführt.

Digitized by Google

Gruppe A. Autochthones Glücksgefühl als Teil psychotischer Syndrome und als Auraerscheinung des epileptischen Anfalles.

Gruppe B. Religiöses Glücksgefühl.

Gruppe C. „Emotions sublimes" der Psychastheniker.

Gruppe D. Glücksgefühle von Psychopathen und Normalen.

Gruppe A. Beispiele dieses nahezu reinen autochthonen Glücksgefühls in psychotischen Syndromen finden wir bei den Patienten B., D. und E. ohne Vorboten; ohne daß es auch nur einigermaßen verständlich ist für den Kranken, erscheint es im Erleben. Bei D. und E. finden wir die reinste Form dieses autochthonen Glücksgefühles. Diesen Glückszuständen ging ein Gefühl von innerem Streit und Spannung vorher. Das folgende Glücksgefühl war jedoch nicht das Erleben von Entspannung, des Verschwundenseins des Schweren, nicht die Negation des Deprimierenden (Schopenhauer), sondern es war etwas Positives, etwas Neues, ein völlig selbständiges Gefühl, das noch, bevor die vorangehenden Konflikte eine Lösung fanden, den alten Zustand durchbrach.

Ebenso plötzlich entsteht das Glücksgefühl in den beschriebenen Fällen von Epilepsie. Wir dürfen hier der Diagnose „Epilepsie" nicht zuviel Wert beilegen; der von Janet beschriebene Anfall könnte vielleicht auch ein Zustand von Psycholepsie sein. Von Dostojewsky wird, soweit mir bekannt, angenommen, daß er ein Epileptiker war infolge eines Schädeltraumas. Für das subjektive Erleben sind diese Glücksgefühle rein autochthon.

Gruppe B. Eine zweite Gruppe von autochthonem Glücksgefühl lernten wir in den primär religiösen Glückserlebnissen kennen. Auch diese entstanden in psychotischen Syndromen. Schon oben wies ich auf eine Schwierigkeit hin. Es würde nach dem oben beschriebenen Motiviertsein des Glücksgefühls in der religiösen Erfahrung konsequent sein, diese Gefühle als psychogen reaktiv zu betrachten. Ich tue dies nicht, weil das Glücksgefühl und das religiöse Gefühl in einem Akte erlebt werden. Das Glücksgefühl tritt mit dem religiösen Gefühl zugleich hervor. Das religiöse Gefühl — und dies wundert uns nicht bei diesem vorzugsweise geistigen Gefühl (im Sinne Schelers) — ist vollkommen unmotiviert, völlig autochthon. Vertreter dieser Gruppe sind die Patienten C., F. und G., während über das Glücksgefühl bei H., das sich über viel längere Zeit erstreckt und bei dem kein deutlicher Anfang des Zustandes angegeben ist, sich bezüglich dieses Punktes nichts mit Sicherheit sagen läßt. Die religiösen Glücksgefühle, die man bei James u. a. findet, sind fast ausnahmslos solche autochthone Glücksgefühle. In meinem Material stellen auch diese religiösen Gefühle einen Teil psychotischer Zustandsbilder dar.

Gruppe C. Diese Gruppe umfaßt die Zustände, die Janet als „émotions sublimes" der Psychastheniker beschrieben hat. Unter dem Titel „Les stigmates psychasthéniques" werden nach „indifférence", „sentiments mélancholiques", „émotivité" den „émotions sublimes" einige Seiten gewidmet. Das Wort Glück wird hier zwar nicht gebraucht; aber aus den gegebenen Beispielen geht deutlich hervor, daß wir hier dem von mir beschriebenen Glücksgefühl sehr nahe sind. Auch in diesen Zuständen ist die Autochthonie deutlich. Ich rubriziere sie vorläufig in eine gesonderte Gruppe, weil wir hier einen deutlicheren Zusammenhang mit den auslösenden Faktoren sehen als in andern Zuständen. Man ist einen Augenblick geneigt, sie als psychogen zu betrachten, reaktiv auf den An-

Digitized by Google

blick eines Stadtbildes, das berauschende Gefühl der Außenluft, das Sehen einer begeisterten Menge. Bei dem einfühlenden Vergegenwärtigen zeigt sich aber deutlich — und jeder, der diese Gefühle aus eigenem Erleben kennt, wird dies bestätigen —, daß es nicht das großartige Stadtbild, oder die Außenluft, oder die begeisterte Menge ist, die glücklich machen, sondern daß sich, veranlaßt durch diesen Anblick, etwas im eigenen Seelenleben losringt, das als eine Prädisposition in der Seele bereitliegt, bei bestimmten Anlässen hervorzutreten. Zuweilen scheint es auch, als ob erst das sublime Gefühl vorhanden ist, während darauf die oft zufällig zugleich erlebte Konstellation als Ursache für dieses Gefühl angesehen wird. Ich rechne aus diesem Grunde diese „émotions sublimes" zu den authochtonen Glücksgefühlen. Außer aus dem Buche Janets ist mir ein ähnliches Beispiel von Glücksgefühl aus einer Mitteilung Prof. L. Boumans bekannt geworden.

Patient S. Ein etwa 42jähriger unverheirateter Maler, der auf die Umgebung immer einen etwas sonderbaren Eindruck machte, konsultierte uns für allerlei psychasthenische Beschwerden. Als eine Merkwürdigkeit erzählte er dabei, daß er in Kontrast zu dem Angstgefühl, das seine Zwangsideen bei ihm hervorriefen, auf zweierlei Weise ein unbeschreibliches Glücksgefühl erlebte: einmal bei dem Betrachten des gestirnten Himmels und ab und zu beim Lesen der Heiligen Schrift. Er beschrieb dieses Gefühl als etwas ungekannt Beglückendes, und er teilte mir mit, daß er in solchen Zeiten Tränen des Glückes weinen könne.

Gruppe D. Autochthone Glücksgefühle bei normalen und psychopathischen Individuen. Zwischen diesen ist keine scharfe Grenze zu ziehen, und daher werde ich auch nicht versuchen, Normale und Psychopathen voneinander zu trennen. In dieser Gruppe tritt das Autochthone des Glücksgefühls am reinsten zum Vorschein. Baudelaire nannte schon als das merkwürdigste Kennzeichen des Glücksgefühls, „daß es nicht durch eine gut erkennbare und leicht zu definierende Ursache geschaffen ist". K. sagt in seiner Glücksbeschreibung: „Der Tag war durch nichts Besonderes gekennzeichnet, und ich vermutete nicht das Geschenk, das mir am Abend werden sollte." Ähnliches Glücksgefühl ist in den Mitteilungen van Deyssels gemeint und wurde auch von verschiedenen Normalen angegeben, die ich nach etwaigen Glückserlebnissen fragte.

3. Glücksgefühl in Intoxikationszuständen.

Die Glücksgefühle, welche als Folge von Vergiftung beschrieben wurden, nehmen eine besondere Stelle ein. Sie sind mit den andern beobachteten Glücksgefühlen nicht ganz auf gleiche Linie zu stellen (vgl. S. 39). Sie treten nach bestimmten Vergiftungen, namentlich durch Opium und Haschisch, auf. Man möchte diese Zustände als exogen betrachten. Dies ist wahrscheinlich nicht richtig. Ich erinnere hierfür an die schon früher zitierte Bemerkung Baudelaires: „Das Gehirn und der Organismus, auf die der Haschisch einwirkt, werden ihre gewöhnlichen Erscheinungen aufweisen, zwar betreffs ihrer Zahl und Intensität individuell erhöht, aber stets ihrem Ursprunge entsprechend. Der Mensch wird nie dem Schicksal seines physischen und moralischen Temperamentes entgehen." Hierin ist das Prinzip des endogenen Reaktionstypus enthalten. So betrachtet, sind diese Glücksgefühle, die doch jedenfalls im Erleben autochthon aufsteigen, mit den oben beschriebenen autochthonen Zuständen auf eine Linie zu stellen. Vielleicht liefern sogar diese Gefühle den Schlüssel zu kausaler Er-

Digitized by Google

klärung autochthoner Zustände, wenn auch gerade der endogene Reaktionstypus darauf hinweist, daß Ursache und Folge hier weiter auseinanderliegen, als man ursprünglich denken sollte.

III. Theoretische Betrachtungen.

Die verständlichen Zusammenhänge in der Genese des Glücksgefühls.

Nach kausalen Zusammenhängen habe ich in dieser phänomenologischen Untersuchung nicht gesucht. Hierüber werde ich daher nur wenig sagen. Nur einige Punkte, die mir auffielen, will ich hier erwähnen. Verhältnismäßig oft folgte der Zustand von Glücksgefühl einem Zustand, der stark mit ihm kontrastierte. Beachtenswert ist dabei, daß das Glücksgefühl nicht entsteht, nachdem der kontrastierende Zustand von Verdruß, Enttäuschung, Spannung, Glaubensschwierigkeiten usw. in einer befriedigenden Weise beendigt ist, außer bei F. und I., sondern daß dieser Zustand plötzlich durch den Verdruß hindurchbricht und auf einmal vollständig vorhanden ist. Über die Bedeutung dieses Umstandes für die Erklärung des Glücksgefühls können wir nur theoretisieren. Es sind verschiedene Möglichkeiten zu erwägen. Die Ansicht, daß das Glücksgefühl durch einen Zustand von Entspannung entstehen soll, wird durch die Tatsachen widerlegt. Dies könnte allein bei F. und I. der Fall sein; jedoch scheint mir dies, wie ich oben angab, nicht wahrscheinlich. Die Entspannung könnte höchstens eine der Ursachen sein. Außerdem geht längst nicht immer ein kontrastierendes Gefühl vorher, wenn dies auch oft der Fall sein möge. Man könnte nun denken, daß längs dem Wege Freudscher Mechanismen unerfüllte Wünsche bei diesem Glücksgefühl eine Befriedigung finden. Das Glücksgefühl wäre dann ein sublimiert anderes Gefühl, eventuell sexuelles Gefühl. Wenn diese Möglichkeit nun auch bei einigen nicht auszuschließen sein möge (bei Patientin A. ist dies sogar wahrscheinlich), so ist diese Auffassung doch keineswegs beweisbar. Außerdem entbehren wir noch der Unterscheidungskriteria zwischen einem ursprünglichen und einem sublimierten Gefühl. Die Möglichkeit, die Glückszustände als Folge einer Intoxikation anzusehen, wurde schon oben besprochen (S. 68). Hierfür könnte das häufige Auftreten in Ermüdungszuständen sprechen. Einstweilen scheint mir alles Theoretisieren über die kausalen Zusammenhänge des Glücksgefühls unfruchtbar. Wenn wir somit über die Ursache des Glücksgefühls recht wenig sagen können, so haben wir doch etwas mehr Anhaltspunkte über die Vorbedingungen erhalten, welche das Entstehen des Glücksgefühles begünstigen, namentlich des Glücksgefühls in nicht psychotischen Zuständen. Oft sahen wir Glücksgefühl in Zuständen harmonischer Ruhe in stiller Umgebung entstehen; ferner scheinen religiöse Ergriffenheit sowie Ergriffenheit durch Naturbetrachtung begünstigend zu wirken. Im allgemeinen könnte man vielleicht sagen, daß eine gewisse psychische Ergriffenheit mit erhaltenem Gefühl von Ruhe und innerem Frieden eine Voraussetzung darstellt, unter welcher das autochthone Glücksgefühl entstehen kann; als eine Conditio sine qua non erweist sich diese Voraussetzung aber durchaus nicht.

Für die Kenntnis der verständlichen Zusammenhänge erbrachte die Untersuchung wider meine ursprüngliche Erwartung nur wenig. Das auch für den Untersucher autochthone Glücksgefühl liegt außerhalb des Gebietes der ver-

Digitized by Google

ständlichen Zusammenhänge. Wir würden, wenn der Zusammenhang für das erlebende „Ich“ verständlich wäre zwischen vorangehendem Zustand und dem Zustand von Glücksgefühl, nicht von einem autochthonen, sondern von einem reaktiven Glücksgefühl sprechen. Nach verständlichen Zusammenhängen hat man demnach allein in denjenigen Fällen zu suchen, welche vom Untersuchenden als reaktives Glücksgefühl betrachtet werden.

Hier erheben sich wieder die schon früher besprochenen Schwierigkeiten; kann es doch vorkommen, daß ein Glücksgefühl rein phänomenologisch, also in bezug auf das erlebende Subjekt, autochthon ist, für den Untersucher jedoch, der sich in die verschiedenen Zustände einfühlt, reaktiv. Prinzipiell ist es also nicht ausgeschlossen, daß ein phänomenologisch autochthones Glücksgefühl in einem verständlichen Zusammenhange zu einem andern Zustand stehen würde.

In meinem Material gibt es nur drei derartige Fälle.

In dem Zustande O.s, wo das Glücksgefühl reaktiv auf die Einbildung einer Wirklichkeit bestand, in welcher das „Ich“ seine Wünsche befriedigt sah, in welcher es sein Ehrgefühl auslebte und sich frei fühlte von Niedergedrücktheit und der gewöhnlichen sorgenvollen Existenz, ist der Zusammenhang durchaus verständlich. Interessanter, weil er viel weniger selbstverständlich ist, ist der „verständliche Zusammenhang“ zwischen den Erlebnissen I.s. Hier ist uns der Zusammenhang zwischen dem gewaltigen inneren Konflikt, der seine Lösung findet in dem Ausführen der Tat, dem Töten seiner Frau, mit dem darauffolgenden Gefühl, daß die geliebte Frau nun die Ruhe hat, um die sie bat, und dem danachfolgenden Erleben eines unendlichen, ungekannten Glückes verständlich. Wenn auch diese Aufeinanderfolge von psychischem Geschehen einen höchst seltenen Ausnahmezustand darstellt, wenn auch eine andere, vielleicht völlig entgegengesetzte Reaktion viel häufiger vorkommen wird, so hat dieser Zusammenhang in seiner Verständlichkeit doch eine vollkommene Evidenz. Bei A. erwies sich das Glücksgefühl als reaktiv auf ein Wahnerleben. Hier müssen wir nun zwei Dinge trennen. Das Glücksgefühl ist als Reaktion auf dieses Erleben vollkommen verständlich. Dies ist leicht einzusehen. Das Erleben, in welchem A.s Wunsch plötzlich erfüllt scheint, ist außerdem einfühlbar. Der Zusammenhang zwischen dem vorhergehenden Zustand und dem Erleben, daß ihre Wünsche erfüllt sind, trägt ebenfalls das Gepräge evidenter Verständlichkeit. Das Erleben dieses Inhaltes, in der Form eines Beziehungswahnes, wie dieser sich später offenbar entwickelte, ist jedoch nicht mehr einfühlbar. Die kontinuierliche Einfühlbarkeit aufeinanderfolgender psychischer Inhalte — und diese liegt bei den meisten der beschriebenen Zustände vor — ist also noch nicht dasselbe wie ein als Ganzes verständlicher Zusammenhang. So können wir uns die aufeinanderfolgenden Erlebnisse: Zustand der Depression und plötzlich durchbrechendes Glücksgefühl, kontinuierlich einfühlen. Hierin liegt für uns nichts Fremdes. Wir können uns denken, daß wir dasselbe erleben. Eine evidente Beziehung, das Erleben von etwas, das uns den Zusammenhang verständlich macht, fehlt. Die Kontinuität im Sinne des Erlebens ist zerstört.

Fragen wir uns schließlich noch, ob die Genese des Glücksgefühls uns ein Kriterium für das Pathologische oder Nichtpathologische der Glückszustände finden ließ, dann müssen wir zugeben, daß dies nicht der Fall ist. Die verschiedenen Formen der Genese, die reaktive sowohl als die autochthone, kommen

Digitized by Google

bei Gesunden wie auch bei Kranken vor. Die nach einer Intoxikation entstehenden Zustände könnte man wegen der ihnen zugrunde liegenden Vergiftung pathologisch nennen, jedoch nicht auf Grund immanent psychischer Kriteria. Die Zustände von Glück, die als Auraerscheinung des epileptischen Insultes auftreten, kann man ebenfalls nur wegen ihres biologischen Untergrundes als pathologisch betrachten. Dies sind also keine phänomenologisch brauchbare Unterscheidungskennzeichen.

Viertes Kapitel.

Die klinische Bedeutung der Glückserlebnisse.

In diesem Kapitel werden die folgenden Fragen behandelt:

I. Zu welchen Gruppen von Krankheiten gehören die Zustände, in welchen das Glückssyndrom vorkommt, welches folgendermaßen charakterisiert werden kann: Ein stark hervortretendes Glücksgefühl, das der Schicht der psychischen oder Persönlichkeitsgefühle im Sinne Schelers angehört und mit einer Veränderung im Erleben der Außenwelt sowie einer Veränderung der inneren Erfahrungswelt im Sinne dieses Gefühls und mit der Erfahrung, daß alles tieferen Sinn hat, mehr Klarheit und mehr Relief besitzt, verbunden ist?

II. Darf dem Vorkommen dieses Glückssyndromes eine bestimmte prognostische Bedeutung beigelegt werden?

III. Sind in der feineren Struktur dieses Glückssyndroms Kennzeichen zu finden, welche die Prognose zu Richtlinien nehmen kann, mit Außerachtlassung der Diagnostik des vorliegenden Falles?

I. Die semiologische Bedeutung des Glückssyndroms.

1. Besprechung der Literatur.

Die semiologische Bedeutung des Glücksgefühls wird im allgemeinen nicht für groß gehalten. Kraepelin schreibt in seinem Lehrbuch (Allgem. Psychiatrie S. 358): „In gewissen Formen der Paralyse kann das Gesundheits- und Glücksgefühl sehr stark hervortreten, es nimmt hier bisweilen ganz überschwengliche Gestaltungen an. Der Kranke fühlt sich unaussprechlich selig, daß er vielleicht gar keine Worte zur Schilderung seines namenlosen Entzückens finden kann. Dieses überquellende Glücksgefühl erinnert an gewisse spätere Abschnitte des Rausches, in denen bereits die Lähmungserscheinungen deutlicher geworden sind.“ Dieses Glücksgefühl unterscheidet er von der flotten manischen Stimmung durch das Fehlen der Ausgelassenheit und des Kraftgefühls im manischen Zustande. Ferner beschreibt Kraepelin krankhafte Lustgefühle im Verlaufe von Dementia praecox. Dieses Gefühl steht nicht in Beziehung zu den Vorstellungsinhalten oder Ereignissen aus der Umgebung wie die Ausgelassenheit der Manischen. Kraepelin meint, daß diese Gefühle nicht von wirklichem Glücksgefühl begleitet werden. Ferner erwähnt er Glücksgefühle in Vergiftungszuständen. „Vielleicht ist dem Traumleben des Opiumrausches jener Zustand verwandt, den wir als Verzückung oder Ekstase zu bezeichnen pflegen. Auch hier fehlt gänzlich der Bewegungsdrang, die Erleichterung des Handelns.“ Das

Digitized by Google

Seelenleben zieht sich in diesen Zuständen auf einige traumartige Sinnestäuschungen und Gedankengänge zurück, die von einem Gefühle höchsten Glückes begleitet werden und fast immer einen religiösen Inhalt haben. Solche Zustände traf er bei Epileptikern und mitunter auch bei Hysterikern an. Nach Kraepelin kommt also an erster Stelle Glücksgefühl bei Patienten mit Dementia paralytica vor, in zweiter Linie bei Vergiftungen, Epilepsie und Hysterie. Bei den Manischen findet man mehr eine fröhliche Munterkeit, die er nicht scharf von Glücksgefühl unterscheidet, aber womit er doch offenbar etwas anderes meint als Glücksgefühl. Bei Schizophrenen fand er Lustgefühle, wobei eigentliches Glücksgefühl völlig fehlte.

Bleuler unterscheidet beim Sprechen über die Störungen der Affektivität unter der krankhaft erhöhten Gemütsstimmung zwei Arten von Exaltation, die durch allerlei Zwischenformen fließend ineinander übergehen. An erster Stelle nennt er die einfache Euphorie, in der „man die Welt und seine eigene Existenz besonders lebhaft genießt". Hierzu gehören unter den Gesunden die sog. sonnigen Naturen, unter den Kranken manche nicht im eigentlichen Sinne manische Paralytiker, sehr vereinzelte Patienten mit Dementia senilis und zuweilen auch euphorische Epileptiker. Die andere von Bleuler beschriebene Form ist die Exaltation im engeren Sinne. In diesen Zuständen sind das Selbstbewußtsein und damit das Streben und die Neigungen maßlos verstärkt. Konflikte sind dadurch unvermeidlich. Dieser Gemütszustand wird als „manische Verstimmung" beschrieben. In etwas weniger starkem Grade und ohne Gedankenflucht finden wir diese Exaltation in der gewöhnlichen Alkoholeuphorie. Über die Lustbetonung, die man bei diesen Zuständen findet, schreibt Bleuler noch das Folgende: „Es kann natürlich auch hier wieder verschiedene Nuancen haben: Fröhlichkeit, Ausgelassenheit, ästhetisches Genießen, allgemeines unsägliches Wonnegefühl (letzteres besonders bei Paralyse). Die die Verzückungen begleitende Seligkeit ist wohl etwas prinzipiell anderes als die manische Euphorie, und zwar ebenso als Gefühlsqualität wie in bezug auf den Entstehungsmechanismus, der wohl bei der Hysterie regelmäßig ein katathymer, bei der Epilepsie gewöhnlich ein autotoxischer, bei der Schizophrenie bald mehr das eine, bald mehr das andere ist."

Es ist ohne weiteres deutlich, daß die von mir beschriebenen Glückszustände nicht zu den einfachen euphoren Zuständen gehören. Eine echte „manische Verstimmung" ist es ebensowenig. Vermutlich würde Bleuler das hier beschriebene Glücksgefühl zu der „die Verzückungen begleitenden Seligkeit" rechnen, die er scharf von der Euphorie trennt. Dieses Gefühl kommt nach ihm bei Hysterie, Epilepsie und Schizophrenie vor. Doch bekomme ich den Eindruck, daß mit „Verzückung" nicht genau diejenigen Gefühle gemeint sein können, die ich beschrieb. Jene Gefühle werden m. E. weniger klar bewußt erlebt. Über das, was Bleuler genau meint, bekommt man jedoch durch Fehlen phänomenologischer Abgrenzung nicht ausreichende Sicherheit.

In dem Lehrbuche Jelgersmas wird Glücksgefühl nur bei der Dementia paralytica erwähnt. Unter der „krankhaft fröhlichen Gemütsstimmung" schreibt Jelgersma: „Ebenso wie der melancholische Affekt kann auch der fröhliche sog. primär vorhanden sein. Dann ist dies nicht auf einen anderen Geistesprozeß zurückzuführen, von dem er eine Folge ist; sondern dann ist es die Eigen-

Digitized by Google

schaft der Person, auf die gewöhnliche Einwirkung der Außenwelt mit der Intensität zu reagieren, die einen fröhlichen Affekt verursacht" (S. 124 u. f.). Jelgersma spricht hier von der fröhlichen Gemütsstimmung; dies ist ein fundamental anderes Gefühl als das Glücksgefühl. Dem ausgesprochenen Glücksgefühl bei meinen Patienten C. und E. ist alle Fröhlichkeit fremd. Der Ausspruch Jelgersmas: „Von einem subjektiven Standpunkte aus betrachtet ist die fröhliche Gemütsstimmung das Gegenteil der traurigen", kann irreführend sein. Man kann allein die Gefühle einer und derselben Schicht einander gegenüberstellen. Solange die Gefühle nicht scharf abgegrenzt sind, ist es nicht mit Sicherheit zu sagen, ob fröhlich und traurig als gleichartige Gefühle einander gegenübergestellt werden dürfen. Mehr Verwandtschaft mit unserem Glücksgefühl hat dasjenige, was von Jelgersma als ekstatische Gemütsstimmung beschrieben wird. Diese enthält „viele intellektuelle Beimischungen, die der Gemütsstimmung, welche im ganzen einen positiven Charakter trägt, eine eigentümliche Färbung verleihen. Der intellektuelle Teil derselben ist die Meinung, vor etwas sehr Großartiges und Gewaltiges gestellt zu sein, das Ehrfurcht abzwingt, und zugleich besteht die Idee, daß dieses Gewaltige der Person gut gesinnt ist. Diese intellektuelle Kombination, die jedoch noch weitere, nicht genannte Bestandteile umfaßt, ergibt eine positive Gefühlsreaktion. Der intellektuelle Inhalt tritt in den Hintergrund des Bewußtseins, während das positive Gefühl an Deutlichkeit zunimmt und zu Glückseligkeit erhöht wird. Die direkten motorischen Reaktionen treten in den Hintergrund, soweit es die Bewegungen betrifft; durch das Gefühl, besser ausgedrückt durch die Erkenntnis, daß die Person sicher ist, fehlen alle Bewegungen von Anfall, oder Verteidigung, oder Flüchten, und sind diese durch Haltungen ersetzt, welche dieser Sicherheit Ausdruck verleihen. Bei Hysterie, Dementia praecox, Epilepsie und Dementia paralytica werden diese ekstatischen Zustände noch manchmal gefunden". Diese Beschreibung deutet auf Gefühle, die gewiß Verwandtschaft mit Glücksgefühlen zeigen. Die Unterschiede beruhen wahrscheinlich zur Hauptsache auf der Nomenklatur. Liegen hier in der Tat intellektuelle Beimischungen vor? Die Meinung, vor etwas Großartiges und Gewaltiges gestellt zu sein, ist meines Erachtens vielmehr ein Gefühl, welches direkt dem Subjekt gegeben ist, und nicht etwas, was durch logisches Denken aus der Situation abgeleitet ist. Auch hier möchte ich lieber nicht von einem ekstatischen Gemütszustand sprechen, aus den in Kapitel III, § 1, genannten Gründen. Nehmen wir an, daß wir hier mit dem von mir gemeinten Glücksgefühl zu tun haben, dann kommt dies nach Jelgersma vor bei Hysterie, Dementia praecox, Epilepsie und Dementia paralytica.

Janet beschreibt „Émotions sublimes" als Stigma der Psychasthenie und als Auraerscheinung des epileptischen Insultes. Diese „Émotions sublimes" stimmen von allen Zuständen von Glücksgefühl, die ich in der Literatur fand, am meisten mit den von mir gemeinten überein.

Jaspers bespricht in seiner „Allgemeinen Psychopathologie" S. 76 „abnorme Glücksgefühle". Auch er gibt keine phänomenologische Umschreibung, sondern beschränkt sich auf die folgende semiologische Bemerkung: „Abnorme Glücksgefühle sind außerordentlich mannigfaltig durch dabei erlebte unklare Bedeutungen, die dem Kranken nicht recht gegenständlich werden. Sie durchlaufen die ganze Skala von rein sinnlichen Lustgefühlen bis zu religiös mystischen

Digitized by Google

Ekstasen. Sublime Gefühle kommen als Phasen bei Psychasthenischen, überströmende Glücksgefühle, extatisch berauschte Zustände bei Schizophrenen vor. Eine wunderbare Begeisterung erfüllt diese Kranken. Alles ist ihnen ergreifend, rührend, bedeutungsvoll. Weiche weltumarmende sentimentale und bedeutungstiefe Gemütszustände treten auch in der Rekonvaleszenz von Krankheiten, bei leichten Fieberzuständen, bei Tuberkulose auf." In dieser Beschreibung fällt zunächst auf, daß mit der gewohnheitsmäßigen Ansicht gebrochen wird, daß Glücksgefühle besonders bei Patienten mit Dementia paralytica gefunden werden sollten. Ebensowenig wird die manische Phase der manisch-depressiven Psychose in den Vordergrund gestellt. Die sublimen Gefühle entsprechen den von Janet und den von mir bei Normalen beobachteten autochthonen Glücksgefühlen. Sonderbar berührt es aber, daß Jaspers angibt, daß Zustände von „wunderbarer Begeisterung", wobei alles „ergreifend, rührend, bedeutungsvoll" scheint, in erster Linie — wenn nicht gar allein — bei Schizophrenen vorkommen. Dem muß ich auf Grund meines Materiales widersprechen. Die von Jaspers gegebenen Beispiele rühren zweifelsohne von Schizophrenen her; hier überrascht aber gleich das statisch Uneinfühlbare des Zustandes. Merkwürdigerweise werden hysterische Zustände und degenerativ psychopathische Zustände von ihm nicht genannt.

Affektive Reaktionen, auch im Sinne positiver Gefühle, beschrieb Ziehen unter dem von ihm kreierten Bild der Ecnoia. Die Umgrenzung dieses Krankheitsbildes ist jedoch sehr vage, wodurch es viel von seinem Wert verloren hat und so gut wie nicht mehr anerkannt wird. Dies ist zu bedauern; denn die Ecnoia umfaßt eine Gruppe Psychosen, für die es sich empfiehlt, sie unter einen vorläufigen Namen zusammenzufassen, wodurch sie nicht in diejenigen Rubriken untergebracht zu werden brauchen, unter welche sie eigentlich nicht gehören, wie Schizophrenie, manisch-depressive Psychose, Hysterie, Amentia. Bei der Ecnoia dürfte man auch Glücksgefühl erwarten, wenn dies auch nicht ausdrücklich erwähnt wird. Die Ecnoia Ziehens ist verhältnismäßig so wenig bekannt, daß ich es für notwendig erachte, dieses Krankheitsbild hier kurz zu skizzieren, und dies um so mehr, da ich für einen meiner Patienten die Diagnose Ecnoia stelle. Die Ecnoia fällt außerdem innerhalb des Rahmens meiner Untersuchung, weil das Hauptkennzeichen dieser Krankheit eine protrahierte Affektschwankung ist, während Ergriffenheit und Ekstase als Haupterscheinungen genannt werden. Auch bei Kindern sollen derartige Ecnoiazustände vorkommen. Die nun folgende Beschreibung entlehne ich Ziehens Buch: „Die Geisteskrankheiten des Kindesalters" (S. 245): „Diese Krankheitsbilder schließen sich an irgendeinen akuten Affektschock an und stellen im einfachsten Falle nichts anderes als eine krankhaft verstärkte und verlängerte Affektreaktion im Sinne des ätiologisch wirksamen Affektes dar." Ziehen gibt an, daß diese Zustände von protrahierten Affektschwankungen sich von der Manie und Melancholie in erster Linie dadurch unterscheiden, daß sie sich nicht auf Hyperthymie — Zorn bzw. Depression —, Angst, beschränken, sondern viel reicher nuanciert und mannigfaltiger sind, während auch dann, wenn man mit denselben Affekten wie bei Manie und Melancholie zu tun hat, „das Krankheitsbild doch insofern wesentlich verschieden ist, als die charakteristischen Begleitsymptome der Assoziationsbeschleunigung bzw. Assoziationsträgheit viel mehr zurücktreten, und insofern, als die Affekt-

Digitized by Google

störung dauernd mit dem ursächlichen Affektstoß im engen Zusammenhang bleibt, also nicht so allgemein ist, sondern gewissermaßen lokalisiert bleibt und in der Regel auch nicht so kontinuierlich ist. Der ganze Verlauf bietet daher nicht das Bild einer so scharf abgeschlossenen und so selbständigen Psychose und steht in den unkomplizierten Fällen dem normalen Verlauf schwerer Affekte näher". Diese Bilder entwickeln sich meistens auf dem Boden von Debilität oder einer psychopathischen Konstitution. Individuen mit einem labil vasomotorischen Nervensystem sollen prädisponiert sein. Bei Mädchen soll der veranlassende Affektstoß zur Zeit der Menstruation besonders wirksam sein. Zorn, Angst und Ergriffenheit bilden meistens den dominierenden, krankhaft verstärkten Affekt der Ecnoia. In schweren Fällen, bei erblich belasteten oder geschwächten Individuen, geht die einfache Affektschwankung in schwere Krankheiten über, und zwar — und dies ist sehr auffallend — meistens nicht in Manie oder Melancholie, sondern in Zustände, die demjenigen sehr nahe stehen, was Ziehen als akute halluzinatorische Paranoia und Amentia bezeichnet. Er nennt dies die komplizierte Ecnoia. Der Verlauf ist fast immer günstig. Die Erinnerung an die Erlebnisse während der Affektschwankung wird gut behalten. Die Genesung geht meistens allmählich vor sich; die Dauer schwankt von einigen Tagen bis Monaten.

Die Ecnoia umfaßt eine Gruppe Psychosen, die, wenn man sie nicht als eine selbständige Krankheitseinheit erkennen will, zu der manisch-depressiven Psychose gerechnet werden müssen, aber dann in sehr weiter Umgrenzung, oder zu den hysterischen Psychosen, psychopathischen Exaltationszuständen und psychogenen Psychosen oder als reaktiv auftretende Degenerationspsychosen in der Bedeutung, die Kleist und Schröder diesen geben, auf welche Gruppe von Psychosen in Holland vor kurzem van der Torren aufs neue die Aufmerksamkeit hinlenkte, oder zu einigen Fällen von Amentia, vielleicht auch zu schizoiden Reaktionen im Sinne Kahns. Ich rücke hier die Ecnoia aufs neue in die Beleuchtung aus demselben Grunde, wie van der Torren auf die Degenerationspsychosen die Aufmerksamkeit lenkte, nämlich, weil „nach der synthetischen Arbeit Kraepelins bei der Schaffung der manisch-depressiven Psychose nunmehr analytisch gearbeitet werden muß an der Unterscheidung der nicht dazu gehörenden Bilder". Viele kleine Gefäße sind ihm lieber als ein großes diagnostisches Gefäß, in das eine Anzahl nicht zueinander gehörender Zustände hineingeworfen wird. Diese feinere Unterscheidung — und hiermit kehren wir zurück zu den in meiner Einleitung gemachten Bemerkungen — ist allein möglich bei einer feineren Psychologie. Die phänomenologische Methode kann hierbei Hilfe leisten.

Aus der Literatur geht also über das Vorkommen von Glücksgefühl in psychopathologischen Symptomenkomplexen nur wenig mit Sicherheit hervor. Selten wird Glücksgefühl scharf von Euphorie, Munterkeit oder sinnlichen Lustgefühlen getrennt. Es zeigt sich, daß die von mir gemeinten Lustgefühle teilweise unter diesen, teilweise unter denjenigen Gemütsbewegungen gesucht werden müssen, die als ekstatische Zustände beschrieben sind. Das Glücksgefühl deutet also laut der Literatur auf Dementia paralytica, Dementia praecox, manisch-depressive Psychose, Epilepsie, verschiedene Intoxikationen, Hysterie oder Ecnoia. Zustände, die sehr viel Ähnlichkeit mit den von mir beschriebenen

Digitized by Google

Glücksgefühlen zeigen, sind Janets „Émotions sublimes". Diese Gefühle weisen auf Psychasthenie hin. Hier müssen dann noch die Glücksgefühle hinzugefügt werden, die nach Jaspers in der Rekonvaleszenz von Infektionskrankheiten und von Tuberkulose vorkommen.

Schließlich muß noch eine Bemerkung Stranskys erwähnt werden, der von Glücksgefühl bei der Beschreibung des „degenerativen Irreseins" spricht, welch letzteres ein von ihm gebrauchter gemeinschaftlicher Name ist für „einzelne, sehr verschieden gerichtete und auch gefärbte, in der Regel transitorische Krankheitsbilder", die oft eine „psychogene Färbung" aufweisen. Das Glücksgefühl nennt er bei den paranoiden Formen dieses „degenerativen Irreseins", die mit erhöhtem Selbstgefühl auftreten. In seinem Buche über die manisch-depressive Psychose erwähnt Stransky das Vorkommen eines Gefühles von Glückseligkeit bei den manischen Zuständen.

2. Die Diagnostik der Zustandsbilder, in welchen das beschriebene Glückssyndrom beobachtet wurde.

Nunmehr muß die Diagnostik der Zustandsbilder, denen die von mir beschriebenen Glückserlebnisse entlehnt wurden, besprochen werden. Es fällt sofort auf, daß das Glückssyndrom, wenn wir F., G. und H. unberücksichtigt lassen, einen Teil äußerst komplizierter Zustandsbilder darstellt, die sich sehr schwer unter eine bestimmte Diagnose rubrizieren lassen. Ich werde die verschiedenen Zustände nacheinander besprechen, muß dies aber sehr kurz tun, da bei einer vollständigen Behandlung, die allen Einzelheiten gerecht wird, jeder Krankheitsfall für sich ein ganzes Kapitel beanspruchen würde. Ich vermelde daher allein, was für das Stellen der Diagnose als unentbehrlich zu erachten ist.

Patientin A. Geboren 1882 als Tochter einer israelitischen Kaufmannsfamilie. Die Eltern sind Cousin und Cousine. Für Nervenkrankheiten besteht keine erbliche Belastung. Über ihre Jugend werden keine Besonderheiten vermeldet. Guter Intellekt. Sie heiratete 1902. Der Ehe entsprossen zwei Kinder. Die Entbindungen verliefen normal. Bezüglich ihres Charakters wird angegeben: Sie ist arbeitsam, energisch, gutmütig, hilfsbereit und angenehm im Umgang mit Menschen; ihre Stimmung ist gleichmäßig und keinen unmotivierten Schwankungen unterworfen. In der Verlobungszeit war sie jeder sexuellen Annäherung abgeneigt (ihre Eltern hatten sie zu dieser Heirat gedrängt). Die Ehe wurde eine unglückliche. Es kamen Geldsorgen. Der Mann ging ins Ausland (1904). Pat. ertrug diese Schicksalsschläge gut. Zwar grämte sie sich darüber, aber sie brach nicht zusammen, im Gegenteil entschloß sie sich um so energischer, allein für ihre Kinder zu sorgen. Sie wurde Maklerin an der Diamantbörse. Nun folgten schwere Jahre. Oft fühlte sie sich ermüdet, aber durch zähe Ausdauer kam sie vorwärts. Sie verbesserte ihre Lage. Infolge ihrer anstrengenden Tätigkeit kam sie selten dazu, „etwas zu ihrem Vergnügen zu tun". Sie behielt aber ihre aufgeräumte Stimmung. Die einzige Zerstreuung war Musik. Außerdem ging sie gern ins Lichtspieltheater und genoß dort von „Dramen", wobei sie schnell zu Tränen gerührt wurde. Sie weinte im allgemeinen leicht über wirkliches oder vorgeführtes Elend, aber sie vergaß ihren Gram auch wieder schnell. Im Sommer 1919 fühlte sie sich ermüdeter als je zuvor. Sie hatte Schwierigkeiten mit den Kindern, die nun herangewachsen, selbständiger wurden und allerhand Forderungen stellten. Dies konnte sie nicht ertragen. Sie sehnte sich nach Stütze und Herzlichkeit. In dieser Zeit faßte sie eine besondere Neigung zu einem Manne, mit dem sie geschäftlich viel in Berührung kam. Sie sprach mit niemand darüber. Die Umgebung bemerkte zuerst nichts Besonderes an ihr. Zwar fiel es auf, daß sie, die niemals über Scheidung gesprochen hatte, nun zu beabsichtigen schien, sich von ihrem Manne scheiden

Digitized by Google

zu lassen. Etwas später fing sie an, der Familie zu erzählen, daß es jemand gebe, der „sterblich verliebt" in sie sei. Sie erzählte, daß in seinem Bureau Blumen zu ihrer Ehre ständen. Wieder später meinte sie, daß ihr zu Ehren Mädchen dieselben Kleider trugen wie sie. Da wurde sie lebhafter in ihren Bewegungen, sprach viel. Ihr Schlaf wurde unruhig. Es kam so weit, daß sie Freunden und Bekannten erzählte, daß sie mit jenem Manne verlobt sei. Auf Rat ihrer Familie ging sie, weil sie so „aufgeregt" war, zu einem Nervenarzt, der sie in eine Sommerfrische schickte, um zur Ruhe zu kommen. Dort angekommen dachte sie, daß die Blumen, die sie sah, alle für sie bestimmt seien. Als sie nach einigen Wochen zurückkehrte, war ihr Zustand nahezu unverändert. Sie begann ihre Kinder zu vernachlässigen, schickte sie aus dem Hause, und bekam eine Art Sucht, allerhand Dinge, besonders Kleider, zu kaufen, wodurch sie in Schulden geriet, alles, weil sie vor jenem Mann einen guten Eindruck machen wollte. Sie glaubte, daß ihre Zukunft gesichert sei. Auch erzählte sie ihrer Familie, daß sie an den deutschen Kaiser Briefe schreiben wolle. Sie tat dies ohne nähere Motivierung. Schließlich gab sie ihre Beschäftigung ganz auf, ging den ganzen Tag in den Straßen umher und reiste viel. Auf Drängen ihrer Familie wurde sie schließlich am 6. März 1920 in die Valeriusklinik aufgenommen. Dort trifft sie sehr ermüdet ein; ihre Füße sind vom vielen Laufen wund und geschwollen. Sie widersetzt sich der Aufnahme, spricht sehr laut und ist für die Umgebung sehr lästig. Schon nach einigen Stunden fügt sie sich in die neuen Verhältnisse. Zwar ist sie noch recht lebhaft und gesprächig, aber nicht mehr hinderlich. Über ihren Zustand spricht sie nur brockenweise. Sie hat kein Krankheitsgefühl und keinen Einblick in ihre Krankheit. Über die Äußerung, „es ist alles so fremd in mir", kommt sie nicht hinaus. Am 2. Tage ihres Aufenthaltes bei uns erzählt sie, daß sie seit Anfang November sich ziemlich plötzlich verändert habe. Sie erzählt von ihrer Liebe zu dem Handelsfreund, von dem sie viel hielt. „Ob er mich auch gern hat, weiß ich nicht." Vor kurzem soll er gesagt haben, daß sie nur lieber nicht mehr zu ihm kommen müsse. In einer Nacht war dann die Veränderung bei ihr eingetreten. Sie lag im Bett und glaubte plötzlich, daß er bei ihr sei. „Es war, als ob es meine zweite Hochzeitsnacht war. Ich habe geweint und geschrien, so daß die Kinder fragten, was doch los sei. Darum schickte ich sie nach D." Wie dies alles möglich ist, begreift sie nicht. „Der Mann ist bei mir und ist nicht bei mir. Ich umhalse ihn, und es ist mein Kissen." „Er hat Umgang mit mir, und ich werde nicht schwanger und menstruiere normal, als ob ich ein junges Mädchen bin." Nach jener Nacht ist alles verändert. Sie fühlte sich so glücklich wie nie zuvor. „Danach fühlte ich mich ganz anders; ich sprach ganz anders, ganz sanft; es war, als ob eine Mauer um meinen Geist stände; ich fragte mich: bin ich eine Frau, bin ich ein Mädchen? Ich sah die Menschen an den Fenstern vorbeigehen und sah sie in anderem Lichte als gewöhnlich, unwesentlich, wie in einem Lichtspiel. Als ich eines Morgens aufstand — ich hatte mich ein paar Tage schon nicht wohl gefühlt — und mich zur Zerstreuung ans Klavier setzte, um ein Stündchen zu spielen, spielte ich zufällig einige Volkslieder. Aber denken Sie sich mein Erstaunen — und was ich hier sage, ist vollkommen Wahrheit —, welches Volkslied ich auch spielte, jedesmal gingen dann gerade Menschen der betreffenden Nationen vorbei. Spielte ich die Marseillaise, dann hörte oder sah ich Franzosen vorübergehen. Spielte ich die belgische Volkshymne, so sah ich und hörte ich Belgier vorbeigehen. Spielte ich die deutsche Volkshymne, dann sah ich wahrhaftig die frühere deutsche Kaiserin vorbeigehen. Sie ging dicht an den Häusern längs, damit ich sie nicht sehen solle; aber ich erkannte sie sofort. Spielte ich das jüdische Volkslied, dann kamen alle Beamten der Kirche vorbei. Wie merkwürdig ist dies doch alles. Tiere sind auch vorübergegangen, die ebenso fröhlich und zufrieden aussahen wie die Melodien, die ich spielte. Aber als ich bemerkte, daß dies den ganzen Tag andauerte, da spielte ich immer weiter und wußte nicht, was ich damit tat. Meine Kinder und Bekannten wollten mich von dem Klavier weghaben, sie dachten, daß ich verrückt geworden wäre, aber wirklich nicht, ich bin bis jetzt immer normal gewesen. Ich sagte: „Ich kann nicht von dem Klavier weg; die Menschen sind alle so froh; sie warten darauf, daß ich spiele."

Später erzählt sie, daß sie einige Tage bevor sie die eigentümlichen Sensationen im Verlaufe der Nacht erlebte, eine Unterredung mit dem Bruder des Mannes, den sie liebte, gehabt hatte, bei welcher sie ihn fragte: „Habe ich Ihren Bruder gut verstanden?" (nämlich daß er mich liebt.) Der Bruder antwortete, daß sie sich wahrscheinlich geirrt habe. Zwei- oder dreimal hat sie ihn dann noch gefragt; denn sie konnte sich nicht denken, daß sie sich täuschte. Sie fühlte sich unglücklich, blieb aber bei dem Gedanken, daß er, wenn sie geschieden

Digitized by Google

war, wohl um sie anhalten werde. Zwischen diese Unterredung und die oben beschriebene Nacht fiel nun noch eine Nacht voll eigentümlicher Erlebnisse: „Es war plötzlich, als ob mein ganzer Körper anschwelle; ich konnte kein Wort mehr sprechen; ich dachte, muß ich nun sterben? Der Schweiß brach mir aus. Es war, als ob der Leib anschwoll. Dies ging aber von selbst wieder vorüber." Am darauf folgenden Tage verrichtete sie wieder ihre gewöhnliche Arbeit; aber abends war wieder alles sonderbar. „Ich ging zu Bett; da sehe ich im Spiegel Moses mit einem langen weißen Hemde und einem Gürtel, wie ein am Osterabend getragenes Totenhemd, in den Händen weiße Steintafeln; ich selbst stand hinter ihm auf einer Erhöhung, mit einem Tuch um; ich hatte die Hände gefaltet und blickte schräg nach oben. Ich dachte, was ist das? Ich fing an zu weinen und hörte, als ob es von Gott wäre: ‚Alle sollen dir zu Füßen liegen.' Und ich rief: ‚Ich will nicht; ich will allein Karls Frau werden.' Noch einmal rief ich: ‚Ich will nicht, ich will nicht, ich will keine Königin der Juden sein, denn Regieren ist nicht so angenehm.' " Dieser Zustand dauerte höchstens $^1/_4$ Stunde. Sie ging zu Bett und schlief schnell ein. Ungefähr 6 Wochen später sah sie in einer Nacht, als sie nach den Sternen blickte, einen sehr großen Stern, und es war, als ob dieser Stern ihr zunickte; „um ihn herum waren drei Sterne als Jakob, Isaak und Israel. Der große muß wohl Gott sein. Ich sprach zu dem Stern: ‚Gott, hilf mir, gib mir diesen Mann.' Plötzlich verschwand dieses Bild und war alles gewöhnlich." Nach der Nacht im November, in welcher sie meinte, daß nachts jener Mann bei ihr gewesen war, hat sie ein Glücksgefühl gehabt, das laut ihrer Angabe bis heute bestehen geblieben ist. Aber besonders in den letzten Tagen vor ihrer Aufnahme war es sehr stark. Wie sie sich in jener Zeit fühlte, ergibt sich deutlich aus dem in Kapitel II Zitierten.

Am 29. III. 1920 wünscht Pat. mich zu sprechen. Sie ist sehr ruhig und besonnen. Sie erzählt, daß alles eine fixe Idee von ihr war. Sie hat es plötzlich begriffen, „denn es ist mir noch nie passiert, daß ich jemand liebte". Sie glaubt nun nicht mehr, daß jener Mann sie liebte; „ich habe angefangen, darüber nachzugrübeln, und so ist es von einem zum anderen gekommen; der Arzt fragte mich nichts, und der Rabbi fragte mich nichts; so mußte ich alles allein durchmachen". Sie ist dankbar, daß sie nun alles erzählen durfte und sagt, daß dies ihr wohltue. Das Glücksgefühl ist nun verschwunden. Sie ist aber noch immer aufgeräumt und möchte am liebsten so bald wie möglich ihre Arbeit wieder aufnehmen. Sie ist nunmehr zu der Einsicht gekommen: „Solange ich dachte, jener Mann liebt mich, bestand dieses Glücksgefühl. Niemals in meinem Leben habe ich mich so glücklich gefühlt; niemals habe ich dieses Gefühl gehabt; wenn ich auch alles verkehrt begriffen habe, so werde ich doch jenem Mann immer dankbar sein für das Glück, das er mir gegeben hat. Früher wußte ich nicht, daß ich jemals glücklich gewesen war, ja, wohl zufrieden." Das Glück, das sie durch ihre Kinder hat, schätzt sie hoch; aber dieses Gefühl stellt sie noch höher.

31. III. 1920. Es ist, als ob die Pat. sich ein bißchen über ihren Zustand schämt. Immer ist sie beschäftigt, selbst darüber nachzudenken; sie versteht sich selbst nicht. „Es ist, als ob ich in einem Lichtspieltheater gewesen bin; aber ich habe ein Stück gesehen, das ich wohl wieder vergessen werde." Sie sagt, sich aufgeräumt und wohl zu fühlen. „Das Übertriebene bei mir ist nun weg."

3. IV. 1920. Sie erzählt: „Plötzlich war alles von mir abgefallen." Sie fühlt sich wie erleichtert. „Wenn ich spreche, denke ich, halte deinen Mund, laß einen anderen sprechen." Sie macht sich Gedanken darüber, daß sie gesagt hat, daß dieses Glück größer sei als das über ihre Kinder, und doch bleibt sie dabei. Fortwährend zeigt sie ein gewisses Erstaunen, daß sie dies alles durchgemacht hat. Fortgesetzt dachte sie an jenen Mann. Sie dachte, daß er sie, wo sie auch ging, sehen könne. Einmal, als sie ein Bad nahm, dachte sie plötzlich: er sieht mich, und wurde sehr ängstlich. Sie fügt hinzu, daß sie nun auch die Gefühle, welche sie in jener Nacht hatte, als Einbildung betrachtet. Als eine Art Entschuldigung setzt sie hinzu: „Ich war in jener Zeit auch so müde."

8. IV. 1920. Sie hat nun folgende Auffassung von ihrem Zustand: „Ich war todmüde, und ich scheine infolge der Anstrengung den Mann mit verkehrten Augen betrachtet zu haben." Sie setzte auseinander, daß sie erst eine normale Liebe für ihn fühlte, ein Gefühl von Verehrung. Er war tüchtiger als andere, war edel in seinem Auftreten; er half vielen Menschen; er war, wie ein Mann sein muß. Plötzlich war es über sie gekommen, „diesem Manne könnte ich gehorchen". Sie verglich ihn mit ihrem Vater, von dem sie sehr viel ge-

Digitized by Google

halten hatte, und sie erinnert sich, wie sie in ihrer Jugend einmal gesagt hatte, als sie zusammen zufällig vor dem Spiegel standen: „Solchen Mann möchte ich haben.“ Sie gesteht, daß sie früher niemals solches Liebesgefühl gekannt hat. Ihren Mann hat sie niemals geliebt. Als sie heiratete, war sie noch ein Kind. Nun war sie jemandem begegnet mit Eigenschaften, die sie in ihrem Manne immer hätte haben wollen. Sie dachte je länger desto mehr an ihn; erst nannte sie ihn bei sich selbst mit Namen wie „Väterchen“, aber auch mit dem Namen „Brüderchen“. Sie sprach bei sich selbst oft mit ihm. Plötzlich hatte sie einmal gedacht, als sie nach Gewohnheit vor Schlafengehen ihm gute Nacht sagte: „Er wird es mir gewiß auch tun“, und etwas später, „er weiß also alles, was ich denke“.

14. IV. 1920 verzeichnete ich: Pat. hat wenig Abweichungen mehr. Sie ist noch etwas labil von Stimmung, etwas schnell reizbar durch Dinge, die im Krankensaal vorkommen. Sie ist etwas allzu weitschweifig in ihrem Sprechen. Sie fängt an, besser auszusehen. Der Schlaf ist gut.

16. IV. 1920. Obwohl sie deutliche Einsicht in ihre Krankheit hat, was den letzten Teil derselben betrifft, ist sie in Zweifel darüber, wo das Krankhafte begonnen hat. Sie erkennt ihr Liebesgefühl als echt und ist dankbar dafür. Sie hofft, dieses Gefühl nie zu vergessen. Sie wird nun immer ruhiger. Die Familie sagt, daß nichts Ungewöhnliches mehr an ihr zu bemerken ist. Das einzige Auffallende ist, daß sie über ihre Gefühle keine vollkommene Gewißheit hat. Zuweilen zweifelt sie, ob auch ihre Liebe vielleicht krankhaft war.

Am 12. V. 1920 konnte sie entlassen werden. Sie gab die folgende Katamnese: Sie erinnert sich alles haarfein. Dem durchgemachten Zustande steht sie kritisch gegenüber. Sie fühlt die Zeit des Glücksgefühls, in der sie alles vernachlässigte, die Tage, an denen sie sich andauernd fortgetrieben fühlte, als zweifellos krankhaft. Sie sagt, nun wohl alles nüchtern einzusehen und zu begreifen, daß aus einer Verbindung mit ihm nichts werden kann. Sie würde übrigens, auch ihrer Kinder wegen, das Band, das sie an ihren Mann bindet, nicht gerne lösen wollen. Sie fühlt sich hierüber auch nicht traurig gestimmt; sie hat das Gefühl, als ob ihr Leben durchaus nicht unglücklich zu sein braucht, aber bleibt doch bei der Behauptung, daß sie niemals für jemand soviel gefühlt habe. Sie fragt sich: „Ist es denn möglich, daß jemand zuerst in seinem 38. Jahre wirklich lieb hat?“ und sie will diese Frage ohne jede Reserve mit ja beantworten. Auch erzählt sie, daß sie in den letzten Monaten müder war als je zuvor, und daß das Gefühl, auch ruhen zu wollen, auch versorgt zu werden, mehr und mehr bei ihr aufkam. Da lernte sie jenen Mann kennen und sah ihn wiederholt. Anfangs fühlte sie großen Respekt vor ihm, hatte das Gefühl, ihm gehorchen zu wollen. Später dachte sie immer an ihn, sprach in Gedanken mit ihm. So groß wurde der Drang, über ihn zu sprechen, daß sie abends vor dem Zubettegehen mit ihrem Kissen über ihn sprach. Da kam der Gedanke: „Sollte er so an mich denken?“ und zugleich: „Ich könnte nicht an ihn denken, wenn er nicht auch an mich dächte“. Darauf entstand das Gefühl, daß sie alles gleich fühlten und gleich wüßten. Sie dachte, daß die Menschen es ihr ansehen könnten. Neben der großen Gefühlsspannung fühlte sie eine große Ermüdung, bis im November 1919 die Krankheit anfing. Den Zustand, der damals bestand, kann sie nicht erläutern. Wohl steht ihr das Tatsächliche deutlich vorm Geiste. Es hat ziemlich lange gedauert, ehe sie die gehabten Visionen als unecht zu betrachten anfing. Sie gibt an, daß die Aufnahme in die Klinik ihr ein Gefühl der Ruhe gab. Ihre nervöse Unruhe verschwand. Allmählich fühlte sie sich ruhiger werden, bis plötzlich eine Veränderung eintrat und sie fühlte, daß sie krank war. Jedoch stieg auch danach wohl noch einmal Zweifel bei ihr auf. Nun hat sie die Überzeugung der Echtheit der Liebe und ein Gefühl von Scham über alles, was sie infolgedessen durchgemacht hat. Sie bleibt dabei, das Glücksgefühl als ein echtes zu betrachten.

Es kann hinzugefügt werden, daß Pat. außer einem sehr leichten Exophthalmus keine besonderen körperlichen Abweichungen zeigte. Wohl sah sie schlaff und ermüdet aus. Die Wassermannreaktion im Blut war negativ.

Beim Stellen der Diagnose bei Patientin A. haben wir das Folgende erwogen: Das Einfachste wäre, den Zustand als eine Form von Hypomanie mit hysterischen Zügen aufzufassen. Hiergegen spricht in der Vorgeschichte: das Fehlen gleichnamiger Heredität und das Fehlen einer manisch-depressiven An-

Digitized by Google

lage. Im Bilde: das Fehlen echter Gedankenflucht und das Konstante des Zustandes; außerdem die Eigenartigkeit des Affektes, der fraglos nicht mit der spezifisch-manischen Erregtheit übereinstimmt. Doch dieses letztere dürfen wir nicht für die Diagnose in Betracht ziehen, da wir dann Gefahr liefen, in eine Petitio principii zu verfallen. Gegen eine hysterische Psychose spricht das Fehlen der dafür typischen Bewußtseinsveränderungen. Außerdem werden keine Szenen erlebt, außer im allerersten Anfange der Psychose. Ich fasse diesen Zustand als eine auf dem Boden chronischer Ermüdung und Sorgen durch ein psychisches Trauma, in casu die unerwiderte Liebe, auftretende psychogene Psychose auf, bei welcher deutlich katathyme Mechanismen in den Vordergrund treten, während in den hypnagogen Halluzinationen hysterische Erscheinungen zu finden sind. Es besteht kein hinreichender Grund, diese Patientin ohne weiteres als Psychopathin zu bezeichnen. Damit steht das Beständige in ihrem Charakter, ihre Ausdauer, in Widerspruch. Auch fehlen in dem prämorbiden Charakter die kleineren Kennzeichen der „déséquilibrée", wie leichte psychasthene Erscheinungen, Reizbarkeit, Ermüdbarkeit, unmotivierter Stimmungswechsel usw. In Verband mit Streitfragen über psychogene Psychosen ist dies von Bedeutung. Ich kann hierauf nicht weiter eingehen. Dieser Zustand ähnelt auch etwas einer Ecnoia. Es ist eine protrahierte Störung in der Affektivität. Der ausschlaggebende „Affektstoß" würde hier die Mitteilung des Bruders des geliebten Mannes sein, daß von irgendwelcher Gegenliebe seinerseits keine Rede sei. Auch an eine Degenerationspsychose haben wir gedacht. Wenn man es als nötig erachtet, für das Stellen dieser Diagnose eine deutliche Heredität für Gemütskrankheiten nachzuweisen, dann fällt dieser Zustand gewiß außerhalb des Rahmens der Degenerationspsychosen. Soll die Bezeichnung Degenerationspsychose kein leerer Schall sein, dann muß diese Forderung gestellt werden. Schröder hält dieselbe nicht für notwendig. Das Zustandsbild zeigt indessen zu wenig Ähnlichkeit mit den als Degenerationspsychose beschriebenen Bildern, um es, allein wegen seiner Undeutlichkeit, dazu zu rechnen. Ich halte es daher für besser, diese Diagnose (Degenerationspsychose), die ohnehin schon ein zu großes „diagnostisches Gefäß" zu werden droht, hier nicht zu stellen.

Patient B. 30 Jahre alt, Ingenieur, unverheiratet. Als hereditäre Momente werden angegeben: Ein Bruder des Vaters und dessen Tochter litten an Melancholie. Über des Pat. Jugend werden keine Besonderheiten vermeldet. Guter Intellekt. Der Charakter wird skizziert als ruhig, sanft, gewissenhaft, solide. Er ist sehr fürsorglich für seine Umgebung und sehr akkurat in seiner Arbeit. Nach einer Zeit, in welcher er von inneren Konflikten gequält wurde, folgte das in Kapitel II beschriebene Glücksgefühl. Als er damals in ein Sanatorium aufgenommen wurde, glaubte er bei der Aufnahme, daß Versuche mit ihm angestellt werden sollten. Er dachte, daß man ihn durch die Wände seines Zimmers hindurch sehen könne. Er wurde sehr unruhig, trat aggressiv auf, schlief schlecht, da er stets meinte, nachts überfallen zu werden. Er glaubte den Weltfrieden bringen zu müssen. Nach einigen Wochen wurde er ganz verwirrt und desorientiert; immer beschäftigte ihn der Friedensgedanke und glaubte er an einer Friedenskonferenz teilzunehmen. Dieser Zustand hielt einige Wochen an. Dann kam plötzlich in wenigen Tagen vollkommene Genesung zustande mit vollständiger Einsicht seiner Krankheit. — 10 Jahre später brach aufs neue nach inneren Konflikten eine Psychose aus. Er fühlte sich plötzlich voll von hoffnungsvollen Plänen, hatte stark erhöhtes Selbstgefühl, glaubte eine große Persönlichkeit zu sein und empfand ein Glücksgefühl, das ungefähr demjenigen der vorigen Psychose gleich war, aber von viel kürzerer Dauer. Schnell entwickelten sich komplizierte Wahnideen, große motorische Unruhe, Angst und aggressives Auftreten. Bei seiner Aufnahme in die Klinik war er sehr auf-

Digitized by Google

geregt, sprach viel, verwechselte Personen. Es folgten Tage, daß er stundenlang in unbeweglicher Haltung im Bett liegen blieb und höchstens einige Worte vor sich hin murmelte. Er mußte mit der Sonde ernährt werden, da er glaubte, daß sein Essen vergiftet sei. Zuweilen bestand Harnverhaltung, zuweilen Incontinentia urinae. Er wähnte tot gewesen und durch ein Wunder wieder lebendig geworden zu sein. Er glaubt sich in einem Gebäude zu befinden, das so groß ist, daß in dem einen Teile tropische Hitze, in dem anderen Teile Kälte herrsche wie am Nordpol. In seinen Mitpatienten sieht er historische Personen aus allen Zeiten. Bisweilen wähnte er sich in einer vollkommenen Stille unter einem nächtlichen Sternenhimmel. Beim Erwachen glaubte er aus einem herrlichen, stillen, tiefdunkeln Ort vollkommener Vergessenheit entführt zu werden. Er meinte, mit gigantischen Werken beschäftigt zu sein, schwebte durch den Luftraum und erzählte von den großartigen Fernblicken. Er mußte den Ort bestimmen, wo er sich im Raume befand; dabei fühlte er sich völlig frei in Raum und Zeit. Von einem Rabbiner und einem Mönch wurde er wieder zur Erde gebracht. Dieser Zustand hielt wochenlang an. Einige Monate nach seiner Einlieferung wurde er etwas ruhiger, aber nach einigen Tagen wieder sehr reizbar, aggressiv und lärmend. Er glaubte, daß allerhand Operationen mit ihm vorgenommen worden seien, und erzählt, daß er zwei Jahrhunderte lang von dieser Welt weggewesen sei. Er ist nun ängstlich, weil er nicht weiß, ob die Menschen, denen er begegnet, noch dieselben von früher sind, oder ob es eine ganz andere Generation ist, die noch die Maske einer früheren trägt. Nachdem die Psychose etwa $^1/_2$ Jahr lang gleich blieb, trat im Verlaufe einiger Wochen Besserung ein. Die Stimmung wurde gleichmäßig; er ist freundlich und entgegenkommend, erhält Einsicht in seine Krankheit und nennt mit einer gewissen Scham das, was er erlebte, „krankhaft phantastische Produkte". Somatische Abweichungen von irgendwelcher Bedeutung wurden nicht gefunden. 8 Monate nach der Aufnahme konnte er als völlig geheilt entlassen werden. Er ist nun schon mehrere Jahre vollkommen gesund und in einer verantwortlichen Stellung tätig.

Bei Patient B. erwogen wir das Folgende: Wir haben an die Möglichkeit einer manischen Phase der manisch-depressiven Psychose, an eine Degenerationspsychose oder einen „Schub" eines schizophrenen Prozesses zu denken. Letzteres glauben wir ausschließen zu dürfen auf Grund der vollkommen vollwertigen Persönlichkeit nach der Genesung mit völliger Einsicht in die Krankheit. Will man hier von einem „schizoiden Einschlag" sprechen, dann ist dies allein dann zu verteidigen, wenn man „schizoid" ganz als einen psychologischen Begriff auffaßt, dessen Beziehung zu der Dementia praecox noch völlig unberücksichtigt gelassen wird, wobei man also annimmt, daß das „schizoid", falls es zu Dementia praecox führen soll, mit einer sehr bestimmten anderen Anlage in Kombination vorkommen muß (vgl. Kahn und Kretschmer). Folgt man jedoch dieser gegenwärtig vielleicht etwas allzusehr üblichen Betrachtungsweise, dann decken sich die atypische Manie, die Degenerationspsychose und die „schizoiden" Reaktionen fast vollkommen, und man verschiebt nur die Schwierigkeiten. Die von Patient B. durchgemachten Phasen wichen derart stark von der klassischen Manie ab durch das starke Hervortreten von Wahnideen, phantastischen Erlebnissen, Stupor, Halluzinationen und deliranten Erscheinungen, daß das Krankheitsbild nicht ohne Wringen in diese Gruppe untergebracht werden kann. Ich möchte hier die Diagnose auf akute „erlebnisreiche Psychose" mit Neigung zum Rückfall stellen, die am besten als eine Degenerationspsychose aufzufassen ist. Auffallend ist, wie beide Phasen eine Reaktion auf schwierige Lebensverhältnisse zu sein scheinen.

Patientin C. Geboren 1894 in einem kleinen Orte Gelderlands. Der Vater ist Landarbeiter. Als erblich belastende Momente werden angegeben: Vater und Mutter sind Cousin und Cousine (die Großmutter väterlicherseits war eine Schwester des Großvaters mütterlicher-

Digitized by Google

seits). Die Großmutter väterlicherseits soll oft „nervös" gewesen sein. Der Vater und ein Bruder litten an Schlafwandeln. Der Großvater väterlicherseits und die Großmutter mütterlicherseits litten an Tuberkulose. Pat. ist das zweite von 5 Kindern, von denen eins an Masern und einem Herzfehler starb. Über die ersten Lebensjahre wird nichts Besonderes mitgeteilt. Sie fing etwas spät an zu laufen, litt sehr an Drüsenschwellungen. In ihren Schuljahren zeigte sie einen außerordentlich guten Intellekt. Der Vater dachte daran, sie Lehrerin werden zu lassen, aber sie wollte dies nicht. Die Menstruation begann im 16. Jahre. Sie fühlte sich nach dem Beginn der Pubertät viel besser als in den vorangehenden Jahren. Der Vater beschreibt sie wie folgt: Sie hatte immer etwas Besonderes in ihrer Art, war ernst und verschlossen und untersuchte gern alle Dinge. Sie hatte viel Liebhabereien, unter anderm Musik, Gesang, Natur und Blumen. In Gesellschaft war sie immer sehr schüchtern. Trotz ihrer besseren geistigen Entwicklung fühlte sie sich nicht über andere erhaben. Andere Kinder waren eifersüchtig auf sie wegen ihrer guten Lernfähigkeit. Wenn sie mit Personen von höherer Entwicklung zusammentraf, so war ihr dies ein hoher Genuß. Sie fühlte sich stets einsam und litt oft darunter. Auch machte sie sich Gedanken über ihr unansehnliches Äußere. Sie hatte nämlich rotes Haar. Vor 4 Jahren war sie eine Zeitlang körperlich sehr schwach. Sie fühlte sich damals unglücklich. Zuweilen schien sie etwas verworren in ihrer Ausdrucksweise; aber man konnte ihr doch wohl folgen. Der Vater weiß nicht, worüber sie sich damals Sorgen machte. Nach einigen Wochen wurde sie „von selbst" besser. Nun, etwa einen Monat vor ihrer Aufnahme, fühlte sie sich wieder schwächer. Sie hatte einen sehr anstrengenden Winter hinter sich. Besonders fiel eine Weichheit und Überempfindlichkeit des Gemüts auf. Sie dachte lange darüber nach, wenn ihr Vater bisweilen böse gewesen war. Sie klagte darüber, daß sie nicht mehr denken konnte. Zuweilen saß sie in einer ungewöhnlichen Haltung, mit zurückgebeugtem Kopfe. Sie äußerte den Gedanken, daß sie sterben werde. Einmal wähnte sie sich eine Mumie. Sie hatte Visionen und glaubte dann, den Himmel zu sehen. Sie schrieb lange Briefe an einen Geistlichen, in denen sie sich über zahllose religiöse Schwierigkeiten äußerte. Die letzten Tage war sie sehr reizbar, zuweilen aggressiv zu der Umgebung. Plötzlich sprach sie über das Gefühl, sich glückselig zu fühlen und gestützt durch Christus. An dem Tage vor ihrer Aufnahme kam sie plötzlich völlig entkleidet aus ihrem Zimmer gelaufen.

7. VII. 1920 wurde sie aufgenommen. Bei ihrer Aufnahme ist sie aufgeregt. Sie spricht deutlich und gut verständlich. Sie weiß, wo sie ist. Zuerst wehrt sie alle Fragen ab und fängt immer an zu weinen; ein geregeltes Gespräch ist nicht mit ihr zu führen. Am nächsten Tage ist sie etwas freier und bringt eine Anzahl religiöser Schwierigkeiten zur Sprache. Sie glaubt, daß ihre Eltern nicht hinreichend gläubig sind, keinen „lebendigen Glauben" haben. Sie fühlte sich verlassen, unverstanden und sehr ermüdet. Sie erzählt, ihren Geistlichen lieber gehabt zu haben, „als es sein durfte". Sie machte sich Gedanken darüber, daß sie unverheiratet war, über ihr unansehnliches Äußere, ihr rotes Haar. In ihrem Kummer fühlt sie sich gestützt durch ihren Glauben. Sie hat sich dadurch einige Tage lang so glücklich gefühlt, daß sie die Erfahrungen jener Tage nie mehr entbehren möchte. In jener Zeit fühlte sie das in Kapitel II beschriebene Glücksgefühl. Dieses Glücksgefühl hielt einige Tage an, bis sie plötzlich eine Stimme hörte, die sie aufforderte, sich zu entkleiden. Sie steht dieser Aufforderung fremd gegenüber und begreift nicht, warum dies von ihr verlangt wurde. Sie weiß nicht, wo sie die Stimme hörte, „nicht in meinem Herzen, nicht in meinem Kopf, sondern in meiner Seele, einige Menschen nennen es das Gewissen". Sie glaubt, daß es war, um sie auf die Probe zu stellen, ob sie alles tun würde, was Gott von ihr wollte.

Die ersten Tage ist sie immer sehr unruhig; bisweilen liegt sie stundenlang unter der Decke; oft führt sie in geheimnisvollem Tone bestimmte Redensarten wie: „ich werde nun niemals mehr ein gewöhnlicher Mensch zu sein brauchen"; „wenn ich selbst nicht mehr wußte, was sie mich fragten, mußte ich warten; da kam die Antwort von selbst; das war die Verabredung, das war meine Verabredung mit dem Schöpfer; aber ich brauche nichts mehr zu sagen, das steht hier (zeigt auf die Brust)". Sie denkt, daß der obengenannte Geistliche sie in ein Zimmer bringen werde; dann werde sie sich selbst einen Tick auf den Kopf geben und dann scheintot sein. Fortwährend hört sie eine Stimme, die ihr Aufträge erteilt. Sie hört Stimmen in sich; manchmal hält sie diese für ihre eigenen Gedanken; manchmal meint sie, Gott darin zu hören. Sie lokalisiert die Stimmen niemals außerhalb sich selbst. Unter den Assoziationen, die von ihr aufgenommen werden, ist

Digitized by Google

eine Anzahl sonderbarer Verbindungen, z. B. arbeiten — überlassen noch mehr zu tun — wird ersuchen — das wird zu leidenschaftlich. Porträt — widerspiegelt sich am klarsten in reinem Wasser.

Mitte Juli machte sie eine akute lobäre Pneumonie durch. Während derselben delirierte sie, hatte Halluzinationen und Personenverwechslungen. Danach wurde sie etwas ruhiger, aber ein weitergehendes Gespräch war nicht mit ihr zu führen; immer spricht sie in vagen Ausdrücken. Sie spricht von Herandrängen von „Geistern", von opponenten Geistern, die zu ihr flüstern oder auch wohl laut sprachen und riefen: „Willst du dich noch nicht ergeben?" Sie denkt, daß ich diese Geister auch kenne: „Sollten Sie sie nicht kennen? Davon glaube ich nichts." Sie meint, daß sie eine Prüfungszeit durchmachen muß.

Im August wird sie anders. Erregungszustände kommen nicht mehr vor. Sie ist weniger verwirrt und achtet sehr genau auf alles, was um sie vorgeht. Ihr Blick ist aufgeräumter. Ihrer Krankheit gegenüber bleibt sie noch kritiklos. Sie spricht über ihre Eltern und verlangt nach Besuch.

Anfang September fängt sie an, ihrem Zustande kritisch gegenüberzustehen. Sie kontrolliert sich und kämpft mit ihren krankhaften Abweichungen. Sie weiß, daß sie ab und zu Stimmen hört, die ihren Gedanken Ausdruck verleihen; sie weiß nun, daß es ihre Gedanken sind. Wenn sie über diese Dinge spricht, ist sie sehr nervös. Ihre Mundwinkel zucken, sie errötet, und es treten Tränen in ihre Augen. Sie erzählt, daß sie vor ihrer Ankunft hier es herannahen fühlte, daß sie krank werden würde. „Ich fühlte mich tod-, todmüde, nicht mehr Herr über mein Denken." Sie fürchtete den „Unsinn", den sie sagen würde. Daher hoffte sie, in eine Anstalt gebracht zu werden. Hier angekommen, sah sie alles in einem besonderen Lichte; die Menschen schienen gut und hilfsbereit. Sie hielt mich lange Zeit für einen Missionar. Vor dem Ausbruche der Krankheit kam manchmal plötzlicher Stimmungswechsel vor, den sie nicht motivieren kann. Bald fühlte sie sich überaus glücklich, bald wieder tief bekümmert.

Die Affektivität ist vollkommen ansprechbar; nur die Ausschläge sind etwas groß. Ihre Äußerungen bleiben noch heftig und unbeherrscht. Sie ist voll übertriebener Äußerungen von Geneigtheit gegenüber dem Arzt. Ihr Benehmen ist bisweilen etwas erotisch. Sie sucht den anderen Patienten Mut einzusprechen und sie zu trösten. In den Krankensälen hilft sie bei der Hausarbeit. Immer kommen noch wieder kurze Perioden vor, in welchen sie nicht zugänglich ist und nur Worte vor sich hinmurmelt.

Anfang November ist sie etwas gedrückt, und sie äußert allerhand Selbstvorwürfe, unter anderm, daß sie nicht gut genug zu ihren Eltern gewesen sei, daß sie sich nicht genug selbst bezwungen habe in ihrer Krankheit usw. Danach wird sie wieder aufgeräumter. Ihr Benehmen ist nun völlig normal. Zuweilen bekommt man den Eindruck, daß sie noch etwas verworren ist; doch da sie diesbezüglich reizbar ist, spreche ich über diese Dinge nicht mehr mit ihr.

Am 4. XII. 1920 konnte sie als sehr gebessert entlassen werden.

Somatisch bestanden keine Abweichungen von irgendwelcher Bedeutung.

Der Zustand, den Patientin C. durchmachte, zeigte ebenfalls Ähnlichkeit mit einem „Schub" eines schizophrenen Prozesses. Der Verlauf lehrte aber etwas anderes. Die Verwirrtheit, die Gehörshalluzinationen, welche sie aber niemals außer sich lokalisierte, ihr sonderbares, oft uneinfühlbares Verhalten schienen in die Richtung einer Schizophrenie zu deuten. Doch haben wir auch schon während ihrer Krankheit gemeint, an dieser Diagnose zweifeln zu müssen auf Grund der vielen verständlichen Zusammenhänge zwischen ihren Lebensverhältnissen und Äußerungen in ihrer Psychose. Als Beispiel davon nenne ich: die religiösen Schwierigkeiten, das Bedauern, daß ihre Eltern keinen lebendigen Glauben besitzen, und das Erleben, bis aufs äußerste auf die Probe gestellt zu werden, ihr Bekümmertsein über ihre Unansehnlichkeit und die Äußerung, „eine Mumie zu sein"; ihr sexuelles Unbefriedigtsein, das unerlaubte Gefühl für den Geistlichen, die Rolle des Geistlichen in ihren Erlebnissen und das Hervortreten der amorös-religiösen Sphäre in der Psychose. Auch die Affek-

Digitized by Google

tivität war oft zu lebhaft und ansprechbar für eine Schizophrenie. Auch ihr Verhalten zu den Mitpatienten, ihre große, immer wieder sich äußernde Anhänglichkeit an die Umgebung deuteten in eine günstigere Richtung. Auf Grund alles dessen betrachteten wir den hier bestehenden Zustand vorläufig als einen noch nicht näher zu rubrizierenden „unklaren Fall". Bei ihrer Entlassung aus der Klinik wurde folgendes als zusammenfassendes Urteil über sie fixiert: „Die Patientin, ein sehr intelligentes Mädchen, das über ihre Umgebung hinausragte, geriet in allerlei Schwierigkeiten durch verschiedene Umstände, so durch den Gedanken, wohl nicht zu heiraten, durch Zusammenstöße mit ihrer Umgebung, die sich nicht genügend neueren Ideen anpaßte und ein anderes religiöses Leben führte als sie, und durch körperliche Ermüdung. Nach einem kurzdauernden Stadium von Glücksgefühl und einer Zeit, in welcher sich ihre Wünsche auf einen Geistlichen richteten, brach eine akute Psychose aus. Die Möglichkeit einer schizophrenen Entwicklung dieser Psychose muß fraglos in Betracht gezogen werden. Doch darf man auf Grund der vielen Schwierigkeiten, die der Psychose vorhergingen und sich in verständlicher Weise in ihr widerspiegelten, annehmen, daß evtl. hier eine heilbare psychogene Psychose vorliegen könnte." Die letzte Nachricht, die wir am 12. März 1923 über sie erhielten, lautete: „Es ist mir ein großes Vergnügen, Ihnen neuerdings mitteilen zu können, daß meine Tochter sich sowohl geistig als körperlich einer guten Gesundheit erfreut. Sie ist durchaus normal und bewegt sich wieder wie gewöhnlich unter den Menschen. Wir glauben bestimmt, sie als geheilt betrachten zu dürfen." — Retrospektiv darf die Diagnose Schizophrenie als höchst unwahrscheinlich angesehen werden. Freilich muß man hier wieder auf das „Schizoide" in ihrem Charakter hinweisen. Hierbei gelten dann aber wieder dieselben Erwägungen, die wir bei der Besprechung von Patient B. mitteilten. Ich glaube nun, daß wir es hier mit einer auf dem Boden von Ermüdung entstandenen psychogenen Psychose zu tun gehabt haben. Die erbliche Belastung kann hier als prädisponierendes Moment betrachtet werden.

Patientin D. Geboren 1888. Verheiratet. Als erblich belastende Momente werden angegeben: In der Familie der Schwester der Großmutter bestanden Abweichungen. Eine Tochter dieser Schwester litt an der manisch-depressiven Psychose; ein Sohn beging Selbstmord. Ein anderer Sohn war Potator. Es ist nicht bekannt, ob in der Familie der anderen Seite belastende Momente vorlagen. Die Mutter war oft „überspannt". Pat. ist das älteste von 5 Kindern, von denen eins an Lungenentzündung starb. Die anderen Kinder sind gesund und zeigen weder körperlich noch geistig irgendwelche Abnormitäten. Über ihre Jugend werden keine Besonderheiten vermeldet. Sie durchlief die Volksschule und arbeitete danach für ein Examen (für das Postfach). Sie heiratete in ihrem 21. Jahre. Der Ehe entsprossen 2 Kinder, von denen das jüngste 1917 geboren wurde. Sie wird als eine sympathische Frau mit fröhlichem Charakter geschildert, die nur dann und wann etwas reizbar war. Schwere Krankheiten hat sie niemals durchgemacht. Die Familie teilt mit: Kurz nach ihrer Entbindung im Juni 1917 beunruhigte sie sich über ihr Kind. Sie war kurz vorher umgezogen und konnte sich nicht an ihren neuen Wohnort gewöhnen; sie meinte, daß die Menschen da anders seien wie bei ihr zu Hause. Bald nach der Entbindung fing sie an, ihr Kind zu vernachlässigen; sie nährte es nicht regelmäßig und gab ihm keine reine Windeln. Sie übersiedelte zu ihren Eltern. Dort ging erst alles besser, aber bald wurde sie auch hier reizbar, war ängstlich, hatte Weinanfälle und verübte schließlich einen Selbstmordversuch. Danach wurde sie wieder ruhiger. Zuweilen traten plötzlich Verstimmungen auf; sie war unberechenbar; so ließ sie z. B. auch ohne jede Motivierung ihr Haar schneiden, blieb tagelang im Bett liegen und wollte nicht essen. Eines Tages trat sie ins Zimmer, als Besuch

Digitized by Google

da war, und sprach durchaus normal mit demselben. Als der Besuch weg war, legte sie plötzlich ihren Kopf in den Schoß ihrer Mutter und sagte: „Ich bin der Friedensengel.“ Sie entkleidete sich völlig, wollte ganz gewaschen werden und dann ihr Hochzeitskleid anziehen. Alles mußte rein und weiß sein. Sie wollte auf die Straße gehen und dachte zu schweben. Von ihrem Manne und ihrem Kinde wollte sie nichts mehr wissen. Da der Zustand zu Hause unhaltbar war, wurde sie in die Valeriusklinik überführt. Die Familie teilt noch mit, daß das Verhältnis zu ihrem Manne in der letzten Zeit weniger gut war. Sie hatte die Werbung ihres Mannes angenommen, ohne ihn zu lieben, ja, es bestand Abneigung gegen ihn. In einer Zeit, wo ihr Mann Geschäfte halber auf Reisen mußte, konnte er nur einmal wöchentlich zu ihr kommen. Sie wurde dann immer krank, wenn ihr Mann Freitags nach Hause kam, und blieb krank, bis er Montags wieder abreiste. Auch machte sie ihm allerlei Vorwürfe über sein Äußeres und sagte, daß er immer aufgedunsener und gieriger werde.

5. XI. 1917. 1. Aufnahme. Pat. ist bei klarem Bewußtsein und ruhig. Sie widersetzt sich nicht der Aufnahme; nur ist sie sehr empfindlich gegen Lärm. Die Stimmung ist sehr gut. Meistens liegt sie zu Bett mit einem eigentümlichen glücklichen Lächeln. Sie glaubt, daß eine ihrer Mitpatientinnen immer sagt: „Da kommt der Friedensengel.“ Sie erzählt mit eigentümlich berührender Gleichgültigkeit, daß sie um ihren Mann und ihre Kinder nichts mehr gebe. Von sich selbst gibt sie die folgende Autoanamnese: Früher war sie immer gesund, niemals besonders nervös. Mehrere Jahre hindurch hat sie ihr Brot selbst verdient. In ihrem 20. Jahre verlobte sie sich und heiratete in ihrem 21. Jahre. In ihrer Verlobungszeit hatte sie manchmal Unannehmlichkeiten über Kleinigkeiten, und mehrmals wurde die Verlobung gelöst. In ihrer Ehe fühlte sie sich glücklich bis vor kurzem. Während der letzten Monate, schon während ihrer Schwangerschaft, war sie unruhig und nervös. Sie kaufte unnötige Sachen, die sie später wieder verkaufte, und sagt nun selbst, daß dies ganz wider ihre Natur war. Die Entbindung verlief günstig. 14 Tage danach war alles wieder normal. Von da ab trat Verschlechterung ein. Sie bekam Heimweh nach der Stadt, wo ihre Eltern wohnten, wurde niedergeschlagen, fühlte sich in ihrer Wohnung nicht zu Hause, hatte für nichts Interesse, vernachlässigte ihren Haushalt und fühlte nichts für ihr Kind; auch las sie nicht mehr. Sie ging vorübergehend zu ihren Eltern; dort ging eine Woche lang alles gut, und sie fühlte sich aufgeräumt. Plötzlich kehrte die gedrückte Stimmung zurück, und der Gedanke kam bei ihr auf, daß sie ihren Mann nicht genug liebte. Sie zog sich von allen zurück, blieb zu Bett und dachte an Selbstmord. Darauf wurde sie in ein Sanatorium für Nervenpatienten aufgenommen, wo sie es aber nicht aushalten konnte und aus einem etwa 3 m hohen Fenster sprang. Danach wurde sie wieder zu Hause verpflegt. Sie freute sich, ihr Kind wiederzusehen, war aber enttäuscht und traurig, es nicht stillen zu dürfen. Sie bekam religiöse Neigungen und las in der Bibel. Früher hatte sie sich nie um Religion bekümmert. Sie fühlte sich nicht krank, aber unglücklich, weil sie ihren Mann nicht mehr liebte. Am Freitag, dem 2. XI., wurde sie, als sie abends zu Bett lag, gleichsam durch eine fremde Macht aus dem Bette getrieben. Sie zog sich sorgfältig an, was sie in der letzten Zeit nie mehr tat, und begab sich nach unten zu ihrer Mutter, die Besuch hatte. Hier beteiligte sie sich in aufgeräumter und munterer Weise am Gespräch, so daß ihre Eltern dachten, daß sie plötzlich besser geworden sei. Nachdem der Besuch weg war, setzte sie sich auf den Fußboden zu ihrem Schwesterchen und sagte: „Wenn alle Menschen so lieb wären wie Vater und Mutter und du, dann gäbe es keinen Krieg, aber die meisten Menschen sind sehr schlecht.“ Darauf wurde sie durch eine unsichtbare äußere Macht gleichsam gezwungen, sich völlig zu entkleiden und sich ganz zu waschen. Sie wollte ganz reines Zeug an, ein langes weißes Kleid und Blumen. Dann schritt sie mit gelösten Haaren in eigenartiger Weise durch das Zimmer; es war mehr ein Schweben als ein Gehen. So wollte sie auf die Straße, um zu allen Menschen zu sagen, daß der Krieg zu Ende sei. Es wurde ihr „verkündigt durch eine innere Stimme, daß sie der Friedensengel sei“. Der herbeigeholte Arzt verabfolgte ihr eine Morphiuminjektion, worauf sie sich zu Bett bringen ließ. Mit gellender Stimme, viel lauter, als sie sonst sprechen konnte, schrie sie durch das Haus. Sie wollte alle Hausgenossen um sich herum haben. Diesen und den folgenden Tag wollte sie nichts anderes als Wasser zu sich nehmen. In der Nacht begann sie zu singen: „Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkündigen“, aus dem „Messias“. Dies sang sie die ganze Nacht hindurch, immer höher und schriller mit einer sehr ungewöhnlichen Stimme. Sie fühlte sich zu diesem Singen gezwungen. Mitunter mußte sie heftig lachen. Sie freute sich, hierher zu kommen. Als sie

Digitized by Google

sich für die Reise ankleidete, ging alles wie von selbst; die Haarnadeln flogen gleichsam ins Haar. Sie fühlte sich völlig verändert; alles schien ihr eigentlich übernatürlich. Die Speisen, die sie bekam, schmeckten übernatürlich herrlich. Auf der Reise nach hier wurde ihr alles, was sie sprach, auf eine übernatürliche Weise eingegeben. Niemand konnte etwas an ihr bemerken. Sie selbst aber wußte wohl, daß sie eine andere Person geworden war. Als sie hier ruhig zu Bett lag, fühlte sie sich sehr wohl. Ganz in der Ferne wähnte sie von einer Frauenstimme „Friede auf Erden" singen zu hören und andere Lieder, die sie selbst auch zu Hause gesungen hatte, mit derselben übernatürlichen, hohen, schrillen Stimme. Hier fühlt sie sich fröhlich und aufgeräumt. Sie weiß sicher, daß wir sie nicht heilen können, ebensowenig wie die anderen Patienten, die bei ihr liegen; aber sie ist fest überzeugt, daß sie in übernatürlicher Weise verändert ist, und daß sie eines Tages als Friedensengel offenbart werden wird. Sie sagt ausdrücklich, daß sie nichts mehr von ihrem Manne und ihrem jüngsten Kinde hält; aber ihr ältestes Kind möchte sie gern noch einmal sehen. Sie glaubt, daß später alles schön und gut werden, und daß eine höhere Macht sie erlösen wird. Dagegen glaubt sie nicht, daß sie jemals wieder in ihr Haus kommen wird. Sie ist fest davon überzeugt, daß sie bei dem Zustandekommen des Friedens eine Rolle spielen wird, wie, das weiß sie nicht. Nach ihrer Meinung hat alles auf sie Bezug, so z. B. auch das Singen in der Klinik. Sie denkt, von hier aus in den Himmel zu kommen. Die ganze Menschheit wird sich verändern. In Büchlein, die sie liest, wähnt sie allerlei Anspielungen auf sich anzutreffen. Sie findet es sehr auffallend, daß sie, die sich früher niemals um die Religion bekümmerte, nun auf einmal in allerlei Texten eine besondere Bedeutung zu sehen anfängt. Dies ist für sie ein Beweis, daß sie von Gott zu etwas Höherem bestimmt ist. Was die anderen Patienten damit zu schaffen haben, ist ihr noch nicht recht deutlich.

19. XI. Die letzten Tage ist die Stimmung etwas trüber; zuweilen weint sie, findet alles so traurig für ihren Mann und ihre Kinder und möchte gern, daß alles wieder wie früher wäre. Ihre Gedanken über ihre Rolle als Friedensengel bleiben aber unverändert.

20. XI. Pat. erzählt über den eigenartigen übernatürlichen Zustand der ersten Tage. Auch alle Gegenstände hatten ein übernatürliches Aussehen. So sah z. B. ein gewöhnlicher Spatz in ihren Augen aus, als ob er Gold auf seinen Federn hätte. Nach einigen Tagen hatte sie sich wieder mehr gewöhnlich gefühlt. Bei den heute aufgenommenen Assoziationen ist die große Anzahl Wörter auffallend, bei denen jeder assoziative Verband mit dem Reizwort zu fehlen scheint.

26. XI. Die Stimmung ist trübe. Sie hat Neigung zum Weinen, verlangt nach ihrem ältesten Kinde und bleibt dabei, nichts von ihrem Manne zu halten. Gegen ihr jüngstes Kind hat sie Widerwillen. Bezüglich des Punktes, ob sie der Friedensengel ist, besteht bei ihr heute etwas Zweifel. Danach bleibt die Stimmung wechselnd, meistens aber deprimiert. Sie beharrt bei ihren Ideen, spricht ungern darüber und fühlt sich unverstanden; sie leidet darunter, daß ihr alles Gefühl für ihren Mann fehlt, ja sie kann sich nicht einmal vorstellen, wie er aussieht. Selbstmordgedanken werden geleugnet. So blieb der Zustand bis zum

24. XII., wo sie sehr aufgeregt und nervös wurde; sie verläßt immer wieder ihr Bett und erwartet, daß heute der Friede kommen werde. Sie scheint zu meinen, daß der Jüngste Tag im Anzuge ist, und erwartet jeden Augenblick, daß es dunkel werden wird.

26. XII. Heute morgen begann sie laut zu schreien, sagte, daß die Welt untergehen würde und daß sie sich inmitten der Flammen befinde. Für Zuspruch ist sie nicht zugänglich. Auf Verabfolgung von $^1/_2$ mg Hyoscin und 10 mg Morphium wird sie etwas ruhiger, wohl aber ist sie immer noch ängstlich.

29. XII. Pat. ist wieder etwas ruhiger; sie behauptet auch jetzt noch, sich inmitten der Flammen und mitten im Kriege zu befinden, und daß wohl bald eine Veränderung in der ganzen Welt kommen werde. Die Stimmung ist wieder etwas besser.

31. XII. Ihr Mann besucht sie. Dieser Besuch verläuft sehr günstig. Sie wird nun ruhiger, spricht wenig über ihre Wahnideen und bleibt ruhig im Bett.

Am 12. I. 1918 sagt sie, völlig besser zu sein und keine Wahnideen mehr zu haben. Diese sind plötzlich aufgestiegen und ebenso plötzlich wieder verschwunden. Sie fühlt normal für ihren Mann und ihre Kinder. Nur hat sie während ihrer Krankheit angefangen, anders über Religion zu denken. Früher war sie diesbezüglich gleichgültig. Nun hat sie Gottesglauben, glaubt, daß eine höhere Macht alles lenkt, und daß dies gut ist. Sie liest viel in der Bibel und spricht viel darüber, vorzugsweise über allerlei schwere, mysteriöse Texte.

Digitized by Google

16. I. Sie ist seit einigen Tagen sehr sonderbar und aufgeregt, äußert zahlreiche Wahnideen und sieht in allem Zeichen und eine besondere Offenbarung Gottes. Die Familienbilder, die in ihrem Zimmer stehen, zerreißt sie und bindet Stücke hiervon und allerlei Bändchen und Nippsachen in phantastischer Weise zusammen. Sie nennt dies eine symbolische Darstellung des ganzen Buches der Offenbarung Johannes. Das rote Bändchen stellt das rote Pferd aus der Offenbarung dar. Patienten aus der Klinik hält sie für auserkorene Engel Gottes; der Abteilungsarzt ist der Erzengel Gabriel. Sie spricht viel über den Frieden und den Friedenspalast. Gestern mittag goß sie den Inhalt einer Wasserkanne teilweise auf ihren Kopf und teilweise auf den Fußboden aus; danach deponierte sie Faeces und Urin. Während sie nach dem permanenten Bade gebracht wurde, begann sie ihre Kleider zu zerreißen und rief: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Einige Tage blieb sie sehr unruhig, wurde im permanenten Bade verpflegt, sang und schrie. Sie zeigte die Erscheinungen von Echolalie und Echopraxie. Da sie alle Nahrung verweigerte, mußte sie mit der Sonde ernährt werden.

Ende Januar und Anfang Februar war sie wieder etwas ruhiger. Sie erinnert sich über alles aus ihrer aufgeregten Periode, sieht aber das Krankhafte derselben nicht ein.

Nun folgen einige Wochen, in welchen sie abwechselnd ruhig und sehr aufgeregt ist. Sie glaubt bisweilen, in den Heizungsröhren Stimmen zu hören.

Im April wird die Stimmung viel besser; sie beharrt aber bei ihren Wahnideen; oft scheint sie unruhig zu träumen.

13. V. In der letzten Woche ist sie ruhig geblieben; noch immer verlangt sie nicht nach Hause. Sie macht sich selbst oft Gedanken darüber, daß sie nicht mehr als Mutter für ihre Kinder fühlt noch als Frau für ihren Mann. Sie fühlt sich nur noch als Kind ihrer Eltern und sagt, auf ein baldiges Ende ihres Leidens zu hoffen, „erlöst" zu werden.

Anfang Juni gab es immer wieder Tage, an welchen sie sich äußerst glücklich fühlte (vgl. die Zitate in Kapitel II). Ende Juni traten wieder Angstzustände ein. Sie glaubt, ein Medium zu sein, und hört Klopfen und Ticken an der Wand. Eines Nachts glaubte sie, daß ein kürzlich verstorbener 3jähriger Neffe sie besucht habe. Dann folgt wieder Unruhe, in welcher sie sich für „the Holy Mary the Bride" hält. Sie sieht in allem Symbole. Nach diesem Anfall tritt wieder ein Zeitraum ein, in welchem sie sehr ruhig ist, und dieser hält an. Inwieweit ihre Wahnideen verschwunden sind, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Sie will sich nicht mehr darüber äußern.

Am 3. X. 1918 ist sie soweit, daß sie entlassen werden kann. In Gespräch und Benehmen scheint sie vollkommen normal. Inwiefern von einer wirklichen Krankheitseinsicht die Rede ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

22. V. bis 4. VIII. 1919. 2. Aufnahme. Nach ihrer Entlassung aus der Klinik ist sie immer etwas sonderbar geblieben. Manchmal war sie ängstlich und nervös. Wenn sie dann zu ihren Eltern ging, kam sie meistens nach einiger Zeit wieder zur Ruhe. Die Angstanfälle erreichten niemals mehr einen so heftigen Grad wie vorher und waren sehr vorübergehender Art. Sie las viel in der Bibel, sprach über den Antichrist und über die Wiederkunft Christi. Die Anfälle ängstlicher Nervosität fielen meistens mit der Menstruation zusammen. Über den Frieden und ihre Rolle als Friedensengel hat sie nicht mehr gesprochen. Alles ging gut bis 2 Tage vor ihrer Wiederaufnahme. Ohne irgendwelchen bekannten Anlaß wurde sie plötzlich wieder ängstlich, aufgeregt, zeigte Bewegungsdrang, schrie, zerriß vieles, glaubte, daß schwarze Männer auf sie zu kämen, und sprach stets über böse Geister. Sie selbst drängte darauf, das Haus verlassen zu dürfen und war damit einverstanden, wieder in die Valeriusklinik aufgenommen zu werden. Die Familie teilte mit, daß sie in ihrem Haushalte in dieser ganzen Zeit noch so gut wie nichts getan habe. Von einer Abneigung gegen ihren Mann und ihr Kind hatte sich nichts mehr gezeigt. Bei ihrer Aufnahme in die Klinik ist sie durchaus besonnen, nur scheint sie ängstlich und nervös. Am folgenden Tage zeigte sie große Unruhe, schrie und trat aggressiv auf. Nach einer Woche ist sie wieder ruhiger. Die Stimmung wird aufgeräumter, jedoch ist sie gereizt, wenn man nach ihren Krankheitserscheinungen fragt. Dann folgen wieder einige Wochen, in welchen sie durchaus normal scheint und nach Hause verlangt. Sie spricht viel mit ihren Mitpatientinnen und sorgt für ihre äußere Erscheinung. Gegen die Rückkehr in ihr Haus hat sie nur das einzuwenden, daß sie dann wieder in ein für sie zu materialistisches Milieu kommt. Für sich selbst sagt sie, viel Stütze in ihrem Glauben gefunden zu haben.

Digitized by Google

4. VIII. 1919. Entlassung.

1. V. 1920. 3. Aufnahme. Nach ihrer Entlassung war erst alles gut gegangen, außer daß sich dann und wann ein Angstanfall einstellte, wobei sie schwarze Männer in ihrem Zimmer zu sehen wähnte. Die Familie fand ihren Zustand besser als seit langem. Sie arbeitete wenig, nahm aber an allem Anteil, was die Familie betraf. Besonders kam sie ihrem Manne näher. Vor einer Woche bemerkte die Familie, daß sie mit einem Manne Bekanntschaft gemacht hatte, dem sie in einem Parke begegnet war. Am Tage vor ihrer 3. Aufnahme erfolgte plötzlich ein Ausbruch mit den Worten: „Ich will mein Glück für mich selbst." Sie wollte von ihrem Manne weg. Sie wollte allerlei Gegenstände aus dem Fenster werfen und allerhand Sachen weggeben. Ein Anlaß für das Ausbrechen dieses Zustandes war nicht bekannt. Nur war aufgefallen, daß sie durch die Abreise ihrer Schwester nach Amerika etwas aufgeregt war. Bei ihrer Aufnahme machte sie einen etwas sonderbaren Eindruck; es schien, als ob sie sich beherrschen wolle. Sie läßt sich willig nach ihrer Abteilung bringen. Dann wird sie unruhig, kommt wiederholt aus dem Bett und gibt den sie umgebenden Gegenständen einen anderen Platz; dabei murmelt sie vor sich hin und lächelt, ohne daß man weiß, warum. Ebenso wie früher einmal legt sie allerlei kleine Gegenstände in wunderlichen Zusammenstellungen zusammen, gebärdet sich dabei sehr geheimnisvoll und will nicht sagen, was sie damit meint. Ihren Trauring und ihr Armband will sie einer Mitpatientin schenken. Sie spricht viel und erzählt unter anderm wieder, daß sie sich zuerst ziemlich gut gefühlt habe, aber doch immer ziemlich ängstlich war. Erst hat sie sich eine Zeitlang mit ihrer Mutter auf dem Lande aufgehalten. Im November kam sie wieder zu ihrem Manne nach Hause. Sie sagt, daß sie sich bis ungefähr 14 Tage vor ihrer jetzigen Aufnahme sehr wohl gefühlt habe. Da wurde sie wieder nervös; sie wollte wieder allein im Zimmer schlafen. Sie spazierte übermäßig viel und machte auf einem dieser Spaziergänge Bekanntschaft mit obengenanntem Manne. „Ich fühlte mich bei ihm ruhig und zufrieden und wollte ihm ganz angehören." Sie sagt, nun ihr Glück vom Schicksal fordern zu wollen, was sie auch ihren Hausgenossen mitgeteilt habe. Alles was sie noch an ihren Mann erinnert, muß weg; daher will sie auch ihren Ring und ihr Armband weggeben. In den nächsten Tagen ist sie sehr aufgeregt und beschreibt alles, was sie in die Hände bekommt, mit Worten wie: Friede, Friedensengel, Marie, Krieg u. a. m. Einer Pflegerin riß sie eine Taschenuhr weg und warf diese mit allerlei Dingen, Tüchern, Papieren usw. in den Abort. Manchmal war sie sehr zornig, weinte und spuckte in den Milchbecher. Plötzlich wurde sie ruhiger und sprach auch nicht mehr über ihre Friedensgedanken; sie machte den Eindruck, zu dissimulieren.

9. VI. Pat. erzählt, daß sie anfängt, alles in einem anderen Lichte zu sehen. Sie glaubt, wieder in demselben Zustande gewesen zu sein wie damals, wo sie „Friedensengel" war. In dem Manne im Park hatte sie Christus gesehen, der sie durch Berührung verändern und heilen könne. Nun hatte sie plötzlich wieder geglaubt, gemeinschaftlich mit ihm den Frieden bringen zu können. Alles mußte dahinter zurücktreten. In den Tagen nach diesem Geständnis wird sie wieder unruhiger. Sie liegt wieder zu Bett mit demselben eigentümlichen Ausdruck im Gesicht wie früher. Darauf ist sie eine Zeitlang etwas gedrückt, glaubt, niemals wieder besser zu werden, und sagt, nach Hause zu verlangen. Inzwischen behält sie ein vages Gefühl, daß für sie eine „Befreiung" kommen werde, wie, das weiß sie nicht. „Ob ich eine höhere Bestimmung haben werde oder aber ob alles irdisch sein muß, ist mir unbekannt." Sie fängt nun wieder an, mehr zu arbeiten, klagt aber noch über schnelle Ermüdung und Schlaflosigkeit und ist noch ziemlich schnell erregt. Dieser Zustand bleibt einige Wochen stationär. Sie fühlt sich unverstanden. Wie sie erzählt, hat sie der Gedanke, Friedensengel zu sein, seit 1917 nicht mehr verlassen. Sie hört allerlei Stimmen im Ohr und im Kopf, die ihr Qualen verursachen, wie z. B.: „Dein Vater wird bald sterben". „du bist ein Egoist, du bist faul; dein Kind läuft nachts allein auf der Straße". Sie hört auch Stimmen, welche sie fortgesetzt ausschelten und nicht zum Schweigen kommen. Was sie genau sagen, will Pat. nicht erzählen. Während sie dies mitteilt, hält sie die Augen geschlossen. Sie sagt, daß sie sich nun besser beherrsche als früher. In der Tat ist sie nun viel ruhiger, sodaß sie unbedenklich in einer ruhigen Abteilung untergebracht werden kann; auch kann sie regelmäßig im Garten spazieren.

September 1920. Sie ist wieder mehr verschlossen und will nichts mehr über ihren Zustand sagen; zuweilen lacht sie bei sich selbst; ab und zu hat sie Weinanfälle und spricht über den Mann im Park. Der Zustand bleibt nun wieder wochenlang ungefähr derselbe.

Digitized by Google

Auffallend ist manchmal ein eigentümlich unerklärliches kurzes Lächeln. Zuweilen wird sie plötzlich aufgeregt, aber nur für kurze Zeit. Auf den Besuch ihres Mannes reagiert sie ziemlich gut.

Am 1. XII. folgt plötzlich wieder ein sehr heftiger Anfall mit lautem Schreien, und sie macht einen Fluchtversuch; sie will ihre Kleider zerreißen und glaubt, daß die anderen Patienten sie ermorden werden. Mitunter meint sie auch, schöne Blumen, Könige, blaue Lüfte zu sehen. Da diese Aufregung tagelang anhält, mußte Pat. am 8. XII. in die Anstalt „Veldwijk" (Ermelo) überführt werden, da weitere Verpflegung in der Valeriusklinik infolge ihrer zu großen Unruhe unmöglich wurde. — Somatische Abweichungen von irgendwelcher Bedeutung wurden nicht bei ihr beobachtet; die Wassermannreaktion im Blut war negativ.

Seit Ende 1920 wird Pat. nun mit kurzen Unterbrechungen in einer Anstalt verpflegt. Laut Aussage des behandelnden Arztes kann auch jetzt noch nicht mit Sicherheit eine Diagnose gestellt werden.

Bei Patientin D. haben wir lange Zeit nicht gewagt, eine Diagnose zu stellen. Auch hier erhoben sich wieder dieselben Schwierigkeiten: symptomatische Ähnlichkeit mit einem schizophrenen Zustandsbild, während doch allerlei fast undefinierbare Züge im Gesamtbilde diese Diagnose unwahrscheinlich machten. Auch hier lehrte der weitere Verlauf, daß wir es höchstwahrscheinlich nicht mit einer Schizophrenie zu tun hatten. Denn der erste Anfall der Psychose endigte ja mit nahezu vollkommener Genesung, wobei keine Störungen in der Persönlichkeit vorhanden waren, die affektive Ansprechbarkeit nicht gelitten hatte und Einsicht in die Krankheit bestand. Während der Psychose erhielten wir den subjektiven Eindruck, daß ihre Idee, „Friedensengel zu sein", nicht allzu ernst aufgenommen werden mußte. Die eigentümliche Neigung, alles als Symbol zu sehen, hatten wir verschiedentlich bei psychogenen Störungen und bei heilbaren, nicht zu rubrizierenden Psychosen beobachtet. Außer in ihren kranksten Augenblicken hatte Patientin immer viel Kontakt mit der Umgebung; sie sprach viel mit ihren Mitpatientinnen, widmete ihrer äußeren Erscheinung viel Sorgfalt, kleidete sich gerne gut und kokettierte. Wegen all dieser Momente haben wir sie lange Zeit hindurch nicht als Schizophrene betrachtet, im Zweifel, ob hier eine atypische Manie oder eine Degenerationspsychose vorlag. Bei ihrer zweiten Aufnahme stellte sich heraus, daß sie zu Hause mehrere Monate hindurch völlig normal gewesen war. Von Wahnideen wurde nichts mehr bemerkt. Nur war sie bisweilen etwas übernervös. Das Bild wurde nun beherrscht von Angstanfällen mit Schreien, Bewegungsdrang, Zerreißen der Kleider und anderer Sachen und visuellen Halluzinationen, die schon nach sehr kurzer Zeit vorübergingen. Die Anfälle mit Angst, Schreien, dem Sehen schwarzer Männer usw. erinnern stark an kurze hysterische Episoden, wie auch an die Angstpsychosen, wie sie vor kurzem von van der Torren beschrieben wurden. Es bestand aber keine Amnesie für diese Anfälle. Für die Diagnose Schizophrenie lagen keine überwiegenden Argumente vor. Als Patientin nach dieser zweiten Psychose vollkommen wiederhergestellt war, stellten wir die Diagnose: „unklarer Fall, in welchem verschiedene hysterische Züge hervortreten". In Verband mit dem phasischen Auftreten wurde noch am meisten an eine atypische Manie gedacht. Als ätiologische Momente kamen in Betracht das biologische Moment des Puerperiums und das psychologische Moment: die zunehmende Abneigung gegen ihren Mann, den sie niemals geliebt hatte. Die dritte Aufnahme machte den Zustand nicht deutlicher. Wir stellten damals die Diagnose, weil das Bild doch zu sehr von einer Manie abwich, auf Degenerationspsychose, psychogenen oder

Digitized by Google

nichtpsychogenen Ursprunges, mit schizoiden Zügen im Sinne Kretschmers und Kahns.

Patientin E. Geboren 1883. Israelitin, Witwe. Erblich belastende Momente von nennenswerter Bedeutung werden nicht angegeben. Eine Schwester litt an Tuberkulose. Pat. ist das vierte von 6 Kindern, von denen eins sehr jung und ein anderes schon bei der Geburt starb. Über ihre Jugend werden keine Besonderheiten angegeben. Sie machte keine schweren Krankheiten durch. Vor 5 Jahren litt sie an Neuritis ischiadica. Intellektuell ist sie sehr begabt, auch ist sie musikalisch und eine gute Pianistin. Sie heiratete 1906. Dieser Ehe entsprossen 2 Kinder, die beide gesund sind. 1916 starb ihr Mann. Nach dem Tode desselben war sie einige Wochen nervenkrank; es war ein „Erregungszustand", der „von selbst" genas. Im Januar 1918 kehrte die Ischias zurück und die Pat. wurde in einem Krankenhause mit Massage behandelt. Ende Februar 1918 wurde sie plötzlich übermäßig lebhaft in ihrem Sprechen, schlief schlecht, hörte Stimmen, glaubte Offenbarungen von Gott zu bekommen und mußte bisweilen laut schreien. Sie glaubte, daß das Jüngste Gericht nahe sei, und wollte dies jedem sagen.

Am 23. II. 1918 wird Pat. in die Valeriusklinik aufgenommen. Sie ist vollkommen orientiert und beantwortet die gestellten Fragen gut. Sie sagt, daß sie eine Offenbarung von Gott bekommen hat, findet nun alles schön und glaubt, daß sie in der Klinik eine bestimmte Aufgabe erfüllen müsse; welcher Art diese ist, will sie nicht sagen, denn dann werde man sie für anormal halten. Sie befand sich anfangs in einer eigentümlichen exaltierten Stimmung, wurde aber bald viel ruhiger.

Im April wird sie ein paar Tage plötzlich sehr ängstlich, lebhaft und aufgeregt. In den nun folgenden Wochen bleibt die Stimmung ziemlich gut. Sie schreibt viel, hat keinen Drang zum Sprechen, keine motorische Unruhe und sagt, sich überaus glücklich zu fühlen. Dieses Glücksgefühl dauerte mehrere Tage (Zitat Kapitel II). Langsam tritt, unterbrochen von einigen Schwankungen in der Stimmung, die im wesentlichen sehr gut ist, Besserung ein.

Am 2. VIII. 1918 gibt sie die folgende Katamnese: Sie erinnert sich, im Krankenhause in H., wo sie wegen Ischias verpflegt wurde, plötzlich eine Offenbarung bekommen zu haben. Sie mußte schreien, laut schreien und aus dem Bett heraus. Es war eine Stimme in ihr, die ihr sagte, daß sie dies tun müsse. Sie hatte das Gefühl, überaus glücklich zu sein; nun hatte sie das Glück gefunden und mußte dies jedem verkündigen; sie wurde gläubig. Alles, was geschah, alles, was gesprochen oder gesagt wurde, erhielt seine eigene Bedeutung für sie. Im Brausen des Windes hörte sie das „Grollen" Gottes. Alles, was um sie herum und mit ihr geschah, hatte einen bestimmten Zweck. Schon sehr bald fühlte sie sich sehr einsam. Sie begriff, daß die Menschen sie nicht verstehen konnten, und daß sie daher still und ruhig sein müsse. Als sie nach der Klinik fuhr, dachte sie, daß sie dort das Glück bringen müsse. Sie gab dem Portier die Hand und sagte: „Morgen sollen Sie einmal etwas erleben; dann wird es keine Stände mehr geben." Als sie auf einem Saale mit anderen Patienten zusammenlag, bekam sie die Offenbarung, daß sie die Menschen besser machen müsse; daher redete sie auf ihre Mitpatientinnen in diesem Sinne ein. Alles um sie herum hatte eine bestimmte Bedeutung. An der Decke des Zimmers, wo sie war, sah sie sehr deutlich 3 Totenköpfe und die Worte: „Mors" und „Pax". Dies waren Symbole, daß das Leiden vorbei und eine Zeit von Glück angebrochen war. Ein Beispiel von Glück war ihre Ehe gewesen. In ihrer Krankheit sprach sie immer über die Kraft links und die Schwäche rechts. Dies motiviert sie mit dem Umstande, daß das Herz links liegt; die linke Kammer ist der kräftige, treibende Teil, und die rechte der schwache, getriebene Teil. Die linke Seite war daher stets das Symbol ihres Mannes, die rechte ihr eigenes; zusammen bildeten sie ein Ganzes. Zu Anfang ihrer Krankheit hatte alles für sie Bedeutung. Das Singen der Vögel hatte etwas zu bedeuten. Ein kleines, draußen in einiger Entfernung vor ihrem Fenster angezündetes Feuer war für sie das Symbol des Weltkrieges, des Weltbrandes. Jeder Personenname hatte einen bestimmten, tiefen Sinn, wie sie durch eine Anzahl Beispiele erläutert. Immer sah sie an den Wänden des Zimmers bestimmte Bilder: ein tieftrauriges, unendlich sanftes Antlitz: das Mitleid mit den Menschenkindern. Dieses Bild sah sie wochenlang. „Das Antlitz reagierte auf mein Gefühl; sehr sanft schloß es bisweilen wie getröstet die Augen. Außerdem sah ich unzählig viele, von Schatten und Lichtflächen geformte Bilder. Es waren weiße Engel und Kreuze."

Digitized by Google

Mitte August war sie vollkommen ruhig und normal in ihren Äußerungen; sie hat völlig Einsicht in ihre Krankheit. Das Glücksgefühl blieb als eine Erinnerung großen Glückes bewahrt. Somatisch zeigte Pat., abgesehen von noch einigen Symptomen der früher durchgemachten Neuritis ischiadica, keine Abweichungen.

Am 15. VIII. 1918 wurde sie entlassen.

Am 12. III. 1923 erhielten wir die folgende Mitteilung über sie: „Pat. hat nach dem Verlassen der Klinik noch 2 mal einen derartigen Anfall durchgemacht; das letzte Halbjahr fühlt sie sich besonders gut, besser als seit Jahren."

Bei Patientin E. muß die Diagnose Degenerationspsychose als die wahrscheinlichste erachtet werden. Gegen die anfangs gestellte Diagnose: manisch-depressive Psychose ist zuviel einzuwenden, wenn man diesem Bilde nicht eine zu große Ausdehnung geben will. Der plötzliche Zwang, schreien zu müssen, das Gefühl von Offenbarung, von einer plötzlich veränderten Welt, die vielen und andauernden visuellen Halluzinationen fallen außerhalb des Rahmens der Manie. Das Glücksgefühl dürfen wir natürlich auch hier nicht als Kriterium gelten lassen, weil wir dieses gerade semiologisch besprechen wollen. Sicher ist, daß die typische manische Erregtheit fehlte. Die Psychose trat autochthon auf. Eine deutliche Heredität fehlt. Dadurch tritt auch hier wieder zutage, daß es methodisch besser sein würde, diese Zustände, in Ermangelung eines Besseren, nicht als Degenerationspsychose, sondern schlicht als „unklaren Fall" zu bezeichnen. Es erübrigt sich fast, hier zu sagen, daß diese und verwandte Zustände in die Gruppe der Keimpsychosen Jelgersmas hineingehören; indessen ist diese Gruppe zu umfangreich, um praktisch brauchbar sein zu können.

Patient F. Geboren 1858. Von Beruf Konditor. Verheiratet. Als erblich belastende Momente werden angegeben: Eine Schwester des Pat. wurde 1 Jahr in einer Irrenanstalt verpflegt. Auch ein Bruder war kurze Zeit psychotisch. Die Art dieser Krankheiten ist nicht bekannt. Er ist das älteste von 3 Kindern. Über seine Jugend wird nichts Besonderes berichtet. Er hatte einen fröhlichen Charakter und eine gleichmäßige Stimmung, war gut begabt und sehr religiös. Er heiratete 1882. Der Ehe entsprossen 10 Kinder, von denen 5 sehr jung starben. Auch kamen 2 Fehlgeburten vor. Pat. gebrauchte mäßig Alkohol; eine Psychose hat er nie durchgemacht. Bis kurz vor seiner Aufnahme in die Klinik zeigte er keine Abnormitäten. Dann fing er plötzlich an, in seinem Umgange lärmender zu werden und manchmal unmotiviert aufzulachen; er klagte über Kopfschmerzen und nächtliche Unruhe. An einem Tage fiel ihm das Gehen schwer. Am 14. IX. 1916 wurde er in die Klinik aufgenommen.

Bei seiner Aufnahme ist er still und murmelt nur unverständliche Worte vor sich hin. Auf Fragen gibt er keine Antwort. Nachdem er zu Bett gebracht ist, liegt er dort am liebsten mit geschlossenen Augen. Auch besteht Neigung zum Weinen. Schon nach einigen Tagen trat erhebliche Besserung ein. Er erzählt nun die Entwicklung des Zustandes, wie diese schon in Kapitel II wiedergegeben ist. Es bestehen noch leichte Kopfschmerzen.

Am 18. X. kann er als geheilt entlassen werden. Bei der somatischen Untersuchung finden sich folgende Abweichungen: Pat. sieht für sein Alter etwas alt aus. Die Wand der Arteria radialis ist etwas verdickt, der Puls ist ein wenig gespannt. Es besteht geringe Asymmetrie des Mundfacialis. Die Zunge wird etwas nach rechts ausgesteckt. Weder Bauchreflex noch Kremasterreflex sind auszulösen. Die Kniesehnenreflexe sind links und rechts gleich lebhaft. Der Achillessehnenreflex ist links nicht auszulösen, aber rechts vorhanden. Keine pathologischen Fußsohlenreflexe. Hyperalgesie über den ganzen Körper. Die Wassermannreaktion in Blut und Liquor ist negativ, ebenso wie auch die Nonnesche Reaktion negativ ist. Pleozytose: 4 Zellen.

Im Februar 1923 besucht Pat. wieder unsere Poliklinik, wobei wir Folgendes erfahren: Er hat nie mehr einen derartigen Anfall gehabt, nur ist er zuweilen noch etwas aufgeregt und etwas vergeßlich. Ab und zu hat er noch nervöse Beschwerden durch Kopfschmerzen, Müdigkeit und Reizbarkeit.

Digitized by Google

Patient G. Geboren 1849. Von Beruf Maurer. Erblich belastende Momente werden nicht angegeben. Er entstammt einer Familie mit 11 Kindern. Krankheiten von irgendwelcher Bedeutung soll er niemals durchgemacht haben. Er hatte immer einen etwas lästigen Charakter und war meistens schwermütig. Es fiel ihm schwer, mit Menschen umzugehen. Er wurde in die Klinik aufgenommen wegen nächtlicher Unruhe, Angstanfälle und Depressionsgefühlen.

28. IX. 1921. Aufnahme in die Klinik. Er gibt nachstehende Autoanamnese: Seit einigen Wochen glaubt er in der Macht des Satans zu sein. Er wurde von sündigen Gedanken gequält. In eine der Nächte, in denen er so ängstlich war, fiel die in Kapitel II beschriebene Episode, ein plötzlich aufsteigendes Glücksgefühl. Dieses Glücksgefühl hielt ungefähr 1 Tag an. Dann kamen wieder Angstgedanken und das Gefühl, vom Satan zum Selbstmord verlockt zu werden. Es ist zuweilen, als ob eine Stimme in seinem Innern zu ihm spricht: „Wenn du von deinen Sünden erlöst werden willst, wirf dich dann in jenen Brunnen.“ Es bestehen keine Sprachstörungen, keine Parese, keine Vergeßlichkeit usw. Unter dem Gebrauch von Jodetum Kalicum und durch Bettruhe nehmen die Angstzustände ab; Schlafstörungen bleiben aber bestehen. An somatischen Abweichungen findet sich folgendes: Glaucoma chronicum. Das Herz ist etwas vergrößert nach links. Klingender 2. Aortaton. In den Lungen links und rechts hinten unten bronchitische Geräusche; die Achillessehnenreflexe sind links und rechts sehr niedrig. Der Blutdruck beträgt 170 mm Hg. Im Urin ist eine Spur Eiweiß.

Am 17. XII. 1921 wird er in das Sanatorium des Provinzial-Krankenhauses bei Santpoort überführt.

Die Patienten F. und G. ergaben für die Diagnostik keine Schwierigkeiten. Beide waren Patienten mit Arteriosclerosis cerebri. Auch das psychische Zustandsbild kann in dieser Richtung interpretiert werden. Darf man nun sagen, daß zu dem psychischen Bilde der Arteriosclerosis cerebri das Glückssyndrom gehört? Ich glaube nicht. Die Arteriosklerose ist hier als auslösendes Moment, als exogene Ursache aufzufassen, die einen endogenen Reaktionstypus zutage gefördert hat. Die Konstitution F.s muß als psychopathisch betrachtet werden. G. war eine schwer zu behandelnde, schwermütige, hyperreligiöse Person. Der Zustand G.s hat sich nicht gebessert. Er mußte nach einer andern Anstalt überführt werden. F. ist von dem Anfall vollkommen geheilt. Er darf auch jetzt noch als gesund betrachtet werden, abgesehen davon, daß er ab und zu etwas hypernervös und etwas vergeßlich ist und leichte Schlafstörungen zeigt. Retrospektiv ist es also wohl klar, daß in dem psychischen Bilde die psychopathische Konstitution und das psychische Trauma, nämlich die Angst vor der schweren Arbeit, eine, was die Ätiologie betrifft, mindestens so wichtige Rolle spielten wie die Arteriosclerosis cerebri.

Patientin H. Geboren 1888. Verheiratet. Erblich belastende Momente werden nicht angegeben. Die Eltern starben jung; Todesursache ist nicht bekannt. Sie ist einziges Kind und wurde in einem Waisenhaus erzogen. Von Jugend an war sie etwas schwach und zurückgeblieben und hatte wenig Interesse für die Realität des Lebens. Schon jahrelang war ihr Benehmen anormal und sonderbar. Es treten unmotivierte Ausbrüche von Jähzorn bei ihr auf; auch beschuldigt sie Menschen aus ihrer Umgebung sexueller Delikte. Sie ist sehr mißtrauisch und glaubt, daß die Nachbarn alles von ihr wissen, und daß die Menschen auf der Straße sie ansehen. Sie meint, daß alle Menschen ihr entgegenarbeiten, was sie an allerlei Zeichen glaubt sehen zu können, z. B. an der Weise, wie die Möbel in ihrem Zimmer angeordnet sind. Tagelang liegt sie zu Bett, ohne sich mit jemand oder mit irgendeiner Sache zu beschäftigen. Bisweilen äußert sie barocke hypochondrische Klagen. Halluzinationen wurden niemals sicher nachgewiesen. Ihr Zustand soll nach Angabe des Mannes in den letzten Jahren allmählich immer ernster geworden sein. Schließlich wurde sie eine Zeitlang zwecks Beobachtung in unsere Klinik aufgenommen. Deutliche akute Phasen oder „Schübe“ kamen niemals vor. Während der Beobachtung wurde Folgendes bemerkt: Sie ist affektiv

Digitized by Google

nicht ansprechbar; in ihrem Auftreten ist sie gekünstelt und barock. Ihre Wahnideen sucht sie zu dissimulieren; sie ist so verschlossen, daß es nicht gelingt, Einblick in ihr Gedankenleben zu erhalten. Die einzige Beschwerde, die sie spontan äußert, ist die, daß ihr das Denken schwer fällt; es ist ihr zuweilen, als ob sie plötzlich nicht weiterdenken kann. Dies verschafft ihr ein Gefühl von Unruhe und Angst. Der Intellekt ist etwas unter mittel. Von gewöhnlichen täglichen Dingen weiß sie so gut wie nichts. Am meisten erfuhren wir über sie noch aus den Briefen, von denen einige in Kapitel II aufgenommen wurden. Das Auffallendste in ihrem Zustande war ein unergründliches, glückliches Lächeln, das sie stets auf dem Gesichte hatte, und ihre so gut wie immer glückliche Stimmung, die sich manchmal in ihren Briefen und Gesprächen äußerte. Somatische Abweichungen wurden nicht gefunden.

Daß es sich bei Patientin H. um einen schizophrenen Prozeß handelt, darf wohl als sicher gelten. Das erhellt aus der Krankheitsgeschichte deutlich genug.

Patient I. Die Krankheitsgeschichte wurde schon in Kapitel II wiedergegeben.

Bei Patient I. darf man entschieden von einer psychopathischen Konstitution sprechen. Das durchgemachte Zustandsbild ist der oben beschriebenen unkomplizierten Ecnoia verwandt. Es ist eine auf einen heftigen Affektstoß folgende protrahierte Störung der Affektivität, die als Ergriffenheit aufgefaßt werden darf. Die erhaltene Erinnerung, das Fehlen großer Bewußtseinsveränderungen, machen hier die hysterische Psychose unwahrscheinlich. Die Diagnose induzierte Psychose wurde aus den oben schon erwähnten Gründen als unwahrscheinlich erachtet. Es ist eine leichte Form von Ecnoia oder ein psychogen entstandener Ausnahmezustand bei einem Psychopathen.

Fassen wir dies alles zusammen. Zunächst zeigt sich, daß meine Resultate in Widerspruch stehen zu den in der Literatur niedergelegten Data. Es stellte sich heraus, daß die Dementia paralytica, die manische Phase der manisch-depressiven Psychose und die Hysterie, soweit das Material der Valeriusklinik darüber ein Urteil gestattet, nicht diejenigen Krankheiten sind, bei denen Glücksgefühl vorkommt. Diese Kontroverse wird durch den Umstand erklärt, daß echtes Glücksgefühl stets mit Euphorie, Fröhlichkeit und in Ekstase erlebten Gefühlen verwechselt wurde.

Das Glückssyndrom wurde von mir nur in 9 Fällen von Psychose gefunden auf eine Zahl von mehreren tausenden Psychosepatienten. Diese Psychosen erwiesen sich als mehr oder weniger atypische, schwer zu rubrizierende Krankheitszustände.

Dreimal wurde die Diagnose Degenerationspsychose gestellt und zwar: einmal (E.) auf autochthone Degenerationspsychose, einmal (D.) auf Degenerationspsychose, bei der die Entfesselung biologisch vom Puerperium und psychologisch von einer Anzahl innerer Konflikte sexueller Art abhängig war; einmal (B.) auf Degenerationspsychose als Reaktion auf innere Konflikte.

Dreimal wurde die Diagnose auf vorläufig nicht näher zu rubrizierende heilbare Psychosen gestellt, die teilweise mit den von Ziehen als Ecnoia beschriebenen Zuständen, teilweise mit der reaktiven Degenerationspsychose, teilweise mit psychogenen Psychosen mit einer Anzahl verständlicher Zusammenhänge, wie diese 1916 von Prof. L. Bouman in einem Vortrage vor dem Niederländischen Verein für Psychiatrie und Neurologie in den Vordergrund gestellt wurden, Verwandtschaft zeigten.

Digitized by Google

Einmal wurde das Glückssyndrom bei einem Patienten mit Arteriosclerosis cerebri gefunden, wobei im Gesamtbilde die Arteriosclerosis als auslösendes Moment auftrat und ein psychisches Trauma eine bedeutende Rolle spielte, während bei diesem Patienten eine deutlich psychopathische Konstitution nachzuweisen war. Durch dies alles steht dieser Arteriosklerosepatient den sechs vorangehenden Fällen näher, als anfangs gedacht werden konnte.

Einmal kam das Syndrom bei einem zweiten Patienten mit Arteriosclerosis cerebri vor, bei dem ebenfalls eine deutliche psychopathische Anlage nachzuweisen war. Bei ihm fehlte aber in dem Bilde deutliche Psychogenie. Außerdem besitzen wir zu wenig Anhaltspunkte über diesen Patienten, um hier etwas Sicheres sagen zu können.

Einmal wurde das Syndrom bei einer Patientin mit Schizophrenie angetroffen.

In der Literatur sind außerdem die von mir gemeinten Glückszustände bei Psychasthenikern und als Auraerscheinung bei Epileptikern beschrieben, während die durch Intoxikation hervorgerufenen Glückserlebnisse zwar den von mir gemeinten Glücksgefühlen sehr ähnelten, jedoch nicht mit ihnen auf gleiche Linie gestellt werden dürfen.

Wenn wir also das Glückssyndrom wahrnehmen, haben wir in erster Linie an komplizierte psychogene Psychosen, Degenerationspsychosen und ecnoiaartige Zustände zu denken. Diese Psychosen zeigen untereinander große Verwandtschaft durch das akute Auftreten, die oft vorkommende Psychogenie und die defektlose Heilung. Diese Zustandsbilder bleiben in den einfachsten Fällen auf eine protrahierte Affektstörung beschränkt. In ernsteren Fällen können sie sich zu schwer psychotischen Bildern entwickeln mit Wahnideen, Gesichts- und Gehörshalluzinationen, Verwirrtheit, Angst, phantastischen Erlebnissen, Aggressivität, katatonen Erscheinungen wie Stupor, Zerreißen von Sachen, Spucken, Harnverhaltung, Inkontinenz, Nahrungsverweigerung, Annehmen eigenartiger Haltungen. Die Erinnerung bleibt auch für diese Zustände relativ erhalten. Diese Bilder können somit sehr der Schizophrenie ähneln und werden entschieden von einigen zu dem Gebiet der Schizophrenie gerechnet werden. Wir befinden uns hier mitten in der Streitfrage über die Grenzgebiete der Dementia praecox. Will man diese Zustände allein nach den Symptomen beurteilen, dann wird man sie nur allzuoft als Schizophrenie diagnostizieren. Achtet man aber mehr als auf die Symptome auf die Gesamtheit des Zustandes, den subjektiven Eindruck, die Einfühlbarkeit der Inhalte, auf den bisweilen intuitiv anfühlbaren Umstand, daß hinter diesen Erscheinungen eine intakte, nicht von einem Prozeß ergriffene Psyche wohnt, auf die zahllosen verständlichen Zusammenhänge, auf das individuelle Erleben des Patienten selbst, dann widersetzt man sich der Neigung, diese Zustände zu der Dementia praecox zu rechnen. Es muß zugegeben werden, und damit kehre ich zu meiner Einleitung zurück, daß uns zum Unterscheiden dieser Zustände von schizophrenen Äußerungsformen objektive Kriteria fehlen oder wir diese in nur mangelhaftem Grade besitzen. In Hinblick auf diese Tatsache wies ich darauf hin, daß die phänomenologische Methode vielleicht zu feinerer Differenzierung Verwendung finden könnte. Dieser Erwartung hat sie tatsächlich entsprochen. Ich glaube, daß, falls im Verlaufe derartiger Zustandsbilder das oben phänomenologisch von andern positiven

Digitized by Google

Gefühlen abgegrenzte Glücksgefühl auftritt, wir, wenn auch keinen Beweis, so doch eine starke Andeutung dafür haben, daß diese Zustände zu derjenigen Gruppe von Psychosen gehören, die nicht unter die großen Gebiete der Dementia praecox und der manisch-depressiven Psychose fallen. Die Bilder, welche man zu dieser Gruppe zu rechnen pflegt, werden zweifelsohne untereinander wieder sehr verschieden sein; daher muß hier durch das Aufstellen bestimmter Typen im Sinne Jaspers' Ordnung geschafft werden. Vielleicht dürfte es sich zeigen, daß zwischen den Krankheiten, bei denen ein ausgesprochenes Glücksgefühl auftrat, ein gemeinschaftliches Band besteht; welcher Art dies ist, das ist noch nicht klar. Ich neige dazu, in diesem Glücksgefühl, das wir in gleicher Weise bei Psychopathen und Psychasthenikern antrafen, ein Stigma einer gewissen, evtl. auf degenerativem Boden beruhenden Prädisposition für das Auftreten heilbarer, phasischer Störungen im Seelenleben zu sehen. Daß dieses Glücksgefühl außerdem bei normalen und nicht erblich belasteten Individuen angetroffen wurde, ist an sich noch kein Beweis gegen diese Hypothese.

II. Die prognostische Bedeutung des Glückssyndroms.

Besprechen wir nun die prognostische Bedeutung des Glückssyndroms ohne Berücksichtigung aller klinischen Systematik. Im vorstehenden wurde hierüber eigentlich schon genug gesagt, so daß es genügt, hier nur die Resultate noch einmal sehr kurz zusammenzufassen. Von den neun Patienten sind sieben von dem durchgemachten Anfall vollkommen geheilt. Bei den meisten derselben hält die Genesung schon mehrere Jahre an. Bei andern trat ein Rezidiv auf, nach welchem sich aber der normale Zustand wieder einstellte. Bei Patientin D. ist jetzt wieder ein Rückfall eingetreten. Der Zustand G.s erwies sich als unheilbar auf Grund des somatischen Leidens. Patientin H., die an einer unheilbaren Psychose litt, zeigte ein Glücksgefühl, das sich von dem der andern unterscheidet. Ich glaube auf Grund dessen feststellen zu dürfen, daß das Glückssyndrom als eine prognostisch günstige Erscheinung betrachtet werden darf, unabhängig von aller klinischen Diagnostik. Diese Ansicht wird noch gestützt durch das Studium der von Janet beschriebenen Glückszustände und der anderen in Kapitel II, § 2, besprochenen Zustände, alles prognostisch günstige Zustände, psychasthene Phasen, epileptische Auraerscheinungen und vorübergehende Intoxikationen. Die Rolle der phänomenologischen Methode bestand bei diesem allen in der Abgrenzung des Glücksgefühls von andern positiven Gefühlen. Hierdurch war es möglich, klinisch einander ähnelnde Bilder schärfer voneinander zu trennen und das intuitiv Angefühlte in Worte zu bringen. Hierdurch erwies sich die semiologische Bedeutung von Glücksgefühl größer, als man auf Grund des in der einschlägigen Literatur niedergelegten Materials meinen könnte.

III. Die prognostische Bedeutung der phänomenologischen Analyse der Glückserlebnisse.

Als letztes ist nunmehr noch die dritte Frage zu besprechen: Sind durch die feinere Analyse der Glückszustände noch Kennzeichen gefunden, die direkt auf einen Prozeß hindeuten? Um diese Frage beantworten zu können, müssen

Digitized by Google

wir prüfen, ob ein phänomenologischer Unterschied zwischen dem Glücksgefühl oder dem Erleben des Glücksgefühls bei dem prognostisch ungünstigen Krankheitsbild von Patientin H. und demjenigen der andern Patienten besteht. Das Glücksgefühl ist bei allen gleich, das Erleben aber verschieden. Berücksichtigen wir die Einfühlbarkeit der Weise des Erlebens, so finden wir diese bei Patientin H. vollkommen uneinfühlbar, während sich auch bei F. und G. die Weise des Erlebens als uneinfühlbar erwies. Die Uneinfühlbarkeit der Weise des Erlebens von F. und G. stellt jedoch kein zuverlässiges Kriterium dar, weil es sich hier um Verwirrtheitszustände handelte, wobei sich das Kriterium einfühlbar oder nicht einfühlbar als unbrauchbar erwies. Wir können dieses Ergebnis folgenderweise zusammenfassen: Die statische Uneinfühlbarkeit eines Glückserlebnisses in einem besonnenen Zustande erweist sich prognostisch als ungünstig. Dies darf also vielleicht als ein Prozeßsymptom betrachtet werden. Hierbei schließen wir uns der Meinung Kronfelds und Jaspers' an, daß das Vorhandensein eines Prozesses phänomenologisch nachweisbar ist. Die Patientinnen C. und D., bei denen eine Zeitlang die Diagnose Schizophrenie gefürchtet wurde, haben mit Patientin H. das gemein, daß bei ihnen der Erlebenstypus: hauptsächliches Erleben des Glückes in inneren Erfahrungen und nicht in der Erfahrung der Außenwelt, angetroffen wird. Diese Erscheinung hat gewiß nicht die ominöse Bedeutung der statischen Uneinfühlbarkeit, sondern muß zu größerer Vorsicht führen als das Erleben in der Betrachtung der Außenwelt. Ob dieser Erlebenstypus vielleicht mit dem „schizoid" zusammenhängt, möchte ich noch nicht zu entscheiden wagen.

Der Bewußtseinszustand, der Zustand von Akt und Intention, die Weise des Erlebens des eigenen „Ich", das Auftreten religiöser Gefühle, von „Fähigkeits"gefühlen, die genetische Einfühlbarkeit oder Uneinfühlbarkeit, das autochthone oder nicht autochthone Auftreten des Glücksgefühls haben keine direkte klinische Bedeutung.

Der Gang der phänomenologischen Untersuchung erwies sich oft als schwierig. Eine Anzahl phänomenologischer Befunde erweisen sich, so auch bei meiner Untersuchung, für die Klinik bedeutungslos. Zuweilen scheint es, als ob man dabei in Haarspaltereien gerät. Trotzdem glaube ich, daß die Anwendung dieser Methode, falls durch dieselbe auch nur etwas zu dem Entwirren der so komplizierten Zustandsbilder auf den Grenzen der Schizophrenie, deren Beurteilung für die Praxis in Hinblick auf die Prognose so überaus wichtig ist, beigetragen werden kann, ohne irgendwelche Einschränkung berechtigt ist. Die Phänomenologie wird in der klinischen Psychiatrie eine wichtige Rolle spielen können, falls sie ihre Grenzen kennt. Als klinische Methode hat sie den andern klinischen Methoden nicht gegenüber, sondern neben ihnen zu stehen. Niemals wird aus phänomenologischen Kennzeichen allein eine brauchbare Systematik aufgebaut werden können. Niemals wird die Phänomenologie einen krankhaften Zustand kausal erklären lehren, niemals wird auf der Basis phänomenologischer Data eine Therapie begründet werden können. Diese Eigenschaften besitzt die Phänomenologie nicht; wohl aber kann sie feinere Differenzierung ermöglichen, ohne Berücksichtigung einer gangbaren Diagnostik prognostische Kriteria finden lassen. Sie wird Prozeßkennzeichen zutage fördern können. Durch die Ein-

Digitized by Google

stellung auf das Erleben der Menschen wird man Seelenzustände besser verstehen, wird man den Reichtum des psychischen Geschehens kennen, wird man die Besonderheit des Psychischen, den Wechsel der Qualitäten anschauen lernen und zur Anschauung bringen. Durch dies alles — und dies macht diese Methode vorzugsweise für Untersuchung am Krankenbett geeignet — zwingt sie dazu, sich immer wieder aufs neue in den Zustand anderer zu versetzen und zum strengstmöglichen Individualisieren.

Literatur.

Baudelaire, Ch.: Les paradis artificiels. Paris: Calmann Lévy 1885.

Binswanger, L.: Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie. Berlin: Julius Springer 1922.

Birnbaum: Psychopathologische Dokumente. Berlin: Julius Springer 1920.

Bleuler, E.: Lehrbuch der Psychiatrie. Berlin: Julius Springer 1916.

Bouman, L.: De begrijpelijke relaties in de psychopathologie. Wissenschaftlicher Vortrag vor der Freien Universität. Kirchner.

Bouman, L.: Over familiemoord. Vortrag in der Versammlung der Psychiatrisch-Juridischen Gesellschaft am 10. I. 1920.

Bouman, L. u. A. A. Grünbaum: Kasuistischer Beitrag zur Vorstellungspsychologie. Psychiatr. en neurol. bladen 1920 und Zeitschr. f. Psych. Bd. 85. 1920.

Deyssel, L. v.: Losse Gedachten. Nieuwe Gids 1922.

Dilthey, Wilh.: Gesammelte Schriften. Bd. 4. Teubner 1922.

Dougall, Mac: An Introduction to Social Psychology. 15. Aufl. London: Methuen & Co. 1920.

Ebbinghaus: Grundzüge der Psychologie. Leipzig: Veit 1911.

Finot: La science du bonheur. 15. Aufl. Fayard.

Hoche: Die Bedeutung der Symptomenkomplexe in der Psychiatrie. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 12. 1912.

Höffding, H.: Psychologie. Leipzig: Reisland 1914.

Husserl: Logische Untersuchungen. Bd. I. Halle: Niemeyer.

Jahnke, Richard: Aus der Mappe eines Glücklichen.

James, W.: The varieties of religious experience. 28. verb. Aufl. Longmans, Green & Co. 1917.

Janet, P. (et F. Raymond): Les obsessions et la psychasthenie. Alcan 1908.

Jaspers, Karl: Kausale und verständliche Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 14. 1913.

Jaspers, Karl: Allgemeine Psychopathologie. 2. Aufl. Berlin: Julius Springer 1920.

Jaspers, Karl: Die phänomenologische Forschungsrichtung in der Psychopathologie. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 9. 1912.

Jelgersma, G.: Leerboek der Psychiatrie. Scheltema & Holkema 1912.

Kleist, M.: Autochthone Degenerationspsychosen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 69.

Kraepelin, E.: Psychiatrie. 8. Aufl.

Kretschmer, E.: Seele und Bewußtsein. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 53. 1920.

Kretschmer, E.: Die psychopathologische Forschung in ihrem Verhältnisse zur heutigen klinischen Psychiatrie. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 57. 1920.

Kretschmer, E.: Medizinische Psychologie 1922.

Kronfeld, A.: Das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis. Berlin: Julius Springer 1920.

Kronfeld, A.: Über schizophrene Veränderungen des Bewußtseins der Aktivität. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 74. 1922.

Kronfeld, A.: Über neuere pathopsychisch-phänomenologische Arbeiten. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 28. 1922.

Digitized by Google

Lehmann, Alfr.: Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. Leipzig: Reisland 1914.
Lipps. Th.: Vom Fühlen, Wollen und Denken. Leipzig: J. A. Barth 1907.
Mayer, W.: Zur Phänomenologie abnormer Glücksgefühle. Zeitschr. f. Pathopsychol. Bd. 2. 1914.
Monchy, S. J. R. de: De ontleding van het psychische symptomenbeeld bij arteriosclerosis cerebri. Diss. Leiden 1922.
Nietzsche, Fr.: Werke. Klassiker-Ausgabe. Leipzig: Kröner.
Novalis (Fr. v. Hardenberg): Psychologische Fragmente in Novalis' Werke. Bd. III. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
Österreich, K.: Die Phänomenologie des Ich. Leipzig: J. A. Barth 1910.
Ribot, Th.: Psychologie des Sentiments. Alcan 1917.
Rümke, H. C.: Iets over de phaenomenologische methode en haar toepassing in de klinische psychiatrie. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. 1922, 1. Hälfte, Nr. 15.
Schneider: Die Schichtung des emotionalen Lebens und der Aufbau der Depressionszustände. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 59.
Schneider: Versuch über die Arten der Verständlichkeit. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 59.
Scheler: Der Formalismus in der materiellen Wertethik. 1913.
Schilder: Über Gedankenentwicklung. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 59.
Schilder: Wahn und Erkenntnis. Berlin: Julius Springer 1918.
Schilder: Die neue Richtung in der Psychopathologie. Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. Bd. 50.
Schopenhauer, A.: Sämtliche Werke. Reclam.
Schroeder: Die Spielbreite der Symptome beim manisch-depressiven Irresein. Abh. a. d. Neur.-Psychisch. Psych. u. ihre Grenzgeb., Hft. 17.
Schroeder: Degeneratives Irresein und Degenerationspsychose. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 60.
Schroeder: Degenerationspsychosen und Dementia praecox. Arch. f. Psychiatrie 1922.
Specht, Wilh.: Zur Pathologie des Realitätsbewußtseins. Zeitschr. f. Pathopsychol. Bd. 3. 1919.
Stehr, Alfr.: Die Entwicklung der Gefühle und das Glück.
Störring: Psychologie des menschlichen Gefühlslebens. Bonn: Fr. Cohen 1916.
Stransky: Lehrbuch der allgemeinen und speziellen Psychiatrie. Leipzig: Vogel 1914.
Stransky: Das manisch-depressive Irresein. Aschaffenburgs Handbuch der Psychiatrie. Leipzig 1914.
Stransky: Die neuere Richtung der Psychopathologie. Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. Bd. 50.
Torren, v. d.: Autochthone degeneratiepsychosen. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. 1922, I, S. 98.
Torren, v. d.: Acute psychogene angstpsychosen. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. 1923, Nr. 12.
Valkenburg, C. T. v.: Over individualiteit en waan. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. 1920, II, S. 762.
Verwey, Alb.: Proza. Bd. IV. Scheltema en Holkema 1921.
Wundt, W.: Grundriß der Psychologie. Leipzig 1918.
Ziehen: Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. Berlin: Reuther und Reichard 1915.
Ziehen: Über die Affektstörung der „Ergriffenheit" bei akuten Psychosen. Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. Bd. 10.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Digitized by Google